

Fragen der Freiheit

Gibt es einen dritten Weg? III

Neuordnung der Währung

Januar 1974

Heft 107



Wenn die orthodoxe Wirtschaftslehre auf falscher Fährte ist, so liegt der Fehler nicht im Überbau, der mit großer Sorge für logische Geschlossenheit errichtet worden ist, sondern in einem Mangel an Klarheit und der allgemeinen Gültigkeit der *Voraussetzungen*. . . .

Die umstrittenen Gegenstände sind von einer Wichtigkeit, die nicht überschätzt werden kann. . . .

Die Gedanken, die hier so mühevoll ausgedrückt sind, sind äußerst einfach und sollten augenscheinlich sein. Die Schwierigkeit liegt nicht so sehr in den neuen Gedanken, als in der Befreiung von den alten, die sich bei allen, die so erzogen wurden, wie die meisten von uns, bis in die letzten Winkel ihrer Geistesart verzweigen.

John Maynard Keynes
aus dem Vorwort *Zur Allgemeinen
Theorie der Beschäftigung, des
Zinses und des Geldes*

FRAGEN DER FREIHEIT

— Beiträge zur freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft —

Folge 107

Januar 1974

Begründet von Lothar Vogel
weitergeführt von Diether Vogel †
Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung
durch Lothar Vogel und Heinz-Hartmut Vogel
Postverlagsort: 54 Koblenz

Inhaltsübersicht

Oskar Liebeck

Neuordnung der Währung – *Currency to come*

Freie Übersetzung und Auswertung 1972

Vorwort und Anmerkungen von Ernst Winkler 3

Ankündigung

Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung in Herrsching am

Ammersee vom 20.–29. Juli 1974 77

Beilage

Die Generalstabskarte der ökonomischen Entwicklung Großbritanniens

von 1800 bis 1937 (Juni) am Ende des Heftes

Neuordnung der Währung

Titel der ursprünglichen englischen Fassung von 1936

Currency to come

— freie Übersetzung und Auswertung 1972 —

von

Oskar Liebeck

Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Ernst Winkler	4
Einführung	14
Einleitung	19
Kap. I. Die vernünftige Scheckwährung	21
Kap. II. Ökonomische Grundprobleme	39
Kap. III. Die Tauschmittel	44
Kap. IV. Tauschmittel und Preise	53
Kap. V. Geldwesen und Wirtschaftskonjunktur	60
Anhang von Ernst Winkler	73

Vorwort

von Ernst Winkler

Die vorliegende Arbeit von O. Liebeck wird hier in den „Fragen der Freiheit“ veröffentlicht und zwar in der Reihe, die dem Gedankenkreis der 29. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung der Wirtschaft, des Staates und der Gesellschaft (20.–30.7.1973 in Herrsching) gewidmet ist, weil sie einen konstruktiven Beitrag zum grundlegenden Thema dieser Tagung bringt, nämlich zur Realisierung des „dritten Weges“, und damit auch beachtenswerte Ansätze zur Beantwortung vieler der hier aufgeworfenen Fragen.

I. Gibt es einen „dritten Weg“?

Die Frage nach dem dritten Weg zwischen östlichem Sozialismus und westlichem Kapitalismus wurde von den meisten Referenten auf dieser Tagung teils mit gezielten Einzelschlägen, teils mit grundsätzlichen Modellvorstellungen bejaht, von einigen allerdings auch durch Grundsatzdiskussion in Frage gestellt. Weitgehende Übereinstimmung ergab sich in der Zielvorstellung: freiheitliche und sozial gerechte gesellschaftspolitische Ordnung auf der Grundlage einer geeigneten Wirtschaftsordnung. Allerdings wurde für die gesuchte Wirtschaftsordnung die Formulierung vom „dritten Weg“ kritisiert durch den Hinweis, daß es grundsätzlich nur 2 Möglichkeiten gebe, nämlich die Alternative zwischen zentral- oder dezentral geleiteter (d.h. zwischen staatlicher Plan- oder freier Markt-) Wirtschaft, jedoch mit dem Zugeständnis, daß jede dieser beiden Wirtschaftsformen sehr stark modifizierbar ist durch Kombination mit verschiedenen – soweit verträglich – „Elementarformen“ aus einer Liste mit der stattlichen Zahl von etwa 150 Möglichkeiten.¹⁾

Die Entscheidung der Tagungsteilnehmer fiel fast einhellig zugunsten der freien Marktwirtschaft in der bestmöglichen Kombination mit geeigneten Elementarformen einschließlich einiger neu zu schaffender, die noch nicht in der offiziellen Liste der „herrschenden“ Wirtschaftstheorien²⁾ registriert sind. Denn erst durch eine neue, voll funktionsfähige Geldordnung, durch ein soziales Bodenrecht und durch bestmögliche Realisierung des echten freien Wettbewerbes kann die Wirtschaft zu einer in doppelter Hinsicht „freien“, nämlich von staatlicher wie von privatwirtschaftlicher Vermachtung befreiten Marktwirtschaft werden und so auf dem „dritten Weg“ zwischen ihrer sozialistischen Annullie-

¹⁾ Vortrag von Prof. K.P. Hensel, vgl. Fragen der Freiheit, Heft 108

²⁾ zum Unterschied von der „Herrschinger Wirtschaftstheorie“

³⁾ vgl. z.B. Vortrag von E. Winkler in Fragen der Freiheit, Heft 105

rung und ihrer kapitalistischen Pervertierung die notwendige und tragfähige Grundlage für eine sozial gerechte Wirtschaftsordnung bilden. ³⁾

O. Liebeck bezeichnet „die Frage, ob der Kapitalismus abgeschafft werden muß oder verbessert werden kann“, als irrelevant und irreführend und er „wagt es, für den Kapitalismus, die pulsierende Höchstform des menschlichen Wirtschaftslebens eine Lanze zu brechen“ – „allerdings entschlackt (besser: entgol-det), gerechter und darum leistungsfähiger“, nämlich durch „stetige Steigerung der Arbeitereinkommen“ ⁴⁾, weil der Geldzinsfuß (nach S. Gesell) und die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals (nach J.M. Keynes) gegen Null absinken, während jede neue Kapitalanlage (durch neue Erfindungen, bessere Geschäftsführung, freie Initiative usw.) nach wie vor ihre Belohnung in Form des Unternehmerprofits findet. ⁵⁾

Das ist in anderer Formulierung genau der eben charakterisierte „dritte Weg“. Man könnte ihn nach dieser Schilderung von O. Liebeck auch als den „humanen Kapitalismus“ mit voller Verwirklichung der persönlichen Freiheit bezeichnen im Gegensatz zu dem von O. Sik vertretenen „humanen Sozialismus“ mit kollektiven Formen von Freiheit. ⁶⁾ Über die wirtschaftlich notwendige und verdienstvolle Leistung der Kapitalbildung besteht ja zwischen dem östlichen und dem westlichen Lager volle Übereinstimmung, nicht aber über Eigentum und Nutzung des bereits geschaffenen Kapitals in öffentlicher oder in privater Hand. In jedem Fall wird als „dritter Weg“ die humane Form einer „Verallgemeinerung der Kapitalinteressen und Kapitalerträge“ gesucht und zwar im östlichen Lager (O. Sik u.a.) durch Lockerung und Reformen der zentralen Leitung mittels bürokratischer Institutionen, im westlichen Lager (so auch O. Liebeck im Einklang mit dem Seminar) durch Verwirklichung der vollen Funktionsfähigkeit einer echt freien Marktwirtschaft.

Je nach der Verbaldefinition des Wortes „Kapitalismus“ erstrebt also der von uns vertretene „dritte Weg“ eine grundlegende Reform des Kapitalismus, sofern darunter die durch Kapital geschaffene Produktivitätserhöhung der Arbeit und Einkommenserhöhung des arbeitenden Menschen verstanden wird, oder aber die grundsätzliche Abschaffung des Kapitalismus, verstanden als Ausbeutung der Arbeit durch eine Monopolstellung des Kapitals auf Grund seiner Knappheit. Je nach der gewählten Verbaldefinition kann der Begriff des „vollen Arbeitsertrages“ auch durch die Forderung nach „voller Beteiligung des Arbeiters am Kapitalertrag“ ersetzt werden, sofern man damit nicht eine bürokratische Regelung auf betrieblicher oder staatlicher Ebene, sondern das automatische Ergebnis einer voll funktionsfähigen freien Marktwirtschaft meint.

⁴⁾ vgl. Einleitung

⁵⁾ vgl. gegen Ende des Kap. I.

⁶⁾ vgl. Fragen der Freiheit. Heft 87/88 (April 1971)

II. Die Währungsordnung

Demnach geben wir auf die Frage nach dem „dritten Weg“ eine Antwort, die in der Zielsetzung und den theoretischen Grundfragen soweit abgeklärt ist, daß es sich im wesentlichen nur noch um die Diskussion des geeigneten Instrumentariums zur wirtschaftlichen und rechtlichen Sicherung der erstrebten freien und sozial gerechten Gesellschaftsordnung handeln kann. Dabei geht es vor allem um die bereits genannten drei Grundlagen der funktionsfähigen freien Marktwirtschaft, also Währungsordnung, soziales Bodenrecht und echte Wettbewerbsfreiheit. Zum ersten dieser 3 Probleme liefert O. Liebeck mit der vorliegenden Schrift einen sehr wichtigen, möglicherweise entscheidenden Diskussionsbeitrag.

Die offizielle Wirtschaftswissenschaft hat in den 60 Jahren, die seit den bahnbrechenden Erkenntnissen des genialen Außenseiters S. Gesell verstrichen sind, vor allem dessen währungspolitische Einsichten zugleich mit Stillschweigen übergegangen und stillschweigend übernommen, wenn auch in einem mühsamen und langdauernden Prozeß von Verarbeitung und Neuentdeckung durch G. Kassel, I. Fisher, J.M. Keynes u.a. Am Ende steht nun die volle Anerkennung des „Primats der Währung“ für die Wirtschaftsordnung (W. Eucken) und zwar im Sinn der (vom Goldstandard und allen Deckungstheorien losgelösten) „bereinigten Quantitätstheorie des Geldes“, die das wirtschaftliche Gleichgewicht zwischen dem Geldumlauf, d.h. genauer dem Produkt aus Geldmenge und Umlaufgeschwindigkeit einerseits und der Güterproduktion, genauer der Gesamtheit angebotener Güter und Dienstleistungen andererseits fordert. Daher werden auch gegen die Notwendigkeit einer Regulierung sowohl der Geldmenge wie der Umlaufgeschwindigkeit seitens der etablierten Wirtschaftswissenschaft keine ernsthaften Einwände mehr erhoben, wohl aber z.T. noch gegen die Möglichkeit der Umlaufgeschwindigkeit-Regulierung sowie gegen die von uns vorhergesagten tiefgreifenden Auswirkungen in Richtung auf eine funktionsfähige, freie und sozial gerechte Wirtschaftsordnung. Gerade zu dieser Frage steuert O. Liebeck sehr gewichtige, theoretisch begründete und empirisch belegte Argumente bei. Entscheidend ist auf jeden Fall die inzwischen durch Erfahrungen der Notenbanken hinlänglich erhärtete und endlich auch von der offiziellen Wissenschaft zugegebene Feststellung, daß das bisher vorhandene Instrumentarium zur Regulierung der Geldmenge ohne nennenswerte Einflußmöglichkeit auf ihre Umlaufgeschwindigkeit für die Erfordernisse der Wirtschaftssteuerung, insbesondere gegenüber Deflation und Inflation völlig unzureichend, ja beinahe wirkungslos ist.

Der Kernpunkt der verdienstvollen Arbeit von O. Liebeck ist sein neuer, ebenso naheliegender wie überraschender und auf den ersten Blick problematisch erscheinender Vorschlag einer Währungsordnung, welche diese zweifache

Regulierung in bequemer und eleganter Weise ermöglicht. Es handelt sich auf der niedrigeren, nämlich rein technischen Ebene wiederum um einen „dritten Weg“ zwischen kontroversen Vorschlägen, die seit Gesells Buch über die „Natürliche Wirtschaftsordnung“ bis heute und auch in unserem Seminar lebhaft diskutiert werden.

Zunächst sei ihr gemeinsames Grundprinzip herausgestellt, das sich durch die folgenden beiden Thesen formulieren läßt:

1. Die Regulierung der Geldmenge ist nur sinnvoll und wirksam bei konstant gehaltener Umlaufgeschwindigkeit.

2. Die Umlaufgeschwindigkeit kann auf längere Sicht nur auf dem jeweils technisch möglichen Höchstwert konstant gehalten werden (d.h. es muß die für den gegenwärtigen Entwicklungsstand des Bankensystems, der Überweisungstechnik und der Zahlungsgewohnheiten mögliche Höchstgeschwindigkeit des Geldumlaufs erzwungen werden).

Zur Realisierung der Forderung 2 werden nun die folgenden beiden Vorschläge gemacht:

a) konstant gehaltene dosierte Inflation zwischen 3% und 4% (wegen der von Keynes geschätzten Rate 2,5% bis 3% der „Vorliebe für Liquidität“) bei konsequent durchgeführter Indexbasis für alle längerfristigen Zahlungsverpflichtungen (Spareinlagen, Handelsverträge, Lohn- und Gehaltszahlungen im Sinn der bereits verwirklichten „dynamischen“ Rente); – oder aber:

b) stabile Währung (d.h. konstante Kaufkraft, also konstanter Preisindex) mit Umlaufzwang für die in der Wirtschaft vorhandene „Geldmenge“ durch eine Hortungssteuer zwischen 3% und 4% (also Besteuerung der stagnierenden oder „gehorteten“, d.h. dem Wirtschaftskreislauf entzogenen, also weder für Konsum noch für Investition eingesetzten „Geldbeträge“).

Offensichtlich sind beide Maßnahmen hinsichtlich ihrer Wirkung auf die Funktionsfähigkeit der freien Marktwirtschaft äquivalent; aber die zweite ist zunächst durch die Problematik des Begriffes „Geld“, also der Begriffe „Geldmenge“ und „Geldbeträge“ belastet, wobei es weniger um die verbale Definition als um die faktische Wirksamkeit im Wirtschaftsgeschehen geht. Je nach der jeweils vertretenen Auffassung ergeben sich für die Realisierung des zweiten Vorschlags die folgenden beiden Maßnahmen:

b.1. Da das „Buchgeld“ (Girokonten, kurzfristige Anlagen, Schecks und Wechsel) an Umfang das „Bargeld“ (Banknoten und Münzen) weit übertrifft, muß vor allem das Buchgeld dieser Hortungssteuer unterworfen werden.

b.2. Da die Buchgeldumsätze kausal mit den Bargeldumsätzen untrennbar verflochten sind (im Sinn geschlossener Geldströme ⁷⁾), also auch ihr Zahlenverhältnis kurzfristig über alle Wirtschaftsschwankungen (Konjunktur und Krise) konstant ist und sich nur langfristig mit der Entwicklung der Zahlungstechnik

⁷⁾ vgl. K. Walker, Das Buchgeld, Heidelberg 1951

zugunsten des Buchgeldes verschiebt, genügt die Bargeldsteuer (Hortungssteuer auf die Banknoten durch gelegentliche gebührenpflichtige Abstempelung, Markenkleben oder gebührenpflichtigen Umtausch).

Die zweite Auffassung läßt sich mathematisch in der Gleichung formulieren:

Bargeld-Umlauf + Buchgeld-Umlauf

$$M_1 \text{ mal } u_1 + M_2 \text{ mal } u_2 = M_1 \text{ mal } u$$

d.h. wegen des konstanten Zahlenverhältnisses kann die Einrichtung des Buchgeldes als eine Technik erhöhter Umlaufgeschwindigkeit u statt u_1 , des Bargeldes M_1 , aufgefaßt werden.⁸⁾

Die Diskussion zwischen den Vertretern dieser beiden gegensätzlichen Auffassungen ist noch nicht zum Abschluß gekommen. Aber aus der ersten Auffassung kann folgende, ebenfalls gelegentlich schon vertretene radikale Konsequenz gezogen werden:

b.0. Das Bargeld wird als entbehrlich und entwicklungsmäßig überholt vollständig (höchstens bis auf irrelevante Reste von Münzgeld) abgeschafft zugunsten eines unter Umlaufzwang stehenden rein bargeldlosen Zahlungsverkehrs.⁹⁾

Für die Vertreter der Auffassung b.2 gleicht dieser, als Konsequenz aus b.1 entwickelte Vorschlag b.0 dem Versuch Münchhausens, sich am eigenen Haarschopf aus dem Sumpf zu ziehen: das Problem der Geldmenge und seiner Regulierung scheint völlig in der Luft zu hängen. Genau diese fehlende und so schmerzlich vermißte Basis schafft Liebeck mit folgendem Vorschlag:

c) Es gibt Tauschmittel nur in der Form von Währungsschecks, d.h. die von einem System staatlicher Scheckbanken verwalteten einzelnen Guthaben können ohne Änderung der gesamten „Währungsmenge“ durch Verrechnungsschecks von einem Konto zum andern übertragen werden. (Daneben können noch kleinere, währungspolitisch irrelevante Münzgeldmengen im Umlauf bleiben; selbstverständlich bleiben daneben die bisherigen Anlagemöglichkeiten durch Sparkonto, Aktien, Wertpapiere u.ä. bei Privatbanken im bisherigen oder noch erhöhten Ausmaß erhalten; das Nähere ist bei O. Liebeck, Kap. I, nachzulesen).

Wenn diese Konstruktion grundsätzlich durchführbar ist (und genauere Überlegung scheint keine ernsthaften Gegengründe zu erbringen), so ist das Problem der Währungsregulierung in sehr einfacher und wirksamer Weise gelöst und zwar derart, daß sowohl die Geldmenge wie deren Umlaufgeschwindigkeit unabhängig von einander je nach den wirtschaftlichen Erfordernissen regulierbar sind.

1. Regulierung der Geldmenge: Nur der Staat kann als Inhaber des absoluten Scheckmonopols die Gesamtmenge der Guthaben seiner Bürger ändern, also

⁸⁾ vgl. E. Winkler, Theorie der Natürlichen Wirtschaftsordnung, Heidelberg 1952, Anh.6. Eine genauere und besser verständliche Begründung wird der vorgesehene Diskussionsbeitrag in einem späteren Heft der Fragen der Freiheit bringen.

⁹⁾ z.B. nach einem Vorschlag von Amsel

z.B. Geldschöpfung betreiben und zwar durch seine Haushaltspolitik (Einnahmen, insbesondere Steuereinnahmen, und Ausgaben, insbesondere für Arbeitsaufträge) und durch Offene-Markt-Politik (Kauf und Verkauf von Wertpapieren).

2. Regulierung der Umlaufgeschwindigkeit: Der Staat kann je nach Konjunkturlage die Konten-Umsätze des Währungsgeldes durch eine „Umsatzsteuer“ bzw. eine „Bummelsteuer“ in jeweils geeigneter Höhe dosiert verzögern bzw. beschleunigen und damit auf einem gewünschten Stand festhalten (wobei die vereinnahmten Steuern dem Geldkreislauf zurückgegeben werden und damit die Wirkung einer Geldschöpfung haben, die dem durch Wirtschaftsexpansion gesteigerten Geldbedarf in erster Näherung Rechnung trägt).

Durch diese beiden Maßnahmen läßt sich die Kaufkraft des Geldes (oder der Preisstand als dessen reziproker Wert) nach Wunsch oder Bedarf regulieren und zwar nach Nr. 1 gegen langfristige und nach Nr. 2 gegen kurzfristige Preisbewegungen. Die zweckmäßigste Norm der Währungsregulierung ist aus verschiedenen Gründen die Kaufkraftstabilität; doch könnte vermöge der Maßnahme Nr. 2 auch bei dosierter Deflation oder Inflation der Geldumlauf und damit die Funktionsfähigkeit der Marktwirtschaft gesichert werden.

Diese von Liebeck vorgeschlagene Währungsregulierung ist erstens besser dosierbar und entschieden effizienter als alle bisherigen Vorschläge, zweitens technisch viel bequemer durchführbar als z.B. die Hortungssteuer auf Bargeld, drittens der von Kritikern immer wieder betonten (auch auf der letzten Seminar-Tagung heftig diskutierten) Problematik einer Höchstgeschwindigkeit des Geldumlaufes enthoben.

III. Theoretische Argumentationen

O. Liebeck geht zunächst didaktisch und dann erst theoretisch vor, d.h. er entwickelt gleich zu Anfang nach einigen informierenden und erläuternden Vorbemerkungen seinen Plan einer neuen Währungsordnung (S. 15–24) und liefert darnach das theoretische Gerüst, das teils die Voraussetzungen für seinen Plan bereitgestellt, teils die Folgerungen aus seinen spezifischen Auffassungen und Definitionen darstellt, in sehr gedrängter, daher natürlich unvollständiger Form. Notwendiger Weise bleiben daher zunächst noch manche offenen und strittigen Fragen, die der weiteren kritischen Klärung bedürfen. Es seien im folgenden die wichtigsten Gesichtspunkte herausgestellt, soweit sie im genannten Sinn typisch sind und Ansatzpunkte für Diskussion oder Kritik bieten können.

a) Geldtheorie

Der Verfasser unterscheidet zwischen „Warengeld“ (Ware, die wegen besonderer Eignung als Tauschmittel gewählt wurde, z.B. Gold oder Silber) und „repräsentativem Geld“, welches Warengeld nur vertritt oder aber als „fiktives

Geld" zu vertreten vorgibt, wenn die Deckung durch Warengeld nicht ausreicht. Demnach bildet das Warengeld die Grundlage für das repräsentative bzw. fiktive Geld in Form der Banknoten und diese wiederum für das im doppelten Sinn repräsentative bzw. fiktive Bank- oder Scheckgeld. Die Gefährlichkeit solcher doppelten Fiktion bei jeweils unzureichender Deckung wird historisch in eindrucksvoller Weise an ihrer Entwicklung aus den Quittungen für Goldschmied-Tresore im 17. Jahrhundert demonstriert, sodann an der Weiterentwicklung durch die Bank von England im 18. Jahrhundert und schließlich bis in die Gegenwart verfolgt, nämlich im „Ziehharmonikaeffekt" durch das Aufblähen und Schrumpfen der Geldmenge in Konjunktur und Krise.

Über diesen Geldbegriff ließe sich streiten. Faktisch verhält sich das umlaufende Geld – ob Waren- oder repräsentatives Geld und ganz unabhängig von seiner etwaigen Deckung – auf dem Markt wie eine Ware nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage und wird deshalb auch von S. Gesell als die Ware schlechthin definiert; allerdings ist es keine faktische Feststellung, sondern eine grundsätzliche Forderung, daß die allgemein gültige Umwandlung eines Gutes auf dem Markt in Ware und seine Rückverwandlung beim Konsum eben für die „chemisch reine Ware" Geld ausgeschlossen sein soll. Für Liebeck ist die Verwandlung einer realen „Tauscheinheit" aus „Wareneinheit" in abstrakte „Recheneinheit" bei solider Währung, also insbesondere für die von ihm geforderten „Scheckeinheiten" wirtschaftlich gerechtfertigt und psychologisch erklärlich aus der menschlichen Neigung, „Abstraktionen wie Wirklichkeiten" zu behandeln.

Offensichtlich unterscheiden sich diese beiden, von Gesell bzw. von Liebeck vertretenen Auffassungen nur durch den konventionell festzulegenden Sprachgebrauch des Wortes „Geld" und können je für sich bei konsequenter Durchführung Grundlage richtiger, also in unserem Fall wesentlich übereinstimmender Folgerungen sein.

b) Zinstheorie

In enger Anlehnung an Gesell betrachtet auch Liebeck nur die monetäre Seite der Zinstheorie, nämlich die Zinsforderung der Geldbesitzer. Diese besitzt eine untere Schranke L , die nach S. Gesell durch die Hortungsfähigkeit des Geldes oder nach J.M. Keynes durch die Vorliebe für Liquidität bestimmt ist und zwar nach seiner Schätzung in der Höhe $L = 2,5$ bis 3%; allerdings bestreitet Keynes die grundsätzliche Übereinstimmung beider Aussagen und daher leidet seine Darstellung unter der fehlenden Konsequenz, die ominöse Differenz zwischen Sparen und Investieren unter dem klaren Begriff des Hortens zu erfassen, wie Liebeck überzeugend nachweist (Kap. V). Aber auch die klassische Zinstheorie hat ihre Berechtigung, wenn sie nicht verabsolutiert, sondern nach Keynes als notwendige Ergänzung der monetären Seite betrachtet wird: Die Produktiv-Eigenschaft der realen Kapitalausstattung bedingt eine Nachfra-

ge nach Kapital zwecks gewinnbringender Investition und damit für Zinszahlung ein Angebot, das unter der Grenzleistungsfähigkeit G des Kapitals liegt. Daher muß sich der Zinsfuß Z einer langfristigen Kapitalanlage in den Grenzen $L < Z < G$ bewegen; zu einem unter L liegenden Zinsfuß Z wird Geldkapital nicht angeboten, zu einem über G liegenden Zinsfuß Z wird Geldkapital mangels einer Gewinnerwartung $G - Z$ nicht nachgefragt.

In diesem Zusammenhang erhebt sich allerdings eine wichtige Frage, die nach meiner Auffassung noch offen und strittig ist, nämlich die Frage nach der Wechselwirkung zwischen Geldumlauf und Umlaufkapital, die eine theoretisch vertiefte Klärung des Verhältnisses zwischen Geld und Kapital zu erfordern scheint.

c) Konjunkturtheorie

Auch für den Ablauf des Konjunkturzyklus betont Liebeck einseitig die monetären Ursachen. In der Tat hat der Geldumlauf die schädliche Eigenschaft, die jeweils bestehende inflationäre oder deflationäre Tendenz durch zusätzliche Beschleunigung bzw. Verzögerung der Umlaufgeschwindigkeit noch wesentlich zu verstärken und damit das Auf und Ab des Konjunkturzyklus entscheidend zu verschärfen. Durch die Regulierung des Geldumlaufs kann also direkt und zunächst nur eine sekundäre Krisenursache beseitigt werden. Aber indirekt werden dadurch in der weiteren Folge auch die primären Ursachen abgebaut, nämlich durch die weitere Wirtschaftsentwicklung im Rahmen der geplanten marktwirtschaftlichen Ordnung auf der Grundlage einer funktionsfähigen Währungsordnung z.B. nach Liebecks Vorschlag, ergänzt durch soziales Bodenrecht und freien Wettbewerb.

Die entscheidende Ursache ist nämlich das Ungleichgewicht in der Verteilung zwischen dem Arbeitseinkommen der breiten Bevölkerungsschichten und dem stark konzentrierten Kapitaleinkommen; die gegenwärtigen schädlichen Auswirkungen dieses Ungleichgewichts und seinen zukünftigen Abbau mit sinkender Kapitalrendite schildert der Verfasser an mehreren Stellen (besonders Kap. I und IV in überzeugender Weise. Mit sinkender Grenzleistungsfähigkeit G muß auch der Zinsfuß Z sinken zufolge der Ungleichung $L < Z < G$ und er kann nur dann bis gegen Null sinken, wenn die Schranke L abgebaut ist, die aus der Vorliebe für Liquidität auf Grund der Hortbarkeit des Geldes entsteht. Andernfalls muß spätestens dann die Wirtschaftskrise eintreten, wenn G bis zu L oder unter L absinkt. Diese Feststellung bedeutet einen entscheidenden Beitrag zur Konjunkturtheorie, deren kompliziertes Ursachegeflecht in den vielschichtigen Interdependenzen im übrigen mit überzeugenden Schilderungen (Kap. I, IV, V) durchleuchtet wird.

d) Empirische Fundierung theoretischer Aussagen

Liebeck entwickelt nicht ein neues, in sich geschlossenes theoretisches System oder Wirtschaftsmodell, sondern begründet seine wirtschaftswissenschaft-

lichen Aussagen und Vorschläge in einer intensiven Auseinandersetzung mit zahlreichen Autoren, die teils als bedeutende Wissenschaftler offiziell anerkannt sind, teils als mehr oder weniger geniale oder inkompetente Außenseiter gelten. In seinem Buch „Currency to Come“, das in den Jahren 1933–35 in England geschrieben und in Brünn in englischer Sprache gedruckt wurde, beruft er sich am Schluß der Einleitung namentlich auf Gustav Cassel, Sylvio Gesell, J.M. Keynes, Irving Fisher, Carl Snyder, E.F.M. Durbin, R.F. Harrod, G.D.H. Cole, H.T.N. Gaitskell, Erich Schneider. Die vorliegende Schrift ist eine im Jahr 1972 verfertigte Übersetzung und Ergänzung, die an vielen Stellen frühere Aussagen durch Anwendung auf die inzwischen geänderten wirtschaftlichen Verhältnisse, vor allem in der Gegenüberstellung zwischen damals deflationären und heute inflationären Tendenzen in neuer Interpretation bestätigt.

Ein entscheidender Vorzug, der allein schon eine Veröffentlichung und möglichst weite Verbreitung dieser Schrift rechtfertigen würde, ist ein exaktes, ausserordentlich reichhaltiges Zahlen- und Tatsachenmaterial als Grundlage für die Auseinandersetzung und zur überzeugenden Begründung eigener Aussagen. Besonders wertvoll ist eine „Generalstabskarte der ökonomischen Entwicklung Großbritanniens“ von 1800 bis 1937“, die sowohl geographisch wie historisch (zurück bis zu 1400 und vorwärts in die Gegenwart) durch zahlreiche Einzeldaten im Text ergänzt wird. Diese Karte mit ihren 13 Kurven zur graphischen Darstellung der Entwicklung von Bevölkerung, Preisstand, Goldproduktion, Export, Geldumlauf, Depositen, Diskontsatz usw. ist eine reiche Fundgrube nicht nur für Einzeldaten, sondern vor allem für die mannigfachen Veränderungen in ihren vielfältigen Interdependenzen. Daher bietet sie eine äußerst wertvolle Hilfe, um das Auffinden von Hypothesen über wirtschaftliche Zusammenhänge zu erleichtern und diesbezügliche Thesen zu erhärten oder aber sehr schnell und eindeutig ohne endlose theoretische Diskussionen zu widerlegen. Insbesondere finden hier so manche, von der offiziellen Wirtschaftswissenschaft lange hartnäckig bestrittenen Aussagen speziell über die Bedeutung des Hortens ihre solide empirische Begründung. (Zum Beispiel die Feststellung: „Die Banken sind deshalb die ersten und gefährlichsten Horter“ die in Kap. V an verschiedenen Stellen begründet wird).

Es ist notwendig, daß eine wirtschaftliche Theorie sich auf solide Erfahrungen aus der Vergangenheit stützen kann, bevor sie kühne Pläne in die Zukunft entwirft. Beide Angebote finden wir im vorliegenden Lebenswerk von O. Liebeck. Wir wollen für unser Bemühen um eine bessere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aus dem ersten Angebot wichtige sachliche Ergänzungen unseres gedanklichen Rüstzeugs und aus dem zweiten wertvolle Diskussionsanregungen für unsere gedankliche Weiterarbeit dankbar annehmen von einem Autor, der über sich selbst bekennt: „Ich habe keine Illusionen mehr. Die Welt und das Weltgeschehen in Wirtschaft und Politik wird nur selten durch vernünftige Erkenntnisse verändert. Meistens sind es bittere Erfahrungen und blutige Tra-

gödien, die die Menschen zur Besinnung bringen." (Einleitung) und der dennoch den Kampf nicht aufgibt: „denn die Freiheit des Individuums steht auf dem Spiel" (gegen Ende des Kap. I).

München, November 1973

Ernst Winkler

Einführung

Vollbeschäftigung und steigende Einkommen bei stabilem Preisniveau

Vor 1914 war die Welt der Sparer anscheinend noch in Ordnung. Ab 1918 jedoch wurde offenbar, daß der Sparer enteignet wird. Er ist gewissermaßen die Milchkuh der herrschenden Klasse, wie diese auch immer ausgesehen hat: Tyrannen, Oligarchen, Fürsten, Diktatoren oder die politischen Parteien der sogenannten Demokratien. Ganz gleich, ob er vor 1914 die preußischen Konsols gekauft hatte (mündelsicher, vom Staat garantiert, also das Letzte an Sicherheit, was es angeblich gibt) oder ob er nach 1914 vom Staate garantierte Krieganleihen erworben hatte. Ähnlich in England, wo die „gilt-edged securities“ als das Sicherste in der Welt für mündelsichere Anlagen gekauft wurden, aber der allgemeinen Geldentwertung doch zum Opfer fielen.

Noch viel schlimmer wurde der Sparer nach dem 2. Weltkrieg von 1940 – 1945 gerupft. In Deutschland erhielt er nur 6% seiner stolzen Sparsumme zurück. In England, Amerika und allen anderen Ländern verlief der Prozeß ähnlich, nur daß kein Währungsschnitt gemacht zu werden brauchte. Man begnügte sich mit der Feststellung bereits eingetretener Geldentwertung und dachte nicht daran, irgendwo auf dieser Welt dem Sparer – dessen Spartätigkeit den Aufbau der kapitalistischen Welt überhaupt möglich machte – für diese durch Verzicht auf Konsum erbrachten Leistungen ein entsprechendes Honorar oder wenigstens eine Anerkennung zu geben. Wie stark die Entwertung z.B. in Frankreich fortgeschritten war, beweist die Zusammenlegung von 100 alten Frs. zu einem neuen Frank. In Italien ließ man die Dinge treiben: 1000 Lire, die einst vollwertig waren, kosten heute DM 5,50.

Der Sparer wird also seit Ollims Zeiten systematisch ausgeplündert durch die Entwertung seiner Ersparnisse. Es ist beinahe nicht zu fassen, wieso es dann heute noch Sparer gibt. Warum geben die Menschen ihr Einkommen nicht einfach aus, so wie sie es einnehmen? Denn besser heute ausgegeben als in 10 Jahren, wenn es wesentlich weniger wert ist, weil die Preise dann so gestiegen sind,

daß man sich nur einen Bruchteil dessen leisten kann, was man sich heute leisten kann, was man sich heute leisten könnte. Offenbar sind die Menschen anders programmiert. Sie neigen dazu, 10 – 20% ihres Einkommens auf die hohe Kante zu legen. Vielleicht drückt sich in dieser Haltung eine Grundeinstellung des Menschen aus, die ihn erst zum Menschen machte: Spare in der Zeit, dann hast Du in der Not – oder sammle im Sommer Getreide und Fleisch und konserviere es für den Winter. Der Mensch scheint zu den vorsorgenden Wesen oder den Spartieren zu gehören wie Hamster, Eichhörnchen, Bienen usw. Aber dann braucht der entartete Mensch – der nicht sparende Mensch, z.B. der zu seinem eigenen Ruhme ausgabefreudige Politiker oder der unersättliche zwangsexpansionistische Unternehmer – nicht in die Lage versetzt zu werden, den Sparer, auf dessen starkem Rücken und dessen Enthaltbarkeit vom Konsum er seine Macht erst aufbauen kann, ausbeuten und ihn, dem er alles verdankt, um den Lohn seiner Enthaltbarkeit bringen zu können. Überall wird über den Verrat am Sparer lamentiert und das mit Recht, obwohl die Argumente falsch sind.

In der nachfolgenden Übersetzung und Auswertung meines Buches „Currency to Come“, das in den Jahren 1933 – 35 in England geschrieben und in Brunn in englischer Sprache gedruckt wurde, habe ich versucht, ein besseres System aufzuzeigen, welches nicht nur den Sparer zu seinem Recht kommen lassen würde. Die währungstheoretischen Grundlagen meines Buches sind so gut fundiert, daß sie auch heute noch aktuell sind und geradezu nach ihrer Anwendung schreien.

Die Aktualität meiner 1936 veröffentlichten Thesen und die Gefahren, die unserer Gesellschaftsordnung drohen, bewogen mich, in meinem hohen Alter noch einmal zur Feder zu greifen.

Ich habe keine Illusionen mehr. Die Welt und das Weltgeschehen in Wirtschaft und Politik wird nur selten durch vernünftige Erkenntnisse verändert. Meistens sind es bittere Erfahrungen und blutige Tragödien, die die Menschen zur Besinnung bringen. Vor allem glaube ich deshalb nicht daran, daß meine vernünftigen Vorschläge akzeptiert werden, weil ich leider nicht in der Lage bin, irgendeine politische Partei für mich interessieren zu können. Dies liegt in der Natur der Sache, denn Politik und vernünftiges Handeln schließen sich leider meist aus. Ähnlich ist es im Wirtschaftswesen. Aber dennoch muß etwas für den Sparer getan werden.

Man könnte fragen, warum ich nicht die Abschaffung der Inflation vorschlage. Dies habe ich ja in meiner Schrift getan. Ich bin jedoch kein Utopist, denn dann würde ich glauben, daß meine Ideen, wie man die Inflation abschaffen kann, jemals verwirklicht würden. Die Inflation könnte man auch abschaffen,

ohne meine Vorschläge zu berücksichtigen, aber nur dadurch, daß man die Konjunktur zerschlägt. Ohne Einführung einer Umlaufsicherung des Geldes (die Darstellung einer rationalen Währung mit Umlaufsicherung ist der Inhalt meiner Schrift „Currency to Come“) könnte man die Inflation nur dann verhindern, wenn man zugleich mit dem Preisauftrieb auch das Wirtschaftswachstum zerschlägt. Da die Politiker allein an ihrer Machtstellung interessiert sind (am Wohle ihrer Wähler oder gar der Sparer sind sie nicht im geringsten interessiert; darüber lachen sie ja nur, genau wie die Auguren im alten Rom sich anlachten oder zublinzelten, wenn sie sich begegneten), können sie auf die Inflation nicht verzichten.

Wir müssen deshalb mit der Inflation leben, wenn wir nicht als Phantasten an der Realität scheitern wollen. Aufgrund meiner währungs- und wirtschaftspolitischen Einsichten ist mir für den Sparer eine Lösung eingefallen, die ich zunächst nur kurz umreißen möchte.

Ich habe kürzlich mit meinem Geschäftsnachfolger eine Reihe von Verträgen abgeschlossen und zwar wegen der Übernahme des Geschäftes durch ihn und vor allem wegen eines Mietvertrages zwischen ihm und mir, denn ich habe meine Ersparnisse teilweise in dem Geschäft gelassen und zum größten Teil in Grundbesitz investiert, der die Geschäftsräume der Firma beherbergt. Meine Art des Sparens bestand nämlich darin, ein Geschäft aufzubauen und schuldenfreien Grundbesitz zu erwerben. Heute wird viel Propaganda dafür gemacht, sich durch Grundbesitz wertbeständig abzusichern. Diese Sicherung ist jedoch oft auch nur eine Illusion. Wir haben es erlebt, daß durch Preisstöp die Grundstückspreise festgenagelt wurden und hierdurch eine viel größere Entwertung herbeigeführt wurde als bei anderen Warengruppen.

Man versuchte, eine wertbeständige Absicherung durch Goldklauseln oder Preise des Roggens (Roggenmark) einzuführen. Diese Versuche scheiterten am Gesetzgeber (der Wert der Markbeträge wurde noch 1922 inmitten der rapiden Inflation vom Gericht als Mark = Mark entschieden). Diese versuchten Absicherungen treffen auch gar nicht den Kernpunkt einer Inflationsabsicherung für den Sparer.

Der Sparer ist ja gar nicht daran interessiert, ob seine Ersparnisse im Verhältnis zu den Quadratmeterpreisen der Grundstücke oder der vom Staat manipulierten Roggenpreise oder den von den Londoner jüdischen Goldhändlern und sämtlichen Notenbanken manipulierten Goldpreisen in einem stabilen Verhältnis stehen, sondern er möchte, daß er gemessen am Index der Lebenshaltungskosten sich in späteren Jahren ähnlich viel leisten kann wie in den Jahren, in denen er sich durch Enthaltksamkeit vom Konsum Geldbeträge ansammelte für

seine Zukunft: Ihn interessiert allein die Erhaltung der Kaufkraft seiner Ersparnisse.

Ich hatte bei meinen Verträgen mit meinem Nachfolger die dargestellten Gedanken im Bewußtsein und stellte zu meiner Freude fest, daß der Gesetzgeber Mietverträge zuläßt, die auf eine bestimmte Miete festgelegt sind, die jedoch entsprechend der Veränderung des Lebenshaltungsindex, festgestellt durch das statistische Landesamt, angeglichen werden dürfen. Wenn ich also heute abgeschlossen habe z.B. eine Miete von DM 100,00 und der Lebenshaltungsindex steigert sich jährlich um 5%, so würde die Miete jedes Jahr um 5% steigen, so daß sie nach 10 Jahren DM 150,00 betragen würde. So habe ich, wie viele andere, meine Mietverträge zur Sicherung meines Alters abgeschlossen.

Warum soll der Sparer im allgemeinen nicht etwas ähnliches tun dürfen?

Sagen wir: Ein Sparer kann monatlich DM 100,00 zurücklegen, also im Jahr DM 1.200,00. Dann sollte er in der Lage sein, Pfandbriefe einer *öffentlich-rechtlichen Pfandbriefanstalt* zu erwerben, die ihm einen Inflationsausgleich garantieren. Ich sage ausdrücklich öffentlich-rechtliche Pfandbriefanstalt, da ich den Sparer vor den vielen mehr oder weniger auf Betrug fundierten Angeboten warnen möchte, mit denen Wirtschaftshyänen ihn z.Zt. überschwemmen. Die öffentlich-rechtlichen Pfandbriefanstalten sollen dem Sparer wertbeständige Pfandbriefe aushändigen und den Gegenwert an geprüfte Kapitalnehmer ausleihen, die bereit sind, die Währungssicherung aufgrund der Lebenshaltungskostenfestsetzung des statistischen Amtes in Kauf zu nehmen. ¹⁾

Selbst Weltfirmen, z.B. International Standard Electric, Transocean Golf Oil, Compagnie Pechiney haben in der jüngsten Vergangenheit Eurodollaranleihen aufgenommen zu dem horrenden Zinssatz von 9%. Würden diese Firmen nicht auch Anleihen mit Entwertungsklauseln aufnehmen, wenn deren Zinssatz angemessen wäre? Man darf nicht vergessen, daß die preußischen Konsols und die englischen „giltedged securities“ oder Unkle Sam's Statesbonds um 3% dotiert waren.

Ich halte 4%, höchstens 5% für einen normalen Zinssatz. Dann bliebe für die Entwertungserwartung immerhin ein Spielraum von 4–5%, also insgesamt 9%, ein Satz, der jetzt ohne Furcht und Scham selbst von gut fundierten prominenten Weltfirmen bezahlt wird (9%), weil sich der Unternehmer von den entsprechenden Investitionen hohe Gewinne verspricht.

¹⁾ Anmerkungen von E. Winkler im Anhang

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Auffassung des deutschen Finanzministeriums, daß die Mindesterwartung, die ein Unternehmer an Investitionen stellt, 20% ist. So Herr Dr. Debatin anläßlich der Beratungen über das deutsche Außensteuergesetz und das Neue DBA mit der Schweiz.

Wenn also ein Unternehmer, der Geld borgen will, mit mindestens 20% Rendite rechnet, dann wird er auch geneigt sein, außer einem normalen Zins von 4-5% noch ein Entwertungsrisiko von ca. 4-5% zu tragen.

Das Schöne an diesen Vorschlägen ist, daß sowohl die Sparfreudigkeit der Sparer gesteigert würde als auch, daß die Darlehensnehmer, die mit dem vollen Risiko der Geldentwertung konfrontiert werden, auf eine vernünftige Linie programmiert werden. Die überhitzten Preissteigerungen würden sich normalisieren. Übersetzung und Kommentierung meines Buches „Currency to Come“ (Die Währung der Zukunft) werden sie von den vorstehenden Ausführungen überzeugen.

Wenngleich ich pessimistisch bin in der Erwartung, daß meine währungspolitischen Anregungen jemals verwirklicht werden, so bin ich doch absolut hoffnungsvoll in Bezug auf die Verwirklichung meiner Vorschläge für die kaufkraftstabilen Sparbriefe. Fast jeder von uns ist Sparer und deshalb wird noch zu meinen Lebzeiten jedermann kaufkraftstabile Wertbriefe kaufen können.

(1972)

Oskar Liebeck

Einleitung

Die wesentlichste Problemlage unserer Zeit ist die Frage, wie man eine angemessene und stabile Kaufkraft sicherstellen kann, die in der Lage ist, eine stabile und trotzdem progressive Wirtschaft aufrecht zu erhalten. Stetig steigende Einkommen – vor allem der Massen – bei stabilem Preisniveau und stetig steigender Produktion sind unser anvisiertes Ziel. Dieses Programm dürfte die vitale Problemstellung in allen zukünftigen politischen Diskussionen werden. Es gibt jedoch keine politische Partei oder schlagkräftige Gruppierung mit einem Programm, welches die Kenntnis der basischen Faktoren aufzeigt und die das Bedürfnis der Nationen auf eine angemessene und stabile Kaufkraft zum Ziele hätte. Es ist unsere Absicht, dieses Problem zu durchleuchten und in einfachen klaren Worten die Technik der Geldkontrolle zu diskutieren, um auch dem Mann auf der Straße die Probleme klar zu legen.

Die Kernprobleme wurden bislang verdunkelt durch die unendlichen Diskussionen, die die Absicht hatten, den Mann auf der Straße für oder gegen den Kapitalismus zu gewinnen. Die Frage, ob der Kapitalismus abgeschafft werden muß oder verbessert werden kann, ist hierbei nicht so wichtig. Sie erscheint uns als eine Schlacht um Worte, die nur zu immer größerer Verwirrung führen kann. Denn tatsächlich meinen beide Parteien dasselbe und zwar wollen sie das bestehende Wirtschaftssystem ändern und zwar so ändern, daß die Wirtschaftsmechanismen verbessert werden, die dafür verantwortlich sind, daß es nicht zu einer vollen Nutzung der Schätze der Natur ²) und der produktiven Kapazitäten kommt.

Die oben diskutierten Probleme der Sparer verblissen gegenüber den Gefahren für den Bestand unserer Gesellschaftsordnung. Wenn nicht bald Abhilfe geschaffen wird, könnte sich das Unglück ereignen, daß Menschenfreunde das Kind mit dem Bade ausschütten.

Ich wende mich an jeden, dem der Begriff der Freiheit etwas bedeutet. Wollen Sie unser liberales Wirtschafts- und Gesellschaftssystem vernichten und an seine Stelle ein totalitäres System – in irgendeinem Sinne – treten lassen?

Ich wage es, für den Kapitalismus, die pulsierende Höchstform des menschlichen Wirtschaftens, eine Lanze zu brechen. Er soll bestehen bleiben. Allerdings

entschlackt (besser: entgoldet), gerechter und darum lebensfähiger. Man heilt ja auch nicht einen kranken Organismus, indem man ihn zur steuerbaren Maschine macht (dies würde sein Tod sein), sondern durch Arzeneien oder Operation von Krankheitsherden.

Professor Fritz Münch (dessen sonstige Ansichten ich nicht teile) sagte treffend: „Auf dem Gebiet der Wirtschaft scheint es, daß die Welt von einer Horde von Vollidioten verwaltet wird“. In der Politik ist es kaum anders. Es ist an der Zeit, die Probleme objektiv aufzurollen und zu durchleuchten.

Die Entwicklung des Kapitalismus ist gekennzeichnet ³) durch periodisch wiederkehrende Krisen (ungefähr alle 10 Jahre) und die Tendenz, daß jede Konjunktur (Boom) an Intensität zunahm und daß die darauf folgende Depression immer einschneidender wurde. Dabei wurde die Tatsache oft übersehen, daß in vorkapitalistischen Zeiten ebenfalls Konjunkturen und Krisen vorkamen, jedoch mit dem Unterschied, daß dieses Auf und Ab in größeren Abständen erfolgte und nicht so verheerend in seinen Auswirkungen war. Es gibt viele Versuche, eine zufriedenstellende Erklärung für das zu geben, was man eine Konjunktur (Trade Cycle) nennt. Man hat diese jedoch im wesentlichen unter der Annahme betrachtet, daß es sich hier um ein typisches Phänomen des industriellen Zeitalters handele. Tatsächlich jedoch handelt es sich bei den Konjunkturen um eine allgemeine Erscheinung, die jedoch im kapitalistischen System mit größerer Plötzlichkeit und Kraft auftritt als in den vorkapitalistischen Perioden. Da dies der Fall ist, ist es überflüssig, nach der Ursache der Krisen zu suchen in der technischen Entwicklung, in Überinvestierungen, in Überproduktionen oder der Rationalisierung etc. (wie es viele Nationalökonomten versucht haben).

Die nachfolgenden Ausführungen werden zeigen, daß die Ursache der Krisen in der Unvollkommenheit des bestehenden Geldsystems liegen: Der Fehler in unserem sozialen Wirtschaftssystem liegt in unserem Geldsystem.

Die nachstehenden Untersuchungen hätten nie geschrieben werden können ohne die Hilfe, die aus den Werken einer ganzen Reihe von Wissenschaftlern unserer Zeit geschöpft wurde. Vor allem ist zu danken: Gustav Cassel, Sylvio Gesell, J.M. Keynes, Irving Fisher, Carl Snyder, E.F.M. Durbin, R.F. Harrod, G.D.H. Cole, H.T.N. Gaitskell, Erich Schneider.

Kapitel I – Die vernünftige Scheckwährung

Wie wir bereits in der Einleitung andeuteten, ist das wichtigste Bedürfnis der modernen Welt die Schaffung einer brauchbaren und stabilen Kaufkraft, die eine stetige ökonomische Entwicklung aufrecht erhalten kann. Wir wollen jetzt dazu übergehen, ein Tauschsystem zu beschreiben, welches dieses Bedürfnis erfüllt, ein System, welches automatisch den Austausch der Waren und Dienste erwirkt ohne ungebührliche Hast oder Verzögerung. Stetig steigende Einkommen – vor allem der Arbeiter und Angestellten – bei stabilem Preisniveau und stetig steigender Produktion sind unser Ziel.

Ehe ich nun in die wissenschaftliche Begründung meiner Thesen eintrete, möchte ich ein Idealsystem entwerfen, welches geeignet ist, die gestellte Aufgabe zu erfüllen, und zwar aus zwei Gründen. Einmal wurde mir das Verständnis der gesamten Problemlage erst klar, als ich meine Lösung gefunden hatte und ich nehme an, daß es den meisten Lesern ähnlich gehen wird. Sodann machte ich die Beobachtung, daß es leichter ist, den Nichtfachmann für ein fertiges Programm zu interessieren als für langatmige, wissenschaftliche Analysen, die dann in einer These münden. Ich nehme deshalb die Thesen meiner Philosophie des Geldes vorweg. Wer sich ernsthaft für die Resultate meiner Analysen interessiert, kann dann die wissenschaftlichen Begründungen in den weiteren Kapiteln nachlesen. Vor allem empfehle ich das Studium der graphischen Karte der wirtschaftlichen Entwicklung Englands, zu deren Ausarbeitung ich zwei Jahre benötigte. Auf ihr kann man die enge Verknüpfung von Wirtschaftsentwicklung und Geldbewegungen genau ablesen.

Wie muß ein Tauschmittelsystem aussehen, welches seinen Aufgaben genügt?

Bei einem Tauschsystem kommt es darauf an, ob es den wirtschaftlichen Anforderungen einer Gemeinschaft entspricht. Es muß genügend empfindlich sein, um die Bedürfnisse zu registrieren und jede Erschütterung aufzufangen, denen es unterworfen ist. In wirtschaftlichen Terminis ausgedrückt: ein vernünftiges Tauschmittel muß in der Lage sein, automatisch ein stabiles Preisniveau zu garantieren. Mit anderen Worten: es muß in der Lage sein, Konjunkturen oder Depressionen zu verhindern ohne daß irgendeine Form von künstlicher Manipulierung nötig ist. ⁴) Es muß ferner das ökonomische System befähigen, stetig zu wachsen ohne daß die Preise steigen.

Dies ist nur möglich, wenn die Keynesche Forderung nach Gleichgewicht zwischen Sparen und Investieren nicht mehr eine bloße Forderung bleibt, sondern in die Praxis umgesetzt wird. Wenn die Zahlungsmittel nicht mehr mißbraucht werden können (gehörtet), dann werden sie aufhören – wie Keynes

sagt — eine Verbindung zwischen Gegenwart und Zukunft herzustellen. Geld ist bislang mißbraucht worden als Hortungsmittel, weil es eine Ware war oder der Stellvertreter einer Ware. Waren im allgemeinen sind die Verbindungsglieder der Gegenwart mit der Zukunft, sie sind dies jedoch nur unter beträchtlichen Aufbewahrungskosten. Investitionen auf der anderen Seite erfüllen diese Aufgabe besser als Waren, da ihre Erhaltungskosten und Entwertungen durch die Profite gut gemacht werden.

Wir folgen bei unseren Gedankengängen dem größten Genie der Wirtschaftswissenschaft, den die Welt hervorbrachte: Sylvio Gesell. Glücklicherweise oder unglücklicherweise war er kein akademischer Professor der Ökonomie, sondern nur ein erfolgreicher Geschäftsmann. Darum allerdings wurde seine Leistung vernachlässigt und zu Zeiten auch von den Sachverständigen verurteilt. Obwohl seine Vorschläge nicht so weit gehen wie das System, welches wir darlegen wollen, akzeptieren wir seine grundlegenden Beiträge zum ökonomischen Denken, besonders in Bezug auf das Tauschsystem, als die wertvollsten, die wir fanden.

Er überragte bei weitem seine Zeitgenossen oder Nachfolger und erst 1936 fand die wissenschaftliche Anerkennung seiner Grundtheorien statt (Keynes: General Theory). Erwin Fisher erkannte Gesells Ideen an. Leider lernte er die Gesellsche Theorie erst kennen, als sein Buch „Boom and Depression“ bereits vollendet war. Der französische Kabinetminister Deladier rühmte Gesells Lehre 1934 auf dem Kongress seiner Partei.

Gesell starb 1930. Seine Forschungen machte er jedoch zu einer Zeit unter Bedingungen, da viele Seiten des bestehenden Geldsystems noch in den Kinderschuhen steckten. Deshalb überbetonte er die Wichtigkeit von Noten und Münzen. Seine Kritiker weisen natürlich auf diesen Punkt hin. Sie übersehen dabei aber die Grundwahrheiten, die seiner Lehre unterliegen, nämlich den Mißbrauch des Geldes durch Horten — im weitesten Sinne.

Unsere Analyse brachte uns zu ähnlichen Resultaten wie sie Gesell erreichte. Nämlich daß die sprunghaften Preisbewegungen und damit die sprunghafte Entwicklung des Wirtschaftssystems durch die Möglichkeit des Hortens von Geld in allen seinen Formen bedingt sind.

Gesell schlägt vor, alle Münzen, die im Umlauf sind, durch ungedeckte Noten zu ersetzen. Um zu verhindern, daß diese Noten gehortet werden können, unterliegen sie einer Steuer, die ihren Zwangsumlauf erwirken soll. Diese Steuer soll in der Form von wöchentlichen oder monatlichen Marken (ähnlich wie Briefmarken) vom Besitzer auf jede Note geklebt werden, die er besitzt. In dieser Form würde eine Entwertung der Noten in einer bestimmten Proportion her-

beigeführt, und die Note würde nur ihren Wert behalten, wenn die Marke, die dieser Entwertung entspricht, aufgeklebt würde. Abgesehen von der Umständlichkeit einer solchen Methode glauben wir, daß die Bedeutung von Noten und Münzen im Vergleich zu dem Scheckgeld zurückgetreten ist, als daß eine Steuer durch Aufkleben von Marken auf Banknoten das allgemeine Preisniveau beeinflussen könnte. ⁵) Wir geben zu, daß in Depressionszeiten diese Methode die allgemeine Zurückhaltung vom Kaufen bei den Käufern verhindern würde. Und daß ein Run auf die Banken nicht eintreten dürfte. Deshalb glauben wir, daß das Gesellschafte Geld eine große Verbesserung des augenblicklichen Systems darstellen würde.

Gesell war einer der ersten Schriftsteller, der vorgeschlagen hat, die Kaufkraft durch eine Angleichung an das Preisniveau zu regulieren. Er schlug vor, den Index der Großhandelspreise als Regulator für die Geldmenge zu benutzen. Dieser Vorschlag, der hervorragend in seiner Zeit war, ist inzwischen mehr oder weniger allgemein akzeptiert worden.

Geld als Rechnungseinheit

Nach unserer Auffassung sind alle Pläne, die auf Geld aufbauen (welches eine Art Ware darstellt), schlecht oder unvollständig. Sie beruhen auf einem Mißverständnis dessen, was Geld wirklich ist. Papiergeld, welches nicht zu einer Ware in Bezug steht, die es vertritt, ist nur eine Fiktion. Scheckgeld — hierauf aufgebaut — ist eine Fiktion, die durch eine andere Fiktion eingelöst werden soll. Diesen Punkt wollen wir untersuchen. Es gibt das Phänomen der Wandlung der Geldeinheit in die Rechnungseinheit. Was bedeutet das? Nehmen wir an, daß irgendjemand eine Hypothek über 1000 Pfund im Jahre 1930 gegeben hat. Nachdem England den Goldstandard verließ, verlor das Pfund 40% seines Wertes verglichen mit anderen Währungen. Seine Forderung in Gold fiel also um ungefähr $\frac{2}{5}$ auf ungefähr 600 Pfund. Warum wird ein solcher Betrug ohne Protest akzeptiert? Aus dem einfachen Grunde, weil die Menschen mit dem Geldeinheitsbegriff, d.h. mit Rechnungseinheiten und nicht mit dem Begriff von Warengeld denken. Sie sind — wie Fisher sagt — die Opfer der „Geldillusion“. Diese „Geldillusion“ stammt von der Trennung der Rechnungseinheit von der Einheit des Warengeldes und diese Trennung macht die Besteuerung durch Inflation erst möglich.

Wir glauben deshalb, daß es falsch ist, Noten mit dem Begriff Geld zu bedenken, wenn man sie von jeder Beziehung zu Waren losgelöst hat, denn wir werden zeigen, daß Geld immer eine Ware oder deren Stellvertreter ist. Noten ohne Beziehung zu einer Ware sind deshalb nur Rechnungseinheiten und sollten deshalb

abstrakte Tauscheinheiten genannt werden. Als gedrucktes Papier sind sie wertlos. Ihr Wert stammt nur aus dem Gesetz und der Gewohnheit und unterliegt Schwankungen gemäß der Quantitätstheorie des Geldes. Es ist schwierig zu verstehen, wie abstrakte Tauscheinheiten nach denselben Prinzipien wie Wareneinheiten bewertet werden, außer wenn man annimmt, daß die Menschen im allgemeinen darauf bestehen, Abstraktionen wie Wirklichkeiten zu behandeln.

Keynes führt in seiner Analyse des Geldes „Money of Account“ (Buchgeld) an erster Stelle auf. Buchgeld ist der reinste Ausdruck der abstrakten Tauscheinheit. Es ist die abstrakteste Form des stellvertretenden Geldes. Es entwickelt sich aus dem Warengeld zu einem repräsentativen Nummerngeld. Was wir jedoch in Bezug auf das Papiergeld gesagt haben, gilt auch für das Buchgeld. Es ist repräsentativ für Ware. Nur wenn es seine Warenbeziehung verliert, hört es auf Geld zu sein und wird zur Tauscheinheit registriert in Hauptbüchern oder Computern.

Wenn Gesells Noten eingeführt würden, wäre es notwendig, das Scheckgeld abzuschaffen, um die Kontrolle des Marktes in die Hand zu bekommen. Sonst würde das gesamte Zahlungssystem sich auf die Schecks verlagern und so die Regulation des Gütertausches durch Gesells Steuer unwirksam machen. Um gegenüber Gesells Schülern fair zu sein, müssen wir anmerken, daß ein Teil von ihnen diese Tatsache erkannt haben und deshalb eine ähnliche Steuer auf die Bankguthaben vorschlugen.⁶⁾ Aber auch dieses würde unserer Ansicht nach unzulänglich sein, da es das Problem der Expansion und Kontraktion der Bankkredite nicht erfaßt. Und diese Kreditmanipulation ist das Lebensmark des Banksystems.

Die Abschaffung des Schecksystems dagegen würde einen großen Rückschritt in der Entwicklung des Tauschwesens bedeuten. Dies betrifft vor allem den Verrechnungsscheck, der einzigen deutlichen Bereicherung des Tauschsystems durch die modernen Europäer. Der Scheck ist so fundamental wichtig im modernen ökonomischen Leben, daß auch nur der Vorschlag seiner Abschaffung völlig unmöglich wäre. Die Funktion der Scheckabrechnung macht erst eine solche Steigerung der Zahlungsgeschwindigkeit möglich, so daß ohne den Verrechnungsscheck moderne Geschäftsvorgänge fast unmöglich wären. Man muß sich nur einmal vorstellen, wieviel Arbeit verbunden sein würde mit dem Zählen der riesigen Notenmengen, die die Scheckabrechnung ersetzen müßten. Die Prüfung jeder Note auf ihre Echtheit und die Zahl der Steuermarken, die notwendig wären, um zu sehen, daß es absurd wäre, wenn man die Abschaffung des Scheckgeldes vorschlagen würde.

Wir wollen ein Ende setzen allen irrationalen Halbwahrheiten, Paradoxien, falschen Angaben,

Absurditäten und Fiktionen in Bezug auf das Tauschmittel. Wir wollen eine vernünftige Währung schaffen, die in der Lage ist, als eine perfekte Rechnungseinheit und zugleich als ein absoluter Standard für die Messung der Preise zu dienen.

Unser Plan

Wir möchten die bestehenden Tauschmittel (Geld) ersetzen durch ein neues Tauschmittel in der Form von Scheckgeld. Geld ist — wie wir unten zeigen — eine Ware oder deren Stellvertreter. Und sein Anspruch, ein Wertstandard zu sein, ist nichts als eine Behauptung. Scheckgeld ist ein wissenschaftliches Tauschmittel und kann reguliert werden durch das Preisniveau in Bezug auf die Menge und die Geschwindigkeit in einer Weise, daß seine Einheiten stabil bleiben im Verhältnis zu den Waren und Diensten, deren relative Preise es beim Tauschvorgang zu messen hat.

Diese abstrakte Tauscheinheit ist kein künstliches Wesen. Denn die Trennung der Tauscheinheit von irgendeiner einzelnen Ware hat sich bereits in der frühesten Geschichte des Geldes gezeigt. Es ist der natürliche Ausgang einer Entwicklung, die bereits vorausbestimmt war, als das Tauschsystem aufkam.

Guthaben von Tauschmitteln (vom Staate autorisiert) werden übertragen durch Verrechnungsschecks im Einklang mit der historischen Entwicklung des Geldes. Der Verrechnungsscheck ist die vernünftigste Form von Tauschmitteln, die bisher erfunden wurde.

Ein System von Banken, die staatseigen sind.

Wie der Staat allein in der Lage ist, die Standardgewichte und Maße festzusetzen und zu überwachen, so ist der Staat auch die einzige wahre Autorität für die Kontrolle des Tauschmittelsystems. Dies war auch bisher das Vorrecht des Staates, aber bis jetzt fehlten die Mittel der vernünftigen Kontrolle. Ein früheres Mitglied des Federal Reserve Board's (USA) hat das Federal Reserve Board als ruderlos charakterisiert. Es ist ein Fall von Macht ohne Zielrichtung (Fisher, op. cit. p. 151). Indem wir nun denjenigen, die die Geldmittel kontrollieren, ein Ruder in die Hand geben, geben wir ihnen nicht größere bürokratische Macht⁷⁾ als sie schon hatten, sondern sie erhalten die Befähigung, ihre bestehende Macht so zu gebrauchen, daß sich individuelle Freiheit und Unternehmungsgeist frei entfalten können. Das wirtschaftliche System ist ein Fahrzeug, dessen Kurs auf die Vermehrung des Reichtums festgelegt werden sollte.

Bis jetzt war es dem Wind und den Wogen ausgesetzt; es bestand dauernd die Gefahr, daß es auf irgendeinen der zahlreichen Felsen auflief mit wenig oder gar keiner inneren Zielsicherheit. Wie wir es sehen, stellt eine „Scheckwährung“ ein Steuerruder dar, welches den Steuermann in die Lage versetzt, seinen Kurs zu halten, trotz der Gegenbewegungen von außen, und zwar in der Richtung auf eine allgemeine Steigerung des Reichtums.

Für den Betrieb des Scheckbankensystems kann man z.B. das bewährte deutsche Postscheckbankensystem zum Vorbild nehmen. Eine zentrale Scheckbank sollte man in der Hauptstadt errichten und eine Zweigscheckbank in jeder Stadt von mehr als 10.000 Einwohnern. Diese Scheckbanken führen nur Guthabenkonten und vollziehen Übertragungen von einem Konto auf das andere. Durch solche Überträge wird die Menge der Währung im Umlauf nicht verändert. Denn Scheckanweisungen zur Auszahlung von Kasse würden nicht mehr existieren im Gegensatz zum deutschen Postschecksystem. Denn die Währung, die wir vorschlagen, vertritt kein Geld (Warengeld oder sein Ersatz) sondern ist das endgültige und einzige Tauschmittel. Diese Tatsache allein würde die meisten der Schwierigkeiten, die im heutigen Geld stecken, beseitigen. Alle seine Fiktionen würden verschwinden. Ein Run auf die Banken wäre unmöglich. Es würde keinerlei Ausdehnung oder Schrumpfung von Krediten durch die Banken mehr geben, denn diese Scheckbanken würden keine privaten Schuldkonten (Kreditoren) mehr führen. Dieser letzte Gedankengang schließt die Möglichkeit aus, das bestehende Kreditbanksystem für unsere Neuordnung des Währungswesens nutzbar zu machen.

Ob Scheidemünzen weiter benutzt werden sollen, würde von den sich entwickelnden Gewohnheiten zum Kaufen oder Bezahlen abhängen. Unter bestimmten Umständen mögen sie überleben für kleine Geschäftstransaktionen wie z.B. die Zahlung von Straßenbahnbillets usw. Diese Münzen würden natürlich ihren Wert von der Scheckwährung ableiten. Sie würden jedoch keinen merkbaren Einfluß auf die Bewegung des Preisniveaus ausüben, da ihre Menge verschwindend klein im Verhältnis zu der gesamten Kaufkraft sein würde.

Die Währungsschecks

Jeder Bürger wird nach Einführung der vorgenannten Währung mit seinem Scheckbuch in der Wiege geboren. Das Scheckbuch gehört zu den Grundrechten der Bürger in den zivilisierten Staaten, in denen die Beherrschung der Schreibkunst selbstverständlich sein sollte. Illiteraten, Idioten oder Verbrecher, die ihr Scheckbuch nicht zu benutzen verstehen, erhalten einen staatl. Vormund genau wie unmündige Kinder ohne Eltern.

Die Einführung der Scheckwährung geht wie folgt vor sich:

Irgendjemand eröffnet ein Konto bei der Scheckbank und erhält infolgedessen ein Scheckbuch. Jeder Scheck erhält die Registrationsnummer und die Adresse des Kontoinhabers sowie die Adresse der örtlichen Scheckbank. Tägliche Auszüge werden jede Transaktion auf dem Konto enthalten und ebenso die Zahl der gezogenen Schecks. Das Scheckbuch und der tägliche Auszug können benutzt werden als Referenz und Darlegung des Status des Kontoinhabers. Ein Blick auf das Scheckbuch, den Tagesauszug und einen Paß würden jeden Verkäufer in die Lage versetzen, die Identität und Kreditwürdigkeit des Käufers zu beurteilen. Dies würde die bestmögliche Sicherheit gegen Betrug bedeuten. Ferner, wenn Schecks gestohlen oder verloren würden, können sie sofort notiert werden, so daß keine Möglichkeit mehr besteht, daß an dem Guthaben etwas verloren geht. Selbst wenn der Verlust des Schecks nicht rechtzeitig gemeldet wird, so ist die Unterschrift des Kontoinhabers eine Sicherheit. Dies wurde im Jahre 1934 geschrieben. Inzwischen sind die Zahlungsgewohnheiten auch ohne mein Zutun in die gleiche Richtung fortgeschritten. Ich erwähne nur die Erfindung der Scheckkarte des Diners Club und der Traveller Schecks. Die Strafbehörden würden infolgedessen befreit werden von einem Großteil der Arbeit, die sie z.Zt. daran hindert, sich mit den anderen Straffällen zu befassen. Banküberfälle und Diebstahl oder Erpressung von Geldmengen würden unmöglich werden. Die Tatsache, daß die Scheckbanken sich genau erkundigen müßten, ehe sie einen neuen Kunden aufnehmen und da ein Kontoinhaber den Kontakt mit seiner angegebenen Wohnstätte schon aus postalischen Gründen aufrecht erhalten müßte, würde eine Aufdeckung von Betrug so sehr vereinfachen, daß kaum ein solcher mehr versucht würde. Ein Fall von Kidnapping wie des Lindberg-Babys oder des Herrn Albrecht wären dann sinnlos, da sie keinen Gewinn bringen könnten.

Schutz vor Betrug und Fälschung müßte eine entsprechende Gesetzgebung schaffen. Die immer möglichen Irrtümer müßten in sehr kurzer Zeit korrigiert werden und gut gemacht werden, sonst würden gesetzliche Schritte ohne Verzögerung ergriffen werden. Das Ziehen von Schecks würde mehr Mühe machen als die Zahlung mit Noten oder Münzen (außer bei großen Summen) und diese Tatsache würde dazu führen, bei den Geschäftsleuten wöchentliche oder monatliche Konten einzurichten. Der Kauf von ganz kleinen Mengen, die größere Ausgaben und viel Zeitverlust bedeuten, würden verschwinden. Denn wenn die Menschen mehr verdienen und Kühl- bzw. Gefrierschränke kaufen, dann ist es nicht utopisch oder schädlich, wenn wir vorschlagen, daß die Käufe in größeren Mengen vollzogen werden. (Auch dies ist inzwischen eingetreten, wie das Emporspringen der Verbrauchermärkte auf der grünen Wiese beweist).

Die Kontrolle der Zirkulationsgeschwindigkeit

Bei dem gegenwärtigen Geld gibt es keinerlei Möglichkeit, die Geschwindigkeit der Zirkulation zu steuern. Geld kann während einer Depression gehortet werden oder seine Menge aufgebläht werden durch die Kreditschöpfung. Gerade hierin liegt die Hauptursache der zyklischen Natur der ökonomischen Entwicklung in der Vergangenheit. Hinzu kommt die Tatsache, daß die Geschwindigkeit des Umlaufs entweder zu träge oder zu schnell ist. Je nachdem wie die Interessen der Geldschöpfer und Horter liegen.

Um eine konstante Entwicklung zu erreichen ist es nötig, die Geschwindigkeit des Umschlags kontrollieren zu können. Es muß deshalb ein Mechanismus eingebaut werden, der die Booms und deren unvermeidbaren Folgen, die Depressionen, verhindern kann. Dieser Mechanismus muß die Geschwindigkeit der Zirkulation entweder verlangsamen oder stimulieren im Einklang mit den Notwendigkeiten des wirtschaftlichen Systems. Unser Plan sieht vor, mit Hilfe von Belastungen, die täglich, wöchentlich oder monatlich, je nachdem wie der Fall liegt, vorgenommen werden, diese Beschleunigung oder Verlangsamung der Umlaufgeschwindigkeit nach den folgenden Regeln herbeizuführen

Wenn es notwendig sein sollte, die Übertragungsgeschwindigkeit von einem Konto auf das andere anzuregen, dann würde eine sogenannte Bummelsteuer aufgelegt, und zwar im Verhältnis der Höhe des Kontos zu seinem täglichen, wöchentlichen oder monatlichen Umsatz. Wenn z.B. die Bummelsteuer auf 10% fixiert ist ⁸⁾ dann würde sie voll in Anwendung kommen bei den Konten, die keinen Umsatz in dem Zeitraum aufzuweisen haben. Die Bummelsteuer verringert sich in dem Verhältnis, in dem der Vergleich der Depositenmenge zu ihrem Umsatz steigt (Umsatz geteilt durch Menge der Kontosumme). Wenn auf der anderen Seite die Umlaufgeschwindigkeit herabgesetzt werden soll, würde eine Umsatzsteuer angewendet und auferlegt gem. den umgekehrten Prinzipien.

(In den ganzen Ausführungen vom Jahre 1934 zeigt sich deutlich der Einfluß der vorangegangenen Depressionsperiode. Das Buch wurde unter ihrem Einfluß geschrieben. Immer wieder betone ich die Notwendigkeit der Umsatzsteigerung. Heute müßte man unter dem Eindruck der Inflationsdrohung das umgekehrte betonen, nämlich die Möglichkeit schaffen, die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes zu vermindern und mein System enthält beide Möglichkeiten).

Aus dem Gesagten ergibt sich die Notwendigkeit, die Konten von Arbeitern und Angestellten getrennt zu behandeln von Geschäftskonten und Bankkonten.

Die Regulation der Währungsmenge

Das Preisniveau hängt jedoch nicht nur von der Geschwindigkeit der Zirkulation der Währung ab, sondern auch von deren Gesamtmenge, d.h. von der Summe aller Depositen. Es ist deshalb notwendig, daß die Gesamtmenge der Depositen unter wissenschaftliche Kontrolle gebracht wird. Da die Scheckbanken Eigentum des Staates sind, fließen naturgemäß alle Profite, die durch die Regulationssteuern gemacht werden, in den Staatshaushalt. Nachdem die Ausgaben von diesen Einnahmen abgezogen wurden, werden sie auf das Konto des Staates in der Form von Schecks bezahlt. Hierdurch würde die Gesamtmenge der Einlagenkonten, die private Bürger unterhalten, dauernd vermindert.

Es entsteht also das Problem, wie man den geschlossenen Kreis der gesamten Guthaben der Währungseinheit in einem Lande daran hindern kann, auf Null zu schwinden wegen der dauernden Besteuerung zum Zwecke der Regulierung der Zahlungsgeschwindigkeit. Keine fiktive Steigerung der Währungsmenge durch Kreditexpansion ist mehr möglich⁹), da die Scheckwährung die einzige und endgültige Währung darstellt und in einem Bankensystem, nämlich dem Staat-Scheckbankensystem, deponiert ist. Wie kann nun die Gesamtmenge der Einlagen vermehrt werden (oder vermindert werden) über die Summe der Regulationssteuern hinaus?

Ein System von doppelter Buchführung wird eingeführt. Alle Guthaben der Bürger sind in ihrer Gesamtsumme dem Staat belastet. Der Staat also ist der Schuldner für die gesamte Währungsmenge und die Inhaber der Depositenkonten sind die Kreditoren des Staates in derselben Höhe. Die Schuld des Staates und die Guthaben der Bürger gleichen sich aus. Der Profit der Scheckbanken wird dem Staat gutgeschrieben, so daß die Schuld des Staates in demselben Maße reduziert wird wie die Summe der privaten Depositen.

Da der Staat ebenfalls nur mit Schecks bezahlen kann, ist es eine einfache Sache, die Summe der gesamten Depositen zu erhöhen. Der Staat kann, wenn die Umstände es erfordern, seine Schulden erhöhen und damit die Guthaben seiner Bürger. In diesem Fall bezahlt der Staat alle oder einen Teil seiner Ausgaben durch den Kredit, den er sich selbst gibt¹⁰), anstelle der Verwendung der Steuereinnahmen.

Der Staat als Vertreter der Gesamtheit seiner Bürger hat allein das Recht, Zahlungsmittel auf Kreditbasis¹⁰) zu schaffen. Dieses gesunde Prinzip erkannte John Law, als er „La Banque General“ 1716 gründete und „billets d' état“ (Staatsgeldscheine) ausgab. Da er jedoch die Quantitätstheorie nicht berücksichtigte, war sein Experiment zum Bankrott verurteilt.

Die Erfahrung allein kann demonstrieren, welche Menge von Guthaben für die Bedürfnisse des ökonomischen Wirtschaftssystems notwendig sind. Die benötigte Menge hängt auch von neuen Tauschgewohnheiten ab und von der Geschwindigkeit des Umlaufes. Wenn z.B. die Postabfertigung beschleunigt wird oder technische Mittel für die Registratur über weite Entfernungen hinweg eingeführt wurden, dann hätte dies dieselbe Wirkung wie eine Vermehrung der Währungsmenge. Man kann also im Prinzip behaupten: weil es eine jährliche Steigerung der Produktion und der Dienste gibt, muß es auch eine entsprechende Steigerung der Gesamtwährungsmenge geben. Der Gebrauch der vorgeschlagenen neuen Währung wird — wie bereits gesagt — die Entwicklung von größeren Einkäufen fördern und die Einrichtung von wöchentlichen und monatlichen Lieferantenkonten. Ferner, wenn das Netz des Scheckbanksystems durch besondere Luftpost, Telefon und Telegraph oder Fernschreiber verbunden wird, dann schrumpft die Zeit der Übertragungen von einem Konto auf das andere über weite Strecken auf ein Minimum der Zeit zusammen. Auf diese Weise würde die gesamte Währungsmenge, die nötig ist, viel kleiner sein, da weniger Währungseinheiten mehr Arbeit leisten könnten.

Jede notwendige Vermehrung oder Verminderung der gesamten Depositenmenge durch staatliche Kreditschecks kann nur durch einen Blick auf das Preisniveau reguliert werden. ¹¹⁾ Obwohl der Prozentsatz der Steigerung der Produktion und der Dienste als allgemeine Linie angenommen werden kann. Die Regulationssteuern würden dazu dienen, die kurzfristigen Preisbewegungen (Saisoneinflüsse usw.) auszugleichen, während die Regulation der gesamten Währungssumme die langfristigen Preisbewegungen korrigieren könnte.

Welches Preisniveau?

Mit Hilfe der Währungsregulationen, die wir vorschlagen, ist es möglich, jedes Preisniveau nach Wahl zu stabilisieren, d.h. die Kaufkraft der Währungen kann in Bezug auf jedes Preisniveau stabilisiert werden. Die wichtigsten Preisniveaus, die die Statistik bietet, sind

1. das Lohn — Gehaltsniveau
2. die Großhandelspreise
3. die Einzelhandelspreise und
4. die Lebenshaltungskosten

Die entsprechenden Vorzüge und Nachteile dieser Preisniveaus haben Leute wie Keynes, Layton und Fisher ausführlich geprüft und diskutiert, so daß wir darauf verzichten können. Wir schlagen den Gebrauch des Großhandelspreis-

niveaus vor, wie Gesell ursprünglich vorschlug und später Keynes weiterentwickelte (so meine Meinung 1934, heute würde ich den gut ausgearbeiteten Lebenshaltungskostenindex als Richtschnur vorschlagen). ¹²⁾ Die Grundlage unserer Währungskontrolle würde also auf 60 international wichtigen Rohmaterialien basieren, die gemäß ihrer Wichtigkeit für den Weltmarkt bewertet werden. Der Weltmarkt ist ein wichtiger Faktor, da er die Schwankungen der Valuten beeinflusst und die Großhandelspreise die ersten sind, die Preisbewegungen und veränderte Marktbedingungen anzeigen. Mit einem Auge auf die Großhandelspreisliste sind die Kontrolleure der neuen Währung in der Lage, jederzeit ernsthafte Schwankungen des Preisniveaus zu verhindern. Die Bindung der Kaufkraft an den Index der Großhandelspreise würde die Vermehrung des Reichtums in stetiger und systematischer Weise beeinflussen. Die Produktion wäre befreit von zyklischen oder anderen wirtschaftlichen Störungen und es wäre der Industrie möglich, für die Zukunft zu planen. Die einzelnen Preise werden sich jedoch gegeneinander weiterhin verschieben. Nur das durchschnittliche Preisniveau soll stabilisiert werden.

Die Steigerung der Einkommen

Arbeitssparende Methoden durch technischen Fortschritt und größere Arbeitsteilung bedeuten, daß eine stetig wachsende Zahl von Produkten und Diensten pro Kopf der Bevölkerung verfügbar wird. In währungstechnischen Worten ausgedrückt, bedeutet dies, daß das Realeinkommen steigen muß. Dies könnte auf 2 Wegen erfolgen: entweder durch den Fall der Preise im Verhältnis zu einem stetigen Nominaleinkommen oder durch die Steigerung der Nominaleinkommen, während die Preise stabil bleiben. Obwohl fallende Preispolitik eine praktische Möglichkeit darstellt, da die neue Währung nicht hortbar ist und deshalb die fallenden Preise unter Kontrolle gehalten werden könnten, gibt es sehr gute Gründe dafür, warum ein stabiles Preisniveau aufrecht erhalten bleiben sollte. ¹³⁾

Ein stabiles Preisniveau bietet eine bessere Basis für die Kalkulation des Geschäftsmannes und es erlaubt dem Arbeitnehmer zu sehen, daß sein reales und nominales Einkommen steigt. Als Resultat des gesteigerten Umsatzes und durch die Bereitschaft des Marktes, neu erfundene Artikel zu kaufen, würden die Profite steigen. Ein anderer sehr wichtiger Faktor, der dafür spricht, daß die Steigerung des Reichtums die Form der Steigerung der nominellen und realen Einkommen beim stabilen Preisniveau stattfinden soll, ist das Schuldproblem. Der Griff der toten Hand – wie der englische Ausdruck „mortgage“ (Hypothek) so trefflich ausdrückt, würde schwerer und schwerer werden, wenn wir ein fallendes Preisniveau hätten. Die Position des Schuldners würde unerträglich wer-

den. Bei einem stabilen Preisniveau würde die reale Schuld dieselbe bleiben ohne den Kreditor ins Unrecht zu setzen, denn wenn das Darlehen zurückgezahlt wird, ist die Währung dieselbe Warenmenge wert, als z.Zt. da die Schuld entstand. (Auch hier sieht man den Einfluß der Depression auf mein damaliges Denken. Heute spricht niemand mehr von dem Unrecht, das man dem armen Schuldner antun kann. Heute sieht jeder unter dem Einfluß der Inflation das Unrecht, welches an dem Sparer geschieht, während der wilde Spekulant für seine leichtsinnige Kreditaufnahme systematisch belohnt wird.)

Wenn die Steigerung der Produktion und der Dienste die Steigerungsrate der Bevölkerung übersteigt, würde naturgemäß das Gesamteinkommen entsprechend steigen. Die arbeitende Klasse ist zahlenmäßig viel größer als die der Unternehmer und selbständigen Berufe. Sie ist deshalb bei weitem der wichtigste Verbraucher jeder gesteigerten Produktion. Man muß dabei berücksichtigen, daß der größere Ertrag der Arbeitsstunde hauptsächlich bei Massenartikeln eintritt, die für die wohlhabenden Klassen weniger interessant sind. Deshalb können die Massenartikel nicht verkauft werden, wenn das Einkommen der arbeitenden Klasse nicht wenigstens im selben Verhältnis steigen würde, als die Einkommen der übrigen Bevölkerung. Diese fundamentale Tatsache übersah Keynes, wenn er vorschlug, die Löhne und Gehälter zu stabilisieren zugleich mit den Preisen für kürzere Perioden. Das Einkommen der arbeitenden Klasse darf niemals fallen, sondern muß stetig und zwar mit der entsprechenden Rate steigen wie die Produktion zunimmt.

Keynes (Treatise 2, p. 393) kalkuliert, daß die steigende Produktivität bei der Gewinnung von Rohmaterialien die der Endprodukte einschl. der Verteilungskosten übersteigen würde. Das Anhängen der Kaufkraft an das Großhandelspreisniveau würde deshalb die Gruppe von Waren stabilisieren, die die größte Tendenz haben, im Preis zu fallen. Das Einzelhandelspreisniveau würde auf der anderen Seite eine schwache Tendenz haben zu steigen. Dies würde einen dauernden Anreiz zum Kaufen hervorrufen, so daß die Bummelsteuer dauernd niedrig gehalten werden könnte. Es bestehen jedoch gute Gründe anzunehmen, daß Massenproduktionsmethoden bei allen Einzelhandelsartikeln verbunden mit einer größeren Rationalisierung bei ihrer Verteilung zu einem stabilen Preisniveau auch für diese Waren führen würde. (Auch hier der Einfluß des Denkens aus der Deflation. Heute würden wir anders argumentieren im Angesicht der stetig steigenden Preise. Da diese jedoch inflationistisch sind, also nicht aus wirtschaftlichen Ursachen hervorgerufen, gilt das oben Gesagte auch noch heute.)

Die Stabilisierung der Kaufkraft auf der Basis des Großhandelspreisniveaus bedeutet, daß die Ersparnis an Arbeitsstunden an jeder Einheit der Produk-

tion, die durch größere Rationalisierung hervorgerufen wird, durch steigende Löhne und Gehälter aufgefangen wird. Löhne und Gehälter müssen mindestens in demselben Maße steigen wie die Menge an Arbeitszeit per Einheit der produzierten Waren fällt. Dies ist das Grundgesetz eines stabilen Preissystems, denn es ist der einzige gesunde Weg, wie man steigende Produktionen, die durch arbeitssparende Methoden erzeugt werden, auch verkaufen kann. Eine stetige Steigerung der Arbeitnehmereinkommen wird bei unserer vernünftigen Währung automatisch eintreten, denn durch sie wird Vollbeschäftigung garantiert und dies bedeutet eine höhere Abschlußkraft für die verfügbaren Arbeiter. Die Regierung hätte es kaum nötig, sich in die Angelegenheit der Löhne und Gehälter einzumischen.

Das Zinsproblem

Ehe Keynes seine General Theory veröffentlichte, war Gesells Theorie des Zinses die allein befriedigende Erklärung der Phänomens Zins. Es ist außerordentlich schwierig, genau zu erfassen, worin Keynes von Gesell sich unterscheidet. Wenn man den Gesellschen Begriff Horten auch auf das Bankgeld ausdehnt, scheint Keynes' Argumentation nicht mehr stichhaltig (p. 174). Gesell argumentiert wie folgt: Fast alle Ware entwertet durch die Zeit mit der Ausnahme der Edelmetalle und dem Gelde, welches auf ihnen basiert. Weil Geld nicht verdirbt, kann es aufbewahrt werden. Mit anderen Worten, es braucht nicht ausgegeben oder investiert zu werden. Diese Macht des Geldes, sich vom Tausch zurückzuhalten, ist die Macht, die einen Zins erzwingt. ¹⁴⁾ Es ist die Macht, Geld verhältnismäßig rar zu machen und je rare das Geld wird, umso höher wird der geforderte Zins. Auf der anderen Seite können die durchschnittlichen Waren nicht vom Markte zurückgehalten werden, da sie mehr oder weniger schnell dem Verderb unterworfen sind. (Nicht-Edelmetalle rosten oder werden brüchig, Lebensmittel verderben oder werden durch Ungeziefer vernichtet, Häuser werden baufällig usw.). Jeder Versuch, den Zahn der Zeit auszugleichen bedeutet bei den meisten Waren beträchtlichen Aufwand. Während also die Waren verderblich sind und, wenn man sie aufbewahrt, Kosten verursachen, ist das Geld nicht verderblich und kann fast ohne Aufwand gehortet werden. Dies erklärt, warum der natürliche Wunsch besteht, flüssige Reserven zu halten (propensity to hoard or liquidity preference – Keynes) und das Geld den anderen Waren für diesen Zweck vorzuziehen. Eine Depression kann man vergleichen mit den Bedingungen, welche kurz vor Schluß eines Lebensmittel- oder Güstemarktes herrschen. Jeder Verkäufer bemüht sich, seinen unverkauften Vorrat an den Mann zu bringen, denn sonst behält er ihn und kann ihn fortwerfen. Der Geldbesitzer andererseits steht nicht unter einem solchen Zwang. Er kann warten. Tatsächlich steigt durch das Warten der Ver-

gleichwert des Geldes, denn das Warten selbst treibt die Preise der Waren herunter. Je länger die Warteperiode dauert, umso wertvoller wird das Geld und umso verzweifelter wird die Position des Herstellers und Verkäufers von Waren. Dies erklärt die Zurückhaltung der Käufer in Depressionszeiten.

Die Geschichte beweist die Wahrheit der Gesellschen Zinstheorie. Wenn der niedrigste Punkt des Preisniveaus zwischen zwei Konjunkturen erreicht ist, dann ist auch der Zinsfuß auf der Talsohle, denn der geschrumpfte Umsatz steht einem verhältnismäßigen Überfluß von Geld gegenüber. Dies ist der Zeitpunkt, wenn die Horte ihre Horte auflösen. England ging durch eine solche Periode in den Jahren 1933 – 36. Die Bankrate stand auf 2% und der Überschuß bei sicheren Wertpapieren stand auf ungefähr $2\frac{1}{2}\%$. Tägliches Geld kostete praktisch nichts. Dasselbe galt für erste Klasse Handelswechsel und Staatswechsel, obwohl die Banken ein Gentlemens-Agreement abgeschlossen hatten, diese Rate über 1% zu halten. Diese Verabredung brach unter dem Druck des überschüssigen Geldes, welches Anlagen suchte, zusammen. Eine andere ähnliche Verabredung, nämlich den Zinsfuß für Darlehen bei 5% zu halten, wurde ebenfalls hinfällig und konnte nur für kleinere Darlehen gehalten werden.

1936 vereinigte sich der Druck des anlagesuchenden Geldes mit dem Wiederbewaffnungsprogramm. Dies führte zu einer unnatürlichen Nachfrage nach Metallen usw., trieb das Preisniveau nach oben und brachte den kleinen Boom des Frühlings 1937 zustande. Wenn die Regierung nicht die Bankrate künstlich niedrig gehalten hätte durch die Ausgabe von mehr Geld, dann hätte der größere Umsatz bei einem höheren Preisniveau die Zinsrate in die Höhe gezwungen. Sie war bereits langsam am Steigen für industrielle und kommunale Anleihen und hatte die Rendite an allgemeinen Investitionen hochgetrieben, da Geld stetig knapper wurde. Der Anfang der neuen Depression im Jahre 1937 ersparte der Regierung die Entscheidung darüber, weiter zu inflationieren und den Slum hinauszuschieben oder zuzulassen, daß der Zinsfuß stieg und den Slum in der üblichen Weise auslöste.

Die Depression von 1937 startete, weil die neuen Investitionen nicht Schritt mit den laufenden Ersparnissen hielten. Der Grund hierfür lag in der Nervosität der Investierenden und der Banken wegen der plötzlichen Preissteigerungen, die die Gewinnchancen für neue Fabriken, für Mietshäuser usw. ungewiß und die Errichtung von Privathäusern usw. zu teuer machten. Hieraus resultierte das Abklingen des Baubooms im Frühjahr 1937.

Wir stimmen mit Gesell darin überein, daß dieses Problem nur gelöst werden kann, wenn man die Tauschmittel zur ständigen Beschäftigung zwingt, denn dann würde gewissermaßen die Währung genauso verderblich werden, wie die Waren es sind.

Die Bummelsteuer würde die vernünftige Währung unhortbar machen, so daß jede überschüssige Währungsmenge, die nicht für Verbrauchsgüter verwendet würde, irgendeine Form der Investierung suchen müßte. So würde es unmöglich werden, daß Tauschmittel zu viel da sind; und hierdurch ein steigendes Preisniveau bewirken. Auf der anderen Seite würde niemals ein Mangel an Tauschmitteln eintreten, da die Gesamtmengen jederzeit durch die Kreditschecks des Schatzamtes reguliert werden können.

Die vernünftige Währung wird deshalb konstant für Investitionen zur Verfügung stehen. Unter normalen Bedingungen (d.h. frei von Krisen) würde sich das Verhältnis der Nachfrage nach Verbrauchsgütern zu der Nachfrage nach Investitionen nur langfristig ändern können. Das Verhältnis zwischen der Nachfrage für Konsumgüter zu der Nachfrage nach Investitionen ergibt sich aus der Natur des Menschen, aus seinen Bedürfnissen nach Nahrung, Kleidung, Vergnügen, Kultur usw. und für Wohnung, Reise etc. Die Summe der Investitionen für Vorräte und Produktionsmittel hängt ab von der Nachfrage nach Endprodukten. Unter normalen Bedingungen also dürfte sich die Nachfrage nach Konsumgütern an die Nachfrage für Kapitalgüter angleichen. (Durbin *The Problem of Credit Policy* P. 67).

Wir haben also gesehen, daß das Ungleichgewicht zwischen Sparen und Investieren (so trefflich durch Keynes und Durbin beschrieben) nur möglich ist, wenn das Geld gehortet werden kann. Denn die Geldmengen, die auf den Markt geworfen werden, zu Zeiten einer Konjunktur und wieder abgezogen werden am Anfang einer Depression, sind viel größer als die tatsächlich ersparten Summen. Die Situation wird noch verschärft durch die Kontraktion oder Expansion der Bankkredite. ¹⁵⁾

Es ist naturgemäß nicht möglich, aus der Geschichte abzuleiten, wie sich der Zinssatz unter einem System der vernünftigen Währung entwickeln wird, aber die Tatsache, daß dann ein dauerndes Gleichgewicht zwischen dem gesamten Warenangebot und Diensten auf der einen Seite und der gesamten Nachfrage auf der anderen Seite herrscht, ermöglicht uns, präzise Vorhersagen zu machen. Das gesamte Einkommen der Verbraucher ist gleich den Kosten der Endproduktion und der Dienstleistungen. Der Grenznutzen des Kapitals wird auf Null tendieren ohne daß dadurch neue Investitionen verhindert werden können. Wir können also mit Gesell und Keynes übereinstimmen und sagen, daß der Zinsfuß auf sein natürliches Niveau nämlich auf Null fallen wird.

Das Kreditproblem

Nach Einführung der vernünftigen Währung werden natürlich Schecks auf private Banken verschwinden.¹⁶⁾ Als Resultat wird die Manipulation der Kredite durch private Banken aufhören. Um souveräne Kontrolle über den Währungsmechanismus zu erhalten ist es wesentlich, daß der Staat ein absolutes Scheckmonopol erhalten muß. Es dürfte möglich sein, den Gebrauch von privaten Schecks auf dieselbe Weise abzuschaffen, wie 1865 in USA die Noten der Staatsbanken durch Steuern verschwanden. So werden allmählich alle Guthaben auf das staatliche Scheckbankensystem transferiert. Um einer Schrumpfung der gesamten Depositenmenge entgegenzuarbeiten, die z.B. durch Rückzahlung von Krediten ohne Ersatz dafür resultieren könnten, könnte man die Kreditschecks des Staates vermehren. Auf dieselbe Weise wäre es möglich, daß der Staat seine laufenden Schulden bezahlt.

Das Verbot, daß die Banken private Schecks ausgeben könnten und Kredit schöpfen könnten, würden sie natürlich der Hauptquelle ihrer Verdienste berauben. Ihre Möglichkeit, von der Industrie und Einzelpersonen Zinsen zu verlangen, hätte aufgehört. Zweifellos könnten die Bankiers und Hohenpriester des augenblicklichen Banksystems nützliche Beschäftigung als Investment-Agenten, Buchprüfer oder als Agenten finden, die die Bedürfnisse der Sparer und Unternehmer zusammenführen. Es ist möglich, daß die Investierungsmöglichkeiten der Zukunft mehr die Form von Teilnahme am Gewinn (gewöhnliche Aktien, Teilhaber usw.) oder in der Form von Grundbesitzkauf in Zusammenarbeit mit den Bausparkassen und Finanzierungsgesellschaft usw. nehmen wird. Um diejenigen, die bis heute die Gemeinschaft durch Geldhorten ausgesogen haben und die dies nicht mehr länger können, daran zu hindern, sich auf Spekulationen im Grundbesitz zu stürzen, wird es notwendig sein, Grundsteuern einzuführen (Grundrente, etc.), die alle Spekulationsprofite (*unearned income*) wegnehmen.

Das Bankgeschäft wird wahrscheinlich die Form der Investmenttrusts nehmen. Obwohl diese Trusts ganz und gar nicht eine sichere Anlagemöglichkeit unter dem bestehenden Geldsystem garantierten, würden sie unter der vernünftigen Währung absolut sichere Möglichkeiten bieten.

Kurz gesagt, die Zukunft der Anlagen wird sich mehr direkt ausrichten, mit anderen Worten, die Ersparnisse werden entweder von dem Sparer selbst oder seinen Agenten angelegt,¹⁷⁾ Auf diese Weise werden die Ersparnisse genauso hoch sein wie die Anlagen und ihr Gleichgewicht, welches Keynes forderte, wird Wirklichkeit werden.

Wir haben zwar gesagt, daß der Grenznutzen des Kapitals auf Null tendieren wird. Dies bedeutet jedoch nicht, daß man keine Profite von seinen Anlagen erhält. Denn neue Erfindungen, die durch Patente geschützt sind, eine bessere Geschäftsführung und freiere Initiative, besseren Geschmack, bessere Lage etc. werden ihre Belohnung finden. Die älteren Investitionen werden scharfer Konkurrenz unterliegen, die neuen jedoch werden größere Verdienstmöglichkeiten besitzen.

Man darf nämlich nicht vergessen, daß Einkommen aus Anlagen und Zinsen zwei ganz verschiedene Dinge sind. Die Abschaffung des Zinses bedeutet nicht eine Verminderung des Unternehmerprofits. Im Gegenteil ist es wahrscheinlich, daß die Profite aus Investitionen höher sein werden als heute. Vor allem weil Arbeitslosigkeit und der Zins verschwunden sind. Ferner werden Kapitalverluste auf ein Minimum reduziert werden, weil es keine Krisen mehr gibt.

Internationale Probleme

Bis jetzt haben wir ein geschlossenes Wirtschaftssystem angenommen, nämlich die ganze Welt. Die gesamte Welt ist bereits durch den Handel in Verbindung, aber die Tatsache bleibt, daß der allgemeine Warenaustausch überall behindert wird durch sinnlose Zölle und Kontingente. Diese Barrieren sind das direkte Resultat des beinahe ritualen Festhaltens an dem Goldstandardsystem. Diese Barrieren sind errichtet worden aus Gründen der Valutakurse.

Die vernünftige Währung bricht mit der unlogischen Praxis, die gestattet, daß Tauschmittel Grenzen überschreiten und von Ausländern gehortet werden können. Jeder Ausländer kann Währungsguthaben eines Bürgers erwerben, der ihm einen Scheck gibt. Er kann jedoch dieses Guthabens nur benutzen im Lande des Scheckziehers, indem er Waren und Dienste in diesem Lande kauft. Er kann natürlich auch seinen Anspruch an einen Dritten abgeben, was an der Tatsache nichts ändert.

Die Nachfrage und das Angebot der Währung der verschiedenen Länder fixiert deren relative Valuta. Übermässiges Angebot senkt die Valuta, übermässige Nachfrage läßt sie steigen. Da niedrigere Valutasätze den Export anregen, rufen sie gleichzeitig eine steigende Tendenz ihrer selbst hervor. Hohe Valutaraten haben dagegen in sich eine Zielrichtung auf die Senkung der Rate, indem die Importmengen steigen. Auf diese Weise wird ein natürliches Gleichgewicht gesichert ohne irgendwelche Zwischenschaltungen durch die plumpen Hände der Regierungen. Unter unserer Währung gibt es keinerlei Bedarf an künstlichen Mechanismen wie den Exchange Equalisation Fund oder Réstriktionen

in der Zuweisung von Valuten. Saisonschwankungen der Valuta werden ausgeglichen durch die Terminspekulation an der Valutenbörse. Langfristige Bewegungen werden praktisch unmöglich werden, da das inländische Preisniveau enge Bindungen hat an das internationale Preisniveau der Rohmaterialien. Nur Waren können über die Grenzen gehen, diese Tatsache war jedoch verdunkelt durch die Tatsache, daß Geld auf Gold basiert, welches selbst eine Ware ist. Im Hinblick auf den heutigen Wissenschaftsstand ist es völlig unverständlich, daß die Frage von internationalen Kriegsschulden überhaupt gestellt wird. Und dann noch in einer Weise, die allen wirtschaftlichen Grundprinzipien widerspricht.

Ich sehe keinerlei Schwierigkeiten, wenn z.B. die Bundesrepublik Deutschland mit der vernünftigen Währung allein beginnen würde. Im Gegenteil, bei dem dann geschaffenen stabilen, internen Preisniveau (eine Oase der Stabilität, umgeben von sturmgepeitschten Deflations- und Inflationswirren) würde die BRD ein derart strahlendes Vorbild sein, daß in wenigen Jahren die Nationen diesem Beispiel folgen würden. ¹⁸⁾

Tableau Economique

Mit der Einführung der vernünftigen Währung wird es möglich sein, ein exaktes Tableau Economique aufzustellen, womit ein altes wirtschaftswissenschaftliches Ideal realisiert würde. Es würde dann leicht sein, exakte Statistiken der Zirkulation der Währung aufzustellen, solche Übersicht war Francois Quesnay nicht möglich, der die Idee ursprünglich formulierte, denn er lebte in einer „Geldwirtschaft“. Vernünftige Währung, die eine solche Übersicht des tatsächlichen Wirkens der Währung möglich macht, wird gleichzeitig dazu führen, daß die Nationalökonomie eine exakte Wissenschaft wird. Nur wenn die Zirkulation der Geldmittel kontrolliert werden kann und wissenschaftlich zugänglich wird, kann die Wirtschaftswissenschaft die wirklichen Tatsachen erfassen.

Schluß

Die Beschreibung der vernünftigen Währung ist erstellt worden in der Hoffnung, daß sie helfen wird, Klarheit und Licht auf einen Problemkreis zu werfen, der bislang absichtlich im Dunkeln gehalten wurde. Die Darstellung macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, wir haben jedoch versucht, die wichtigsten Punkte zu betonen.

Es ist absolut unwahrscheinlich, daß dieser Plan in der nächsten Zukunft Verwirklichung finden wird.

Trotzdem glauben wir, daß dieser Vorschlag beachtet werden muß früher oder später. Wir hoffen, daß es früher sein wird: denn die Freiheit des Individuums steht auf dem Spiele.

Kapitel II – Ökonomische Grundprobleme

1. Bevölkerungszuwachs

Nach den statistischen Daten von R.R. Kuezensky (Encyclop. of the Social Sciences), einer Autorität in Bevölkerungsfragen, waren während der Zeit von 1300 bis 1700 in Europa konstante Bevölkerungszahlen zu beobachten. Jedoch von 1700 bis 1930 fand eine jährliche Steigerung der Bevölkerung um $\frac{3}{4}$ % statt. Die augenblickliche Rate der Steigerung der Bevölkerung in den USA liegt ebenfalls bei dieser Zahl, und zwar für weiße und schwarze Bevölkerungsteile. Vom Jahre 1900 bis 1930 zeigt die weiße Bevölkerung der Welt einen durchschnittlichen jährlichen Anstieg von 1 % im Vergleich zu den nicht weißen Völkern, die eine Steigerung von $\frac{1}{2}$ % hatten. Wenn wir die europäische wirtschaftliche Situation betrachten, so müssen wir als wichtigsten Faktoren die jährliche Bevölkerungszunahme von ungefähr 1 % zugrunde legen. Obwohl Kuezensky die pessimistische Vorhersage machte, daß in der nächsten Generation wahrscheinlich ein Abfall der Bevölkerung in Höhe von ca. $\frac{1}{3}$ % p.a. stattfinden wird, glauben wir, daß dies im wesentlichen von den ökonomischen Verhältnissen abhängt. Ökonomische Sicherheit vorausgesetzt wird die Bevölkerung der Erde kontinuierlich zunehmen. Diese Annahme dürfte bewiesen sein durch die Tatsache, daß ein konstantes Niveau zwischen den Jahren 1300 bis 1700 von einem plötzlichen Anstieg bei Beginn des 18. Jahrhunderts gefolgt wurde, welcher parallel mit der Entwicklung des kapitalistischen Systems einherlief. Die Fähigkeit der Erde, die augenblickliche Bevölkerung zu ernähren und wahrscheinlich ein Mehrfaches dieser Bevölkerung, steht außer Frage. ¹⁹⁾

(Inzwischen haben wir viel dazu gelernt. Die ökonomischen Faktoren sind nämlich nicht allein verantwortlich für die Bevölkerungszunahme, ebenso wichtig sind Hygiene, Krieg und religiöse Vorstellungen. Z.Zt. beobachten wir in Deutschland einen starken Rückgang der Geburten als Folge der Empfängnisverhütung. Wie diese Probleme zu lösen sind, ist nicht Sache unserer Untersuchungen. Uns interessiert nur die ökonomische Seite.)

2. Tauschwirtschaft – Arbeitsstellung

Es ist anzunehmen, daß in den frühesten Anfängen der Menschgeschichte es weder Tausch noch Handel gab, da jede Gruppe sich selbst unterhielt. Der nächste Schritt in der Entwicklung war das Aufkommen von Handel zwischen verschiedenen Gruppen. Aber es gab noch kein Geld. Die Jäger und primitiven Ackerbauern tauschten Güter mit Gütern. Der Handel war zwischen den Gruppen also extern. Ein interner Handel war unbekannt. Erst als es internen Handel gab, der synonym mit Arbeitsteilung ist, wurde ein Tauschmittel benötigt. Arbeitsteilung ohne den Austausch von Gütern und Diensten ist unmöglich und ebenso ist ein Tausch von Gütern ohne Sinn, wenn er nicht durch Arbeitsteilung erzwungen wird. Es besteht eine wechselseitige Abhängigkeit zwischen Tausch und Arbeitsteilung. Man kann sie als die beiden Seiten derselben Sache betrachten. Die verschiedenen Funktionen der einzelnen Menschen oder die Arbeitsteilung führt zur Cooperation der Arbeit und diese Zusammenarbeit macht die Zivilisation möglich. In einer arbeitsteilten Gesellschaft muß der Mensch zusammenarbeiten mit seinen Mitmenschen und ist von ihnen abhängig. Der Bergarbeiter, der Schneider, der Doktor, der Farmer usw. kann nur existieren, wenn er seine Produkte oder Dienste gegen andere austauschen kann. Sie müssen in eine wechselseitige Abhängigkeit kommen. Im soziologischen Sinne ist diese Integration die totale Summe aller Aktivitäten, welche die unterschiedlichen Elemente vereinigen und in der Form von Handel, Produktion und Transport aufreihnen und den Austausch der Güter und Dienste zwischen den verschiedenen Personen herbeiführen. Der Ort, wo der Austausch stattfindet, ist der Markt. Die Produktion wird ausgeführt nicht um den Produzierenden mit Gütern oder Diensten zu versehen, sondern um diese auf den Markt zum Austausch einzusetzen. So wird jeder, der Güter oder Dienste austauscht und nicht nur für sich selbst direkt sorgt, zu einem wirtschaftlichen Faktor. Ein Gegenstand, der für den Tausch produziert wurde, nennt man eine *W a r e*. Waren sind demnach Tauschgüter und müssen von den Gütern, die für den Eigenverbrauch bestimmt sind, unterschieden werden. Für den Empfänger der Waren werden diese zu Gütern, die er für seinen persönlichen Verbrauch benötigt. Diese Begriffe müssen klar formuliert werden, damit die ökonomischen Gesetze verstanden werden können. Das zentrale Problem der Nationalökonomie ist demnach nicht die Produktion von Gütern und Diensten sondern der Austausch derselben.

3. Der Anstieg von Produktionen und Dienste

Der Reichtum der Welt steigt ständig mit der Vergrößerung der Kapazität, neue Güter und Dienste zu produzieren. Es gibt einen stetigen Anstieg in der Beschaffung von Rohmaterialien, produzierten Artikeln, Verbrauchsgütern, Produktionsmaschinen, Häusern, Straßen, Transport, Schulen usw. Die Zahl der Ärzte, Künstler, Wissenschaftler, Nachrichtenmedien wie Post und Fernsehen usw. Versicherungsdienste und andere Aktivitäten, zu zahlreich um sie aufzuzählen, nehmen ständig zu.

Die Statistiken von Carl Snyder zeigen ein jährliches Wachstum der Produktionen in den USA von ungefähr 3,5 % pro Jahr. Dieser Anstieg, der sich für die industrielle Produktion ergab, für die Organisationen des Transportes und der Nachrichten, muß mit der Bevölkerungszuwachsrates (inclusive Einwanderung) von 2,3 % im letzten Jahrhundert in den USA verglichen werden. Dies zeigt einen jährlichen Anstieg des Reichtums in den USA in Höhe von 1,2%. Amerika ist reich an Produktionsmitteln, gut ausgebildeten Arbeitern, landwirtschaftlichen und industriellen Rohmaterialien und seine Fähigkeit, viel mehr noch produzieren zu können als jetzt, unterliegt keinem Zweifel. G. Cassel hat geschätzt, daß der jährliche Anstieg der Produktion in England ungefähr bei 3% lag. Wie wir zeigten ist die Wachstumsrate der Bevölkerung in England ungefähr 1% gewesen, so daß wir die Wachstumsrate des Reichtums in England auf ungefähr 2% annehmen können. Es kommt noch die Tatsache hinzu, daß England etwa 1/4 seines Kapitals im Ausland angelegt hat. Die Einkünfte von ausländischen Investitionen sind eine zusätzliche Verfügungsgewalt über Güter und Dienste, müssen also bei der Kalkulation von Englands Reichtum hinzugerechnet werden. Seine Kapazität, die Produktion zu erhöhen, ist fast unbegrenzt.

Man muß jedoch beachten, daß diese Steigerung des Reichtums stattgefunden hat trotz aller Krisen und anderen Störungen. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß eine Untersuchung der Karte der Entwicklung Englands (sh. Anlage) irgendeine kontinuierliche Progressionslinie hätte. Im Gegenteil, unsere Karte der Entwicklung der Wirtschaft Englands zeigt beträchtliche Schwankungen. Unser Bestreben ist zu zeigen, daß nicht notwendigerweise derartige rapide Auf- und Abwärtsbewegungen stattfinden müssen, sondern daß nach Beseitigung der bestehenden Fehler die Entwicklung kontinuierlich und stetig nach oben stattfinden würde.

Der Anstieg der Produktion könnte sich stetiger auf einer höheren Rate einspielen, vielleicht bei 5 oder mehr Prozent. Der DGB schätzt mit Recht die Steigerung des Bruttosozialproduktes heute auf 5,5% jährlich (1972).

4. Steigender Lebensstandard

Steigender Reichtum oder was dasselbe ist, die steigende Kontrolle über Güter und Dienste, bedeutet einen Anstieg des Lebensstandards – mit anderen Worten: mehr und mehr Güter und Dienste werden für jeden/einzelnen verfügbar gemacht. Die gesteigerte Produktion wird immer weniger durch mehr Arbeit als durch arbeitssparende technische Hilfsmittel herbeigeführt. Trotz kürzerer Arbeitsstunden wird eine größere Menge von Gütern fabriziert von jedem einzelnen Arbeiter. Auf diese Weise fällt der relative Wert der Produkte stetig im Verhältnis zum relativen Wert der Arbeitsstunde. Die Arbeiter, Unternehmer und die selbständigen Berufe kommen deshalb in die Lage, mehr und mehr Güter für ihre Arbeitsleistung einzutauschen.

Während ein chinesischer Kuli Schwierigkeiten hat, seinen Bedarf an Sojabohnen, Reis, Kleidung und Behausung zu befriedigen, war der englische Arbeiter seit 1856 in der Lage, seine Arbeitsleistung für einen immer größeren Anteil an den vorhandenen Gütern und Diensten einzuhandeln. Mit dem steigenden Lebensstandard der Teilnehmer an der Produktion und der Verteilung der Waren ging Hand in Hand eine Vergrößerung des Betätigungsfeldes für selbständige Berufe wie Künstler, Ärzte, Lehrer usw.

5. Nachfrage und Bedürfnisse

Die Nachfrage eines Individuums ist so groß wie seine Tauschkraft. Die Bedürfnisse der Menschheit sind unbegrenzt oder können zu einem unbegrenzten Maß gesteigert werden. Die Nachfrage läßt sich in den Märkten registrieren. Die Bedürfnisse entsprechen den grenzenlosen Wünschen und Zielen im Herzen der Menschen.

6. Überproduktion?

Es ist schwierig, von einer Überproduktion zu reden in einer Welt, in der die menschlichen Bedürfnisse noch so unvollkommen gesättigt werden können. Wir müssen jedoch den Begriff der Überproduktion erwähnen, da er in den vergangenen Jahren im Vordergrund der Diskussion stand. Während einer Depression insbesondere während der letzten, wird der Begriff der Überproduktion in den Vordergrund geschoben bei der unübersehbaren Tatsache, daß Überfluß zugleich mit Armut besteht. Anstatt daß man in Kanada und USA den sogenannten überschüssigen Weizen als Brennmaterial für ihre Eisenbahnlokomoti-

ven verwendet, hätte man die hungernden Völker Europas ernähren können. Damals waren die Transportmittel in Ordnung, nur wurden sie nicht benutzt und der Versand von Weizen nach Europa hätte diese unbenutzten Transportmittel in Aktion bringen können und zugleich für die Arbeitslosen Arbeit beschaffen können. Damals waren die kanadischen und amerikanischen Arbeiter arbeitslos, weil es zu viel Weizen gab, während die Völker Europas hungern mußten, weil sie keinen Weizen hatten. Es erscheint darum seltsam, von Überproduktion zu sprechen.

Es kommt natürlich häufig vor, daß einzelne Unternehmer die Nachfrage am Markte für bestimmte Artikel überschätzen; dies bedeutet jedoch nur, daß in diesen speziellen Fällen das Angebot so groß ist, daß der relative Wert der produzierten Artikel gefallen ist unter den relativen Wert der verarbeiteten Rohmaterialien, der aufgewendeten Löhne etc. Eine solche Situation dürfte sich in kurzer Zeit selbst heilen. Die betreffenden Fabrikanten können andere Artikel fabrizieren, bis die zu großen Bestände an produzierten Waren verkauft sind. *Warum tut man dies nicht?*

Bis jetzt haben unsere Untersuchungen noch keinerlei einsichtige Gründe für die Entstehung von Krisen aufgezeigt. Die Welt der Wirtschaft scheint in Ordnung. Wir hielten uns bis jetzt an einige fundamentale Wirtschaftsfaktoren und ließen die Probleme der Tauschmittel außer Betracht um zu zeigen, daß die Ursache der Krisen wohl im Tauschmechanismus liegen mußte.

Wenn in einem ökonomischen System — basiert auf der Arbeitsteilung — die Zuwachsrate des Reichtums die Rate der Bevölkerungszunahme übersteigt, dann muß der Lebensstandard entsprechend steigen. Eine allgemeine Überproduktion ist unmöglich, da die Bedürfnisse der Menschheit grenzenlos sind und keinerlei Grenzen des Steigens des Reichtums sichtbar sind.

Das Anwachsen des Reichtums kann natürlich gestoppt werden und der bestehende Reichtum kann durch nicht ökonomische Ursache zerstört werden, z.B. durch Kriege, Überschwemmungen, Dürren usw. Diese Ursachen sind jedoch vorübergehend und es gibt keinen Grund, warum eine Entwicklung nicht sofort wieder einsetzen sollte, wenn sie vorübergegangen sind. Mit der Hilfe von neuen Erfindungen und der gesteigerten Nachfrage infolge der vorübergehenden Knappheit sollte die ökonomische Aktivität sehr schnell wieder fortschreiten. (Beispiel: das zerstörte Deutschland nach dem Hitlerkrieg)

Im nächsten Kapitel beschäftigen wir uns mit dem Faktor, der bis jetzt absichtlich von unseren Betrachtungen ausgelassen wurde, nämlich mit den Tauschmitteln.

Kapitel III – Die Tauschmittel

Wir müssen nun die existierenden Tauschmittel untersuchen, um festzustellen, ob sie verantwortlich sind für die zyklischen Wellen der ökonomischen Entwicklung. Wenn diese Untersuchungen positiv ausfallen sollten, dann müssen Wege und Möglichkeiten gefunden werden, um einen Tauschmechanismus zu konstruieren, der es möglich macht, den Anstieg des Reichtums, der in den fundamentalen wirtschaftlichen Faktoren angelegt ist, fortzusetzen ohne Reibung und Unterbrechung. Um der Klarheit willen wollen wir zunächst die einfachsten Formen des Tausches betrachten, ehe wir zu ihren komplizierten Abwandlungen übergehen.

I. Warengeld

In einer Gemeinschaft, in der Tausch ohne Geld vollzogen wird (ein solcher Tausch in begrenzter Form existiert auch noch heute), würde sehr schnell offensichtlich, daß bestimmte Artikel als Tauschmittel bevorzugt werden. Diese Bevorzugung scheint in jeder Kultur zum wesentlichen Rahmen zu gehören. Diese bevorzugten Tauschmittel bekommen natürlich bald die Charakteristika von Geld. Geld in diesem Sinne gab es in der Form von Vieh, Häuten, Muscheln, Steinen, Kupfer, Bronze, Eisen, Silber und Gold. Die letzteren wurden benutzt nach Gewicht oder Form. Zuerst war Silber wichtiger als Gold wegen der Seltenheit des letzteren, da es für die geldlichen Bedürfnisse nicht ausreichte. Silber verlor seine Position zugunsten des Goldes im Reiche der Geldwirtschaft um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als neue Entdeckungen von Gold gemacht wurden.

Geld ist demnach eine Ware, ausgewählt aus der Menge von anderen Waren durch Konvention oder Gesetz.

Es ist dabei unwichtig, ob die Metalle gemünzt wurden oder nicht. Z.B. wurde die chinesische Silberwährung praktisch nie gemünzt. Es genügte dem Chinesen mit Silberbärrn zu rechnen, die einem bestimmten Gewicht entsprachen. (Ebensowenig kann man bei den Kupfertalenten von gemünztem Geld sprechen, obwohl diese klobigen, ungeheuer schweren Metallscheiben einem bestimmten Gewicht entsprachen und eine bestimmte Form hatten.) Wenn Metalle gemünzt werden und der Wert der Münze entspricht dem aufgedruckten Wert, handelt es sich um ein reines Warengeld.

2. *Scheidemünzen*

Es gibt ein interessantes Phänomen in der Geschichte des Geldes. Die Geldeinheit wird zur Recheneinheit. Der Metallwert des Geldmaterials, der ursprünglich dazu führte, daß es zum Tauschmittel wurde, wird mehr und mehr überschattet durch seinen Charakter als Ware, mit anderen Worten: Die Nützlichkeit des Geldmetalls war nicht mehr der Schwerpunkt sondern die Tauschfähigkeit wurde das wichtigste. Dies führt – wie wir später sehen werden – zu einer absoluten Trennung seines Charakters als Tauschmittel (Recheneinheit von seinem inneren Materialcharakter).

Diese Entwicklung gab den Regierungen die Möglichkeit, Geld zu entwerten, d.h. den aufgedruckten Wert (Face value) zu erhöhen im Verhältnis zu dem Wert des Metallgehaltes. Die erste Entwertung dieser Art im großen Stil geschah in Rom z.Zt. des zweiten punischen Krieges. Dieser Vorgang kann auch Besteuerung durch Inflation genannt werden. Seit dieser Zeit hat keine Regierung die Möglichkeit ausgelassen, sich zu ungunsten der Regierten zu bereichern

Sogenannte Scheidemünzen (Kupfer, Bronze, Messing, Eisen und Silber) sind entwertetes Warengeld. Unter einem Goldstandardsystem können sie ausgetauscht werden für den vollen aufgedruckten Goldwert. Diese Scheidemünzen repräsentieren einen Schritt vorwärts zum nächsten Stadium der Geldentwicklung: stellvertretendes Geld.

3. *Ersatzgeld – stellvertretendes Geld*

Unter diesem Titel begreifen wir alle Schuldverpflichtungen und Zahlungsverprechen (transferierbare Schulden), die gegen Warengeld ausgetauscht werden können, entweder bei Sicht (Schecks, Banknoten, Sichtwechsel) oder an einem bestimmten Termin (Wechsel, Schuldverschreibungen usw.). Da diese als Zahlungsmittel verwendet werden, vertreten sie Warengeld. Sie sind also Ersatzgeld.

Stellvertretendes oder Ersatzgeld verdankt seinen Ursprung den Schwierigkeiten und Risiken, denen in früheren Zeiten der Transport von Geld ausgesetzt war. Wechsel und eine Form von Schecks sind bereits bei den antiken Griechen bekannt. Da diese jedoch nicht auf Dritte übertragen werden konnten, kann man sie nicht als Geld ansehen.

Die Schecks, die man im Mittelalter benutzte, können ebenfalls nicht eigentlich der Kategorie Geld untergeordnet werden, weil sie z.B. in Venedig be-

dingten, daß der Geldgeber und der Geldempfänger zusammen zur Bank gehen mußten, um den Übertrag von dem einen auf das andere Konto zu bewirken.

Banknoten sind eine modernere Form des stellvertretenden Geldes. Die allgemeine Meinung geht dahin, daß die englischen Goldschmiede im 17. Jahrhundert ihre Erfinder sind. Sie stellten ursprünglich Quittungen für tatsächlich hinterlegtes Edelmetall dar. Sobald sie jedoch transferierbar wurden, nahmen diese Lagerquittungen den Charakter des Geldes an.

Es ist nicht genau bekannt, wann Schecks als Geld verwendet wurden. Es ist jedoch anzunehmen, daß diese Entwicklung gleichzeitig oder wenig später als die Einführung von Banknoten statt fand. Das Wachstum der Banken im 19. Jahrhundert und die Erfindung des Verrechnungsschecks gaben den Schecks eine steigende Bedeutung als Tauschmittel. Heutzutage ist der Scheck das am häufigsten benutzte Tauschmittel in allen entwickelten Ländern.

4. Fiktives stellvertretendes Geld

Wir wollen uns nicht mit den Auswüchsen befassen, wie sie die französischen Assignaten, das deutsche oder österreichische Inflationsgeld oder der russische Papierrubel darstellten. Wir wollen das fiktive, repräsentative Geld unter sogenannten normalen Verhältnissen betrachten.

Repräsentatives Geld ist dann fiktiv, wenn es den Anspruch erhebt, gegen Warengeld umtauschbar zu sein und dies jedoch tatsächlich nicht der Fall ist, da seine Menge bei weitem das Warengeld übersteigt, welches es angeblich vertritt. Wenn wir dieses Geld so definieren, ist es nicht schwierig, den fiktiven Charakter des heutigen stellvertretenden Geldes zu erkennen. Obwohl diese Tatsache allgemein bekannt ist, verhindert sie jedoch nicht den allgemeinen Gebrauch des fiktiven, stellvertretenden Geldes.

Diese Form des Geldes stammt von den Goldschmieden. Als im Jahre 1640 Charles I. aus dem Tower of London die damals enorme Summe von 130.000 Pfund Sterling sich aneignete, verließen die Londoner Kaufleute den Tower, der ihren Tresor darstellte und wandten sich an die Goldschmiede, deren Treasore als der sicherste Platz zum Aufbewahren von Schätzen galten. Die Goldschmiede gaben Quittungen für die Edelmetalleinlagen, sogenannte Hinterlegungsquittungen. Sie berechneten für die Einlage eine Gebühr.

Bald jedoch änderte sich das Bild. Die Tresore der Goldschmiede waren nicht nur sicher, sie waren auch unsichtbar. Es war niemandem gestattet, sie zu in-

spizieren mit Ausnahme der Goldschmiede, so daß kein Außenstehender wußte, ob das hinterlegte Metall sich tatsächlich in den Tresoren befand oder ob die Goldschmiede dasselbe für ihre eigenen Geschäfte benutzten. Die Tatsache, daß die Goldschmiede anfangen, den Kaufleuten ein Aufgeld (Zinsen) anzubieten für das Recht und die Arbeit, sich um ihre Einlagen zu kümmern, ist ein ziemlich guter Beweis dafür, daß dies ein nutzbringendes Geschäft war. Womit bewiesen ist, daß sie die hinterlegten Metalle für ihre Zwecke benutzten. Es ist eine Tatsache, daß die Goldschmiede mehr Quittungen und Schecks gegen Zinsen ausgaben als durch das eingelagerte Metall gedeckt waren. Um dieses lukrative Unternehmen fortführen zu können, war es nur notwendig, daß man der Unterschrift des Goldschmiedes vertraute und daß die Noten, die jeweils vorgezeigt wurden, um sie gegen Metall einzutauschen, nicht eine größere Summe repräsentierten als die Summe des eingelagerten Metallwertes. Solange diese Voraussetzungen erfüllt wurden, war das Geschäft der Goldschmiede ein sehr gewinnbringendes.

Dieses Geschäft erhielt jedoch einen entscheidenden Rückschlag als 1672 Charles II. bei den Goldschmieden bedeutende Summen borgte und sich dann weigerte, seine Schulden zurückzuzahlen. Dies bewirkte einen Run auf die Goldschmiedbanken und setzten den Markstein für das Ende der Goldschmiedbanken. Im Jahre 1694 wurde die Bank of England gegründet, die eine neue Epoche der Bankentwicklung einleitete. Während auf der einen Seite diese Gründung ein Schritt in die Zukunft bedeutete, sanktionierte er gleichzeitig eine Methode, die vom Gesichtspunkte des ehrlichen Geschäftsmannes als unseriös betrachtet werden muß.

Mit der Gründung der Bank of England beginnt die wirkliche Aera des fiktiven Geldes. Seitdem hat ein Bankier das Recht, Verpflichtungen einzugehen, die er prinzipiell nicht erfüllen kann.

In der Bill of Exchange Act und der Moneylenders Act vom Jahre 1900 wird ein Bankier definiert als jemand, der das Geschäft eines Bankiers ausübt. Eine solche Definition ist natürlich eine Tautologie.

Die nachfolgenden Definitionen sollen dem Leser helfen, sich eine klare Idee von dem zu machen, was Banken und Bankiers wirklich sind:

Eine Zentralbank ist ein Geschäftsunternehmen, welches mit Edelmetallen handelt und das gesetzliche Recht hat, mehr Hinterlegungsscheine gegen Zinsen auszuleihen, als durch das Metall in seinen Tresoren gedeckt ist. Diese Geschäftspraxis ist gesetzlich geschützt. Überdies: Die Notenbank hat das Privileg, hinsichtlich der Konkursgesetze eine besondere Stellung einzunehmen. Nach-

dem die Bank of England im Jahre 1797 zum ersten Male praktisch bankrott war, legalisierte die Regierung das Prinzip, daß die Bank of England die von ihr ausgegebenen Banknoten nicht einzulösen braucht. Da die Bank of England der Regierung außergewöhnlich hohe Darlehen gegeben hatte, geriet sie in die Lage, die Noten nicht gegen Edelmetalle einlösen zu können, woraufhin die Regierung ihr das Recht gab, dies nicht tun zu müssen.

Seit dieser Zeit ist das Sprichwort: As Safe as The Bank of England, korrekt, obwohl seine eigentliche Bedeutung selten erkannt wird. Auf den Noten der Bank of England sind die folgenden Worte gedruckt: Bank of England promises to pay the Bearer on Demand the sum of Pounds. Dies bedeutet jedoch, daß dieses Versprechen nur in normalen Zeiten gilt.

Sollten Umstände es erfordern, daß die Bank sich dieser Verpflichtung entziehen muß, so hat sie das gesetzliche Recht dazu, dies zu tun. Bis heute hat die Bank of England nicht weniger als 6 Mal von diesem Recht Gebrauch gemacht. Bei zwei Gelegenheiten war die Aufhebung der Einlösungspflicht in Metall nur im letzten Moment vermieden worden mit Hilfe von französischen Anleihen (sh. Karte). Die Bank of England ist deshalb „sicher“, weil die Bankrottgesetze auf sie nicht anwendbar sind.

Wie bereits hervorgehoben hat eine Zentralbank das Recht, mehr Banknoten gegen Zinsen auszuleihen als die durch Metall „decken“ kann. Das Verhältnis der ausgegebenen Notenmengen zu der Deckung durch Metall (heutzutage auch durch Devisen anderer Länder) variiert von 30 bis 40%, wenn wir die gesetzlichen Erfordernisse berücksichtigen und nicht die anormalen Bedingungen, die zumeist herrschen. In England sind die gesetzlichen Erfordernisse nur etwas unterschiedlich von denen in anderen Ländern (Fiduciary issue). In England kann also die Summe der ausgegebenen Noten 3 x so hoch sein wie das Dekungsmetall.

Da die Notenausgabe das Monopol einer oder mehrerer Banken ist (die zumeist dem Staat gehören) die das Recht haben, die Einlösung der Noten gegen Metall zu suspendieren, sind die Gefahren der Fiktion, die im Wesen der Banknoten liegen, beträchtlich verringert (siehe das nächste Kapitel). Die Gefahr jedoch, die in dem fiktiven Charakter des Scheckgeldes liegt, ist viel bedrohlicher, wie wir später darstellen werden.

Die normalen Banken sind hinsichtlich der Bankrottgesetze nicht so gut gestellt wie die Zentralbank. Denn wenn nur einige von ihnen in Schwierigkeiten geraten, dann hilft weder die Regierung noch zumeist auch nicht die anderen Banken. Die anderen Banken sind in solchen Fällen nur zu geneigt, ihre Kon-

kurrenten auszuschalten, indem sie sie schlucken. Nur wenn die Bankenpleiten als Epidemie auftreten, schaltet sich die Regierung ein. Dies tut man natürlich ostentativ im Interesse der Gemeinschaft. Besser wäre es allerdings in einem solchen Falle das ganze ungesunde System zusammenbrechen zu lassen. Was für eine Gelegenheit wurde im Jahre 1931 in Deutschland versäumt, als praktisch alle Banken bankrott waren und nicht eine von ihnen ihre Pforten hätte wieder öffnen können, wenn die Regierung nicht zur Hilfe gekommen wäre.

In den USA bankrotierten zwischen 1929 und 1932 über 4.500 Banken und blieben geschlossen für immer, während die übrig gebliebenen sich nur erholen konnten, weil der Staat ihre Depositen garantierte.

Private und Aktienbanken in England und den USA halten gegenüber ihren Depositen etwa 10% als Deckung in Kasse (Münzen, Zentralbanknoten und Depositenkonten bei den Zentralbanken). In England wird dieser Prozentsatz auf der Basis der Gewohnheit festgehalten, in den Vereinigten Staaten durch Gesetz (seit der Depressions von 1907). In Frankreich gibt es weder eine traditionelle noch eine gesetzliche Regelung für das Deckungsverhältnis, das infolgedessen weite Ausschläge zeitigt. Zum Beispiel schwankte die Deckung in den Jahren 1929 und 1933 zwischen 8,3 und 33,6%. In Deutschland gab es ebenfalls keine Regelung und der Prozentsatz schwankte deshalb in derselben Zeit zwischen 2,1 und 3,6%.

Wie groß ist die Summe des tatsächlichen Geldes im Verhältnis zu den gesamten Depositen? Ein Teil dieser Depositen ist zahlbar bei Aufforderung und der Rest gegen entsprechende Kündigung. In England und der USA ist dieses Verhältnis ungefähr gleich, d.h. die Depositen mit täglicher Fälligkeit betragen ungefähr die Hälfte der Gesamtsumme. Die Zahlen von 1929 bis 1933 zeigen für Frankreich, daß beinahe alle Depositen sofort fällig waren, während in Deutschland die sofort zahlbaren Depositen ungefähr 45% der gesamten Summe in derselben Zeit ausmachten.

Wenn man bedenkt, daß die Depositen mit Kündigung zum größten Teil schon nach 7 oder 14 Tagen Kündigung fällig werden und daß auf der anderen Seite immer nicht in Anspruch genommene Überziehungsmöglichkeiten bestehen, die nicht in der Bankbilanz ausgewiesen sind, die jedoch zu den gewährten Krediten hinzuaddiert werden mußten, dann dürfte man vernünftigerweise die Gesamtsumme der Bankdepositen als die Mindestsumme des sogenannten Bankgeldes ansehen. Zu dieser Summe müssen hinzugerechnet werden die Einlagen bei Sparkassen, Bausparkassen usw., die ebenfalls in verhältnismäßig kurzer Frist mobilisiert werden können.

Abgesehen von den Einlagen bei den Bausparkassen betrug das Bankgeld in England im Jahre 1935 etwa 3 Milliarden Pfund Sterling (Bankeinlagen 2,5

und Sparkasseneinlagen 0,5 Milliarden). Diese enorme Summe könnte eines Tages zurückverlangt werden, entweder sofort oder nach kurzer Kündigungsfrist. Die Tatsache, daß die Banknoten in Zirkulation damals nur 400 Millionen Pfund betrugen, enthüllt die Gefahren, die im gegenwärtigen Geldsystem liegen.

Man darf dabei nicht vergessen, daß die Banknoten ja auch nur repräsentatives Geld (für Metallgeld) darstellen und ihrerseits nur teilweise gedeckt sind, das sogenannte Bank- oder Scheckgeld trägt demnach 2 Fiktionen in sich: Es kann weder gegen das fiktive Papiergeld eingelöst werden und noch viel weniger gegen das Warengeld. Für England im Jahre 1935 z.B. ist es sonnenklar, daß die 3 Milliarden Bankgeld nicht eingelöst werden konnten gegen 400 Millionen Papiergeld und noch viel weniger gegen die 200 Millionen Pfund Sterling in den Goldtresoren der Bank of England.

Die Ereignisse in Deutschland, Österreich und den USA demonstrieren in exakter Form die Wahrheit obiger Analyse. Man muß zugeben, daß die britischen Banken den Schock der Krise von 1931 ohne Konkurse überstanden haben. Dies verdanken sie aber anderen Ursachen als ökonomischen und bestimmt nicht der wesensmäßigen Seriosität ihres Banksystems. Die Geschichte beweist, daß Banken in England bankrott gehen können ebenso wie woanders. Zwischen den Jahren 1824 – 25 gab es 70 Bankrotte. Die Bank of Glasgow schloß ihre Tore 1878 gefolgt von Barings Bank 1890. Interessant ist festzuhalten, daß seit 1905 die Zahl der Depositenbanken lt. Register der Bank of Englands Statistical Summary sich von 98 auf 35 im Jahre 1928 reduzierte. Soll man nun annehmen, daß sie freiwillig verschwanden? Es ist sehr unwahrscheinlich, daß irgendeine Bank freiwillig ihre Selbständigkeit aufgeben würde. Und es ist sehr interessant festzuhalten, daß die Mehrzahl dieser Banken in Krisenjahren ihre Existenz einbüßten. Zwischen den Jahren 1905 bis 1909 (Krise in USA) wurden 20 dieser Banken geschluckt und zwischen 1917 und 1923 folgten ihnen weitere 22.

Um die Funktion der Depositenbanken in einer Gemeinschaft hinreichend zu verstehen, ist es notwendig zu untersuchen, wie die Gesamtsumme der Bankdepositen aufgebaut wird.

5. Der Ursprung der Bankeinlagen (Depositen)

Der Einfachheit halber wollen wir annehmen, daß alle englischen Banken eine einzige Institution sind und daß die Bank of England nicht die Absicht hat, die Menge der umlaufenden Noten zu vermehren oder zu vermindern. Nehmen wir an, die gesamten Depositen dieser einen Bank betragen 2,5 Milliarden

und die Deckung (Kasse und Depositen in der Bank of England) 12% also 300 Millionen. Wie kann die angestrebte Deckungsrate von 10% erreicht werden? Indem man Kredite gewährt in Höhe von 2% der Depositen, also 50 Millionen. Da jedoch die Darlehensnehmer mit dem Kredit Käufe tätigen oder Löhne zahlen usw., fließen diese 50 Millionen nach einer gewissen Zeit zurück und werden bei der Bank in Form von neuen Depositen eingezahlt. Die Bank besitzt jetzt eine Gesamtsumme von Depositen in Höhe von 2.550 Millionen Pfund und die Kassenbestände sind wiederum 300 Millionen. Eine 10%ige Deckung ist jedoch noch nicht erreicht. Sie steht jetzt bei 11,76%. Die Bank muß deshalb immer wieder ausleihen, und zwar etwa 10 mal, um das gewünschte Deckungsverhältnis zu erreichen; das bedeutet, sie muß etwa 500 Millionen mehr ausleihen als bei unserem Ausgangspunkt. ²⁰⁾ Da das Geld immer wieder zurückfließt, besitzt die Bank immer wieder ihre früheren Kassenreserven von 300 Millionen Pfund. Wenn die 10%ige Deckung erreicht ist, betragen die Bankdepositen ungefähr 3 Milliarden. Die ungeheure Macht, die in den Händen der Bank liegt, wird hierdurch deutlich. Sie ist in der Lage, die Gesamtsumme der Kaufkraft zu vermehren oder zu vermindern (Bankgeld) einfach indem sie die Deckungsquote vermindert oder erhöht. Auf der anderen Seite bedeutet jede Steigerung der Notenzirkulation eine mögliche Steigerung der Bankdepositen und damit des Scheckgeldes um eine Summe, die neunmal die der Noten beträgt. Das Gegenteil ist auch der Fall. Jede Verminderung der Notenzirkulation bedeutet eine Verminderung der Bankdepositen im Verhältnis 1:9, vorausgesetzt, die 10%ige Deckung ist aufrecht erhalten. Dasselbe gilt für Warengeld, welches bei der Bank eingezahlt oder entnommen wird. (Vergleiche hierzu die ausgezeichneten Ausführungen Erich Schneiders in „Einführung in die Wirtschaftstheorie“ III, S. 45 ff. Besonders interessant ist seine Formel der Kreditschöpfung durch die Banken. Diese Formel, angewendet auf mein homogenes Tauschmittel, würde den Faktor 100 errechnen: also die Kreditschöpfung mit 0 ausweisen.)

Obwohl unser Beispiel nur eine Bank betrachtet um der Klarheit willen, kann man die daraus gewonnenen Erkenntnisse auf das bestehende Banksystem als Ganzes übertragen. Solange die Banken das Prinzip der 10%igen Kassendeckung aufrecht erhalten, ist die Notenbank in der Lage, die Gesamtmenge des Scheckgeldes zu regulieren. In Ländern, in denen keine Regulation der Kassendeckung besteht, haben die Notenbanken kaum eine Kontrolle über das Scheckgeld. Außerdem ist das Problem der Bankbilanzen ein sehr komplexes. Die englischen Big Five (5 Großbanken) orientieren sich nicht nur an der Gewohnheit der 10%igen Kassendeckung, sie haben außerdem auch ein wechselseitiges window-dressing bezüglich ihrer Monatsbilanzen eingeführt. (Vergleiche J.M. Keynes „A Treatise on Money“, Band 2, Seite 53/54.) Jede der 5 Großen hat einen anderen Wochentag, an dem sie ihre wöchentlichen Bilanzen veröffentlicht. Hier-

durch sind sie in der Lage, untereinander jeweils die Summe zu borgen, die sie an dem Tag der Veröffentlichung der Bilanzen für das window-dressing benötigen. Wahrscheinlich gibt es noch viele andere ähnliche Bräuche, die vor der Öffentlichkeit geheimgehalten werden.

Zusammenfassung

Geld entstand, als bestimmte Waren gegenüber anderen als Tauschmittel bevorzugt wurden. Geld ist also eine Ware, die auserlesen wurde wegen ihrer besonderen Eignung als Tauschmittel. Warengeld allein ist echtes Geld. Entwertetes Warengeld (Scheine, Münzen) erklären sich durch ihren Namen. Das stellvertretende Geld behauptet, wirkliches Geld zu repräsentieren. Es ist jedoch meist fiktiv. Da dieses stellvertretende Geld das bestehende Tauschwesen beherrscht, ist dieses auf Fiktionen aufgebaut. Die Gefahren, die diese Fiktionen verhüllen, haben wir angedeutet. Wie der Markt davon beeinflusst wird, werden wir in Kapitel V behandeln.

Der Warencharakter des Geldes ist das Fundament. Dies gilt auch noch für das repräsentative Geld, das nur als Tauschmittel einen Wert hat, wenn irgendwie das Warengeld noch hindurchleuchtet. Es ist deshalb nutzlos, ungedecktes Papier als Geld zu behandeln. So waren z.B. Laws Assignaten Papier und gewiß kein Geld. Auf der anderen Seite sind Papiergeldvorschläge für die Reformation des Geldwesens nur dazu angetan, die Unfähigkeit des augenblicklichen Geldwesens zu zeigen, Güter und Dienste ohne Erschütterung auszutauschen. Sie sind jedoch wertvoll, um den Weg zu bahnen für einen Plan, den wir oben entwickelt haben, wo wir darstellten, daß die Zeit des Geldes vorüber ist.

Und gerade in der gefährlichsten Art von fiktivem repräsentativen Gelde, nämlich dem Scheckgeld, liegt eine neue Methode von Zahlungsmitteln verborgen: Eine Methode, befreit von den Schlacken der Tradition und in der Lage, das zu leisten, was erforderlich ist.

Zunächst jedoch ist ein Zwischenkapitel notwendig, um zu zeigen, daß Geld jeder Art für die Unordnung in der Steigerung des Reichtums Schuld ist und daß anstatt den wirtschaftlichen Tausch zu fördern, das augenblickliche Geld ihn behindert (unter einem Goldstandardsystem) und den Ausbruch von Depressionen gestattet, sobald die Märkte verwundbar werden (unter einem System von manipulierter Währung).

Kapitel IV – Tauschmittel und Preise

Die Beziehungen zwischen den fundamentalen wirtschaftlichen Faktoren (Angebot) und den aktiven Tauschmitteln (Nachfrage) erzeugen die Preise. Die Preise sind also die Kinder von Angebot und Nachfrage. Es ist allgemein bekannt, daß nach den Regeln der Vererbung nur gesunde Eltern gesunde Kinder produzieren können. Unsere bisherigen Betrachtungen zeigten, daß ein Eltern-
teil (die rein wirtschaftlichen Faktoren) vollkommen gesund ist und daß man deshalb den Verdacht haben muß, daß der andere Teil der Vereinigung (das Geld) vielleicht nicht in Ordnung ist. Gehen wir weiter und untersuchen wir die Früchte dieser Mesalliance.

Preise präsentieren die relativen Werte aller Waren und Dienste ausgedrückt in der Einheit des Tauschmittels. Mit anderen Worten, die Preise der Waren im Markte sind deren Tauschwert gemessen an der Einheit des Tauschmittels. Das Tauschmittel ist sozusagen der Maßstab, der den Tausch von Waren und Diensten möglich macht. Wenn dies so ist, dann ist klar, daß das Tauschmittel in seinem Werte unveränderlich sein müßte, verglichen mit dem durchschnittlichen Wert der Dinge, die es messen soll. Es müßte also ein Standardmaß für den Wert geben so wie wir ein Standardmaß für Länge, Gewicht und Volumen haben. Das Tauschmittel müßte genauso stabil und zuverlässig sein wie das Metermaß, das Pfundmaß oder das Gramm oder der Liter. Überlegen wir uns, was passiert, wenn der Wertstandard Wandlungen unterworfen ist. Geld ist – wie wir gesehen haben – eine Ware oder der Repräsentant einer Ware. Und da diese Ware dauernd Wertfluktuationen unterworfen ist im Verhältnis zu anderen Waren, ergibt sich, daß Geld nicht in der Lage ist, als stabiles und zuverlässiges Maß der Preise zu dienen. Im Gegenteil, es ruft Ungleichheit und Unordnung hervor. Wenn z.B. der Wert des Goldes steigt, entweder weil seine Produktion fällt oder eine gesteigerte Nachfrage für Gold (für seine Tesauration von Privatpersonen oder Banken oder um eine vergrößerte Nachfrage nach Schmuck zu stillen), dann steigt sein relativer Wert gegenüber Waren und Diensten. Da aber Gold zu selben Zeit Geld ist, d.h. das Standardmaß für andere Waren, steigt der Preis des Goldes im Verhältnis zu allen anderen Preisen. Auf diese Weise bewirkt eine Veränderung des Preises des Goldes eine Veränderung des gesamten Preisniveaus. Dies gilt auch, wenn Silber oder irgendeine andere Ware die Basis des Tauschwesens darstellt. Wir wollen uns jedoch auf Gold beschränken, da dies das wichtigste Warengeld von heute ist.

Eine Veränderung des Goldpreises, gleichbedeutend mit einer Fluktuation des relativen Wertes des Geldes, verglichen mit dem allgemeinen Preisniveau, ist von hervorragender Bedeutung, weil die anderen Preise nicht in derselben Pro-

portion gegeneinander sich verändern. In jedem Tauschsystem gibt es z.B. langfristige Kontrakte mit fixen Preisen (z.B. Geldschulden). Einige Gruppen von Preisen (z.B. Rohmaterialien, Engrospreise) sind schneller als andere beeinflusst (z.B. Einzelhandelspreise), besonders solche wie z.B. Markenartikel. Löhne und Gehälter sind relativ unbeweglich. Gehälter mehr als Löhne. Gewöhnlich geraten sie erst in Bewegung, wenn alle anderen Preise sich verändert haben, so daß der gesamte Lebensstandard beeinflusst wird. Renten und Einkommen von Investitionen mit festen Zinssätzen sind am unbeweglichsten (geschrieben 1936).

Theoretisch müßten alle Preise ihre frühere Stelle im allgemeinen Preisniveau auf die Dauer wieder erreichen. Dabei ist es jedoch die Frage, was man auf die Dauer meint. In England gibt es z.B. Pachtverträge, die die Zeit von 999 Jahren umfassen. Wieviele Wertveränderungen mag es in einer solchen Zeit geben. Wieviele in 99, 50 oder sogar 10 Jahren?

Ein Blick auf unsere Karte enthüllt die schreiende Ungerechtigkeit, die durch die Veränderungen des Preisniveaus in den letzten 137 Jahren verursacht wurden. Seit 1920 ist das Preisniveau um $\frac{2}{3}$ gefallen. Die Konsequenzen dieses Fallens sind Überverschuldung, Pleiten von seriösen Unternehmen und die ungerechte Bereicherung von Rentiers und Personen mit festem Einkommen.

Der Preis von Gold ist einer, der am wenigsten stabilen über die gesamte Geschichte der Preise. Seit 1400 fiel der Preis des Goldes auf ungefähr $\frac{1}{4}$ seines früheren Wertes verglichen mit dem Preis des Weizens (Layton's „An Introduction into the Study of Prices“). Während der Zeit von 1500 bis 1800 stieg das allgemeine Preisniveau auf das Dreifache (Irving Fisher: „Purchasing Power of Money“).

Die Veränderungen des Großhandelspreisniveaus seit 1800 zeigt unsere Karte (Linie 1). Diese Linie muß man mit der Linie 12 vergleichen, die die gesamte Welt-Gold-Produktion aufzeigt. Bis 1850 war die Goldproduktion gleichbleibend und das Preisniveau fiel. Von 1850 bis 1873 stieg die Goldproduktion und mit ihr stieg das Preisniveau entsprechend. Die Goldproduktion verlangsamte sich zwischen 1873 und 1895, während die Nachfrage nach Gold angeheizt wurde durch eine allgemeinere Annahme des Goldstandardsystems, weshalb das Preisniveau fallen mußte. Die stark vergrößerte Produktion von Gold zwischen 1896 und 1914 infolge der Erschließung der Rand-Minen in Südafrika bewirkte eine neue Periode von Preissteigerungen. Seit dem 1. Weltkrieg setzte sich die Abhängigkeit des Preisniveaus von der Goldproduktion nicht fort, weil das Goldstandardsystem aus den Angeln gehoben war. Die Abhängigkeit der Veränderungen des Preisniveaus von der Goldproduktion bemerkte be-

reits Sylvio Gesell (Natural Economic Order), sie wurde eingehend behandelt von G. Cassel in seinem Buch „The Theory of Social Economy“ und von Edie in seinem Buch „Gold Production and Prices“.

Cassel schätzt den Zuwachs des Goldgeldvorrats der Welt für die Jahre 1850 bis 1873 auf jährlich 4%, für 1873 bis 1895 auf 1,6% und für 1896 bis 1914 auf 3,7%. Wenn wir bedenken, daß der Anstieg der Produktion und der Dienste ungefähr 3% jährlich betrug, dann wird die entsprechende Verringerung oder Steigerung des Preisniveaus in den genannten Längerzeitperioden einleuchtend erhalten. Wahrscheinlich dürfte die jährliche Zunahme der Produktion sich weiterhin bei ungefähr 3% erhalten (wie Cassel und Kitchin darstellten), dann müßte die Goldgeldmenge um denselben Satz zunehmen. Wie wird aber die zukünftige Produktion von Gold aussehen? Kitchin, der den Artikel in der Encyclopädia of Social Sciences schrieb ist in dieser Beziehung pessimistisch. Die Suche nach Gold wurde naturgemäß mit der größtmöglichen Sorgfalt durchgeführt. Es scheint nicht wahrscheinlich, daß neue Goldfelder von Bedeutung noch zu finden sind.

Die Goldminen Transvals produzieren z.Zt. ungefähr 2/3 der gesamten Goldproduktion und man hat geschätzt, daß sie im Jahre 1950 erschöpft sein werden. Die Produktion wird bereits gestreckt, um ihre Existenz zu verlängern. Selbst wenn man mit den Rand-Minen noch tiefer gehen sollte oder man technisch vollkommenere Anlagen herstellen würde oder wenn in Russland die Förderung vergrößert würde, würden sich die Aussichten nicht wesentlich ändern. Man kann kaum hoffen, daß die Goldproduktion auf weite Sicht jährlich um 3% gesteigert werden kann.

Wenn also die Unmöglichkeit besteht, die Goldproduktion der Entwicklung des ökonomischen Systems anzupassen (die Goldmenge war entweder immer zu groß oder zu klein) wird dies auch in Zukunft bleiben. Überdies ist keinesfalls sicher, daß die Bewertung des Goldes verglichen mit dem allgemeinen Preisniveau denselben Regeln folgen wird als in der Vergangenheit. Die Nachfrage nach Gold könnte sich steigern wie es zur Zeit der Fall zu sein scheint. Außerdem, wenn die Goldproduktion sich um 3% jährlich steigern würde, würde sich noch nicht daraus ergeben, daß wir ein ausgeglichenes Preisniveau bekämen. z.B. könnte dieses Gleichgewicht gestört werden, wenn Gold weiterhin in Frankreich, in den USA gehortet würde, nicht nur von den Banken sondern auch von Privatpersonen — oder wenn Indien, Ägypten und China noch größere Mengen von Gold für ihre privaten Horte verwenden würden. Gold würde zu teuer werden. Im umgekehrten Falle würde Gold zu billig sein.

Vom Jahre 1493 bis 1848 sind nur 15 % der Goldvorräte der Welt produziert worden, von 1859 bis 1900 ungefähr 35%. Die übrig gebliebenen 50 %

sind seit 1900 produziert worden. Von dieser Gesamtmenge wurden nur 52% für geldliche Zwecke verwendet. 31% wurden vom Goldhandwerk in Europa und Amerika, 14% in Indien und 3% in Ägypten und China verarbeitet, bzw. privat gehortet.

Gold als Geld in Zirkulation hörte auf zu existieren durch die englische Gesetzgebung von 1925. Seit dieser Zeit liegt das Gold, welches für geldliche Zwecke greifbar ist, in den Tresoren der Zentralbanken unter der Erde – nachdem man es aus der Erde mit unerhörten Schwierigkeiten ausgegraben hatte. Wieviel menschliche Leben hat wohl jede Tonne Gold gekostet? ! In Transval ist die Todesrate unter den Minenarbeitern, besonders den Farbigen, außergewöhnlich hoch. Der pulverisierte Quarzsand und die starken Unterschiede in der Temperatur fordern endlose Zahlen von Menschen, die an Lungenkrankheiten sterben. Die vom Gesetz erzwungenen Rückstellungen für diese Erkrankungen zeigen deutlich, wie hoch die Gefahren sind, die mit diesem Beruf verbunden sind. Dennoch wird das Material, welches man mit solchen Blutopfern aus dem Inneren der Erde herausholt, z.Zt. nur produziert, um zum größten Teil wiederum in den Tresoren der Banken unter der Erde vergraben zu werden.

Unsere Fachleute raten immer noch zu einer Wiederherstellung des Goldstandards. Sie wollen das Gold wieder zum Maß der Preise erheben. Obwohl die Tatsachen beweisen, daß Gold kein Preisstandard ist sondern selbst Preisschwankungen unterliegt, wollen sie den Goldpreis in irgendeiner Form an das allgemeine Preisniveau anbinden. Dies ist natürlich theoretisch möglich aber nicht in der Praxis. Es wäre nur durchzuführen, wenn alle Notenbanken sich einig wären und wenn die Goldmengen, die als Schmuck und Kunstwerke verarbeitet werden und wenn alle privaten Horte streng kontrolliert werden könnten. Eine allgemeine Absprache (*consensus omnium*) ist jedoch in dieser Welt, in der Habgier und Dummheit herrschen, nicht möglich. Die Stabilisation des Goldpreises ist eine Utopie und außerdem noch eine überflüssige. Zur Zeit (1972) gibt es, als ob man meine Theorien beweisen wollte, zwei Goldpreise: einen freien, der um 70 Dollar die Unze schwankt und einen vom USA-Schatzamt auf 38 Dollar festgesetzten. Es ist an der Zeit, daß die Anstrengungen zur Stabilisierung des Preises eines Metall unterlassen werden, um vernünftigen und wichtigeren Vorschlägen Platz zu machen. Gold hat zu lange die Aufmerksamkeit von den eigentlichen Problemen abgewendet.

Goldpreis und stellvertretendes Geld

Wenn der Goldstandard in Aktion ist, dann wird der Wert des stellvertretenden Geldes an dem Preis des Goldes reguliert. Es wäre sehr interessant, die Ge-

schichte der englischen Wirtschaftsentwicklung seit 1800 unter dem Titel neu zu schreiben: Die Geschichte einer Metallmenge.

Wir müssen jetzt die Frage beantworten, ob der Preis des repräsentativen Geldes abhängig von dem Preis des Goldes ist oder ob nicht vielmehr die Menge des stellvertretenden Geldes den Preis des Goldes bestimmt. Man hat oft behauptet, daß Gold keinen freien Markt hat und daß sein Preis von Londoner Händlern manipuliert würde. Um zur Wahrheit vorzudringen, ist es notwendig, die Beziehungen zwischen dem Preis des Goldes und sein Verhältnis zu anderen Arten von Geld zu untersuchen.

Nehmen wir an, daß in der Vergangenheit Gold das einzige zirkulierende Geldmedium war, daß weder Schecks noch Banknoten noch Wechsel im Umlauf waren. 1905 z.B. wäre dann die gesamte Menge von Tauschmitteln über 121 Millionen Pfund Goldmünzen gewesen, anstatt 38,4 Millionen Banknoten, 861,2 Millionen Bankgeld und 121 Millionen Münzen, also eine Gesamtsumme von Pfund 1.020,4 Millionen. Die Zahlungsmittel hätten dann also nur 11,76% der tatsächlich im Umlauf befindlichen Zahlungsmittel betragen. Die Umsatzzahlen des Bankers Clearing House betrugen im Jahre 1905 Pfund 12,3 Milliarden. Diese Zahl umfaßt jedoch nicht alles, da die Zahlungen in Münzen und Banknoten und die internen Bankschecksabrechnungen nicht darin enthalten sind. Selbst wenn man diese Umsätze nicht berücksichtigt, hätten die 12,3 Milliarden Clearing House Umsätze das 12fache der gesamten vorhandenen Zahlungsmittel betragen und etwa das 100fache der Münzenmenge.

Überlegen wir, daß im Jahre 1905 nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Firmen Scheckkonten besaßen, daß nur ein Teil der Scheckabrechnungen durch das Clearing House erfolgten und daß vielleicht die Hälfte der Zahlungen gegen Kasse erfolgte, dann kann man mit Sicherheit schätzen, daß der gesamte Umsatz das 2 – 300fache der Goldstücke in Zirkulation betragen hätten. Dies wäre unmöglich. Setzen wir unsere Annahme weiter fort, indem wir annehmen, daß nur Goldgeld in der ganzen Welt benutzt worden wäre. Das hätte zur Folge gehabt, daß der Goldpreis um ein Vielfaches höher gewesen wäre, da Geld aus technischen Gründen Zeit benötigt, um von Hand zu Hand, von Stadt zu Stadt und von Land zu Land zu zirkulieren. Warengeld (Goldgeld) erfordert mehr Zeit zur Zirkulation als repräsentatives Geld. Schon aus diesem Grunde wäre der Wert der Geldeinheit gestiegen, da jedes Goldstück mehr Waren hätte tauschen müssen. Die ökonomischen Faktoren jedoch hätten sich durchgesetzt und einen größeren Tausch bei einem fallenden Preisniveau erzwungen. Da jedoch fallende Preise gekoppelt sind mit Depressionen, ergibt sich klar, daß die Entwicklung der Wirtschaft verlangsamt worden wäre, wenn nicht außer dem Goldgeld das repräsentative Geld existiert hätte.

Das repräsentative Geld bedeutet also viel mehr als sein Name nahe legt. Es bedeutet tatsächlich eine Vervielfältigung des Warengeldes. Wenn man das repräsentative Geld nicht erfunden hätte, hätte der Goldpreis ungeahnte Höhen erreicht. Diese Steigerung wäre unvermeidbar gewesen, und zwar in dem Verhältnis, in dem der Umsatz des stellvertretenden Geldes dem Umsatz der Goldmünzen überstiegen hat. Leider gibt es hierfür keine genauen Zahlen.

Die Quantitätstheorie

Drei wichtige Faktoren haben sich bei unserer Untersuchung des relativen Geldwertes ergeben. Der Geldwert hängt ab ²¹⁾

1. von dem Umsatz der Geldmenge in aktiver Zirkulation
2. von der totalen Geldmenge in Zirkulation und
3. von der Zeit, welche eine jede Transaktion benötigt.

Wir müssen jedoch zwei weitere Faktoren hinzuziehen.

4. die Warenmengen und die Dienste, die getauscht werden sollen und
5. die technische Möglichkeit des Geldtausches.

Viele Tauschaktionen erfordern große Geldmengen oder große Geschwindigkeit beim Transport von Geldmengen.

Das britische Wirtschaftssystem zeigte, wie wir gesehen haben, eine Entwicklung von ungefähr 3% pro annum. Deshalb wäre eine jährliche Steigerung von 3% in der Menge des aktiven Geldes notwendig gewesen. Mit anderen Worten, es hätten genügend Geldmittel zur Verfügung stehen müssen für die gestiegene Menge von Waren und Diensten zu jeder Zeit. Was waren die Tatsachen? Linie 5 unserer Karte repräsentiert die gesamten Banknoten in Zirkulation. Sie zeigt einen Abstieg von 1814 bis ungefähr 1850 gemäß der Linie des Preisniveaus. Die geschätzte Menge der Münzen in Zirkulation (Linie 11) stieg mit derselben Rate wie die Exporte (Linie 8). Wir können deshalb schließen, daß das Preisniveau heruntergedrückt wurde durch die Deflation an Noten, welche eine Steigerung des relativen Wertes des Geldes erzwang.

Die Menge der Bank von England-Noten in Zirkulation (Linie 7), die durch die Golddeckung (Linie 10) bestimmt wird, hatte wenig Einfluß auf das Preisniveau bis 1914. Wenngleich es wahr ist, daß die Steigerung der Banknoten nach 1895 dazu beitrug, das Preisniveau zu heben, so war doch die Zulassung der großen Geschäftsbanken zur Abrechnung des Bankers Clearing House 1853 viel wichtiger. Seitdem stiegen die Bankdepósitos (Linie 9) und damit die gesamten Mengen an Scheckgeld gewaltig. Die Tatsache, daß diese Gesamtmenge den Verfall des Preisniveaus von 1930 – 35 nicht verhindern konnte (Linie 1),

lag an der immer noch bedeutenden Rolle, die die Goldmünzen und das noch nicht entwickelte Schecks-system spielten. Während die Bankdepositen ungefähr parallel zum Export liefen (Linie 8), betrug der jährliche Durchschnitt der geprägten Münzen von 1851 bis 1872 ungefähr 6,5 Millionen, von 1830 bis 1895 jedoch nur 4,3 Millionen und 11 Millionen von 1896 bis 1910. Während die Steigerungsrate der Bankdepositen und Clearing House Umsätze relativ stabil waren, stieg die Menge an Goldmünzen rapid zwischen 1850 und 1872, hatte einen Rückgang dann bis 1895 und stieg wiederum schnell bis zum Jahre 1910. Während dieser Zeitabläufe waren die Veränderungen des Preisniveaus offensichtlich eine Folge der Veränderungen der Goldgeldmengen in Zirkulation.

Wir müssen jedoch alle Arten von Geld zugleich betrachten, um ein exaktes Bild des gesamten Vorganges zu haben. Das Verschwinden des Goldgeldes aus der Zirkulation seit 1914 hebt die tatsächlichen Vorgänge schärfer heraus. Die Summen, die seitdem als zirkulierende Münzen aufgezeigt werden, sind jedoch nur Scheidemünzen und private Horte und haben wenig oder gar keinen Einfluß auf das Preisniveau.

Eine Betrachtung unserer Karte ergibt, daß die Banknoten (7) und Depositen (9) ziemlich genau der Linie des Preisniveaus (1) folgen. Die Zirkulation der Noten (7), die nicht so abhängig von Golddeckung (10) ist, bestimmt das Geschick des ökonomischen Systems seit 1914. Da ähnliche Bewegungen im Preisniveau in allen anderen Ländern ebenfalls stattgefunden haben, können wir eine ähnliche Steigerung des aktiven Geldes annehmen. Die Entwicklung in Amerika und Schweden ist deshalb besonders interessant, weil in diesen Ländern ein ähnlicher Anstieg des Preisniveaus stattfand, obwohl die orthodoxen Regeln des Goldstandards angewendet worden waren. Es ist demnach gleichgültig in Bezug auf das Preisniveau, ob Geld eine Deckung hat oder nicht. Wichtig ist allein, ob seine aktive Menge vermehrt oder vermindert wird.

Somit ist es klar, daß das stellvertretende Geld den Goldpreis regiert. Die Abhängigkeit von Gold von der Gesamtmenge des Geldes ist natürlich nur solange gegeben als repräsentatives Geld an das Gold, welches es repräsentiert, gebunden ist. Es muß irgendwie noch Gold spiegeln. Dies ist die Position Englands, wie in den Veröffentlichungen der Bank sich zeigt, obwohl der Goldstandard verlassen worden ist. Diese Veröffentlichungen enthalten die Menge des Goldes Seite an Seite mit den Noten in Zirkulation. Die Menge des fiduciary issues werden so gewertet, als ob die Noten Geld-Gold-Wert hätten. Zur gleichen Zeit kauft die Bank immer noch Gold, wenn eine Erhöhung des Notenumlaufs nötig wird, gerade als ob die herausgegebenen Noten Goldwert hätten. Bei dieser Praxis bleibt man, obwohl es klar ist, daß ein wachsender Hort von Gold, den man vorsätzlich einschließt, keinerlei Einfluß auf den internationalen oder

internen Wert des Geldes haben kann. Das Beste, was man darüber sagen kann, ist, daß ein gewisser psychologischer Effekt erzielt wird.

Nach der Quantitätstheorie des Geldes wird das Preisniveau bestimmt durch die Menge des Geldes in Zirkulation. Keynes hat festgestellt, daß die Menge des Geldes hauptsächlich Preisbewegungen auf lange Sicht beeinflußt. Unsere vorstehende Analyse will die Wahrheit dieser Theorie beweisen. Ferner zeigt sie die Abhängigkeit des Preisniveaus von der Goldproduktion zumindest für die Zeit von 1850 bis 1914. Zugleich konnten wir die Annahmen G. Cassels bestätigen. Wir haben jedoch diesen Schlüssen insoweit eine Ergänzung gegeben, als wir darstellten, in welcher Form das stellvertretende Geld in dieser Zeit einen Bremscharakter besaß. Vor 1850 fanden wir im Gegensatz zu Cassel, daß das nachgebende Preisniveau eine Folge der Notendeflation war. Schließlich zeigten wir, wie sich die Bewegung des Preisniveaus seit 1914 von der Goldproduktion löste. Hoffen wir, daß diese Verbindung nie wieder hergestellt wird (vor Bretton Woods geschrieben).

Kapitel V – Geldwesen und Wirtschaftskonjunktur

Bis jetzt haben wir noch nicht die kurzfristigen Preisbewegungen betrachtet. Sie sind jedoch das Zentralproblem, mit dem wir uns befassen müssen. Wir haben jedoch ihre Betrachtung zurückgestellt, um die hauptsächlich Verwirrung, die in Verbindung mit den allgemeinen Problemen auftritt, zu erhellen, so daß wir in die Lage versetzt werden, Kernprobleme einigermaßen verstehen zu können. Die kurzfristigen Preisbewegungen sind gleichbedeutend mit Krisen. Wenn bewiesen werden kann – wir wollen dies versuchen –, daß Krisen direkt eine Folge des bestehenden Geldwesens sind, ²²) wenn wir die Ursache der ökonomischen Disharmonien isolieren können, dann dürfte es einfach sein, auch ein Heilmittel anzubieten. Wenn es erst einmal klar gemacht worden ist, daß das Kernproblem im fehlerhaften Geldwesen zu suchen ist und wenn gezeigt wird, wie die Fehler aussehen, dann dürfte die Ersetzung des bestehenden Geldwesens durch ein rationales wirksames Tauschmittel nicht schwierig sein.

Um die Bedeutung der Krisen ganz verstehen zu können, geben wir Professor Irwin Fisher's klassische Chronologie einer Depression wieder.

Aufriß einer Depression

- I. Das Vertrauen erhält einen Schock: Düstere Stimmung.
Leicht verringerte Umsatzgeschwindigkeit.
Liquidierung von Schulden.

- II. Die Zinsraten fallen für sichere Darlehen.
Die Zinsraten steigen für unsichere Darlehen.
- III. Angstverkäufe
Die Stimmung wird noch düsterer.
Festverzinsliche Werte fallen.
Noch mehr Schulden werden zurückgezahlt.
Warenpreise fallen.
- IV. Die Zinssätze steigen, die realen Schulden steigen.
Noch mehr Pessimismus und Verzweiflung.
Noch mehr Flüssigkeitsverkäufe.
Noch mehr Angstverkäufe.
Weiterer Rückgang der Umsätze.
- V. Noch mehr Angstverkäufe.
Eine Verminderung der Depositeneinlagen.
Weitere Kaufkraftsteigerung der Dollar-Einheit.
- VI. Verminderung der Netto-Werte.
Steigerung der Bankrotte.
Weiterer Pessimismus und Verzweiflung.
Noch mehr Umsatzverlangsamung.
Noch mehr Verkäufe.
- VII. Verminderung der Profite.
Zunahme von Verlusten.
Noch langsamere Umsätze.
Noch mehr Verkäufe.
Verminderung der Vorratshaltung.
- VIII. Weniger Investitionsaufträge.
Verminderung der Produktion.
Verminderung des Handels.
Arbeitslosigkeit.
Noch mehr Pessimismus.
- IX. Ein Horten der Tauschmittel setzt ein.
- X. Die Banken werden gestürmt.
Die Banken vermindern die Darlehen zum Selbstschutz.
Die Banken verkaufen Anlagewerte.

Banken machen pleite.

Die Verzweiflung steigt.

Noch mehr Horten; noch mehr Verkäufe, noch mehr Verzweiflungsverkäufe.

Der Dollarwert steigt weiter.

Obiger Aufriß ist in der Tat sehr instruktiv und gibt mehr Informationen als die meisten Standardwerke über dies Phänomen. Was können wir daraus lernen?

In der ersten Periode wird die Ursache für den Schock des Vertrauens und die düstere Stimmung nicht angegeben. Dieser Schock ereignet sich am Ende einer Hochkonjunktur. Die Preise waren gestiegen und das Ganze wirtschaftliche Tauschspiel arbeitet auf vollen Touren. Alle Kreditquellen waren benutzt und alles Geld, welches durch Kasse-Deckungs-Regeln und durch Gewohnheiten möglich war, war geschaffen worden und zirkulierte mit der größten Geschwindigkeit. Professor G.M. Keynes wies des öfteren in seinem Treatise darauf hin, daß die Händler in Waren und Wertpapieren in 2 Läger gespalten sind. Die Bears (Leute, die auf niedrige Preise eingestellt sind) und die Bulls (die auf hohe Preise eingestellt sind). Wenn die Konjunktur auf vollen Touren läuft, dann haben die Bulls das Heft in der Hand, während in Depressionszeiten die Bears die Oberhand bekommen. Stabile Preise bedeuten ein ausgeglichenes Tauziehen zwischen den beiden Parteien. Wenn die Konjunktur ihren Höhepunkt erreicht hat, dann werden einige der Bulls zu Bears (nämlich diejenigen, die durch Erfahrung gelernt haben). Bei Beginn einer Depression jedoch wird dieser Wandel erzwungen, da die Bulls dann nicht mehr länger Kredit erhalten. Die Bears auf der anderen Seite benötigen keine Kredite, um bei Beginn der Depression zu operieren. Wenn sie dem Markt den Todesstoß versetzen wollen, genügt es, ihre tatsächlichen Bestände an Wertpapieren zu verkaufen. Sie können natürlich außerdem noch Terminverkäufe aufgrund ihrer Guthaben vornehmen. Da die Depositen immer größer sind als die Darlehen, ist die Schlacht zwischen den beiden Parteien zugunsten der Bears entschieden, sobald die Möglichkeiten, neue Kredite zu bekommen, sich erschöpft haben. Zur Chronologie Fishers möchten wir bemerken, daß wir unter VIII 1 weniger „Investitionsaufträge“ mehr an den Anfang der Liste setzen würden, und zwar unter Nr. IV. Wir würden sie hinter die Steigerung der Zinsrate für unsichere Darlehen bringen. Die Linie 3 auf unserer Karte zeigt ganz klar, daß die Zinsrate mit den steigenden Preisen steigt und ihren Gipfel in der Nähe des Punktes erreicht, an dem die Preise am höchsten sind. Die Bauindustrie ist wahrscheinlich das beste Barometer der Krisen. Da sie fast ausschließlich vom Zinssatz abhängt und von den Preisen von Rohmaterialien und Arbeitslöhnen. Aus diesem Grunde zeigt die

Bauindustrie sehr rasch Rückschläge oder Anregungen an. Widerum führt Fisher den Begriff „horten“ nicht früh genug auf. Er erwähnt ihn erst in IX. und X. Unserer Ansicht nach dürfte er schon in I. am Platze sein anstelle des Begriffes „Leicht verringerte Umsatzgeschwindigkeit.“ Statt dessen sollte hier der Begriff „Beginn des Hortens“ eingesetzt werden.

Fishers Liste erzählt außerdem nur die Hälfte der Tagödie: die Depression, die nur die Hälfte des Gesamtbildes darstellt. Der Begriff Krise enthält nämlich beides, den Aufschwung und den Abschwung, Boom und Depression. Jede Spitze unserer Linie I auf der Karte repräsentiert eine Krise im doppelten Sinne dieses Begriffes. Eine Krise folgt der anderen auf dem Fuße nach. In jeder Preissteigerung lauert bereits der Bazillus, der den nächsten Abstieg einleitet mit allen seinen schrecklichen Begleiterscheinungen: Selbstmord, Nervenzusammenbrüche und ruinierte Lebensläufe. Die einzigen, die von solchen Unglücksschlägen Vorteil haben, sind die Spekulanten, die die sich bietenden Gelegenheiten voll ausbeuten können.

Unsere Untersuchung der Quantitätstheorie zeigte die Abhängigkeit der großen Preisbewegungen von der Menge des Geldes in aktiver Zirkulation. Es ist selbstverständlich, daß diese großen Preisbewegungen auch einen Einfluß auf die kurzen Bewegungen haben müssen, denn sie bestimmen den allgemeinen Trend und ebenso die Ausschlagsmöglichkeit für die Linie des Preisniveaus nach beiden Seiten. Wenn man den allgemeinen Trend kennt, kann man die Ausschlagsweiten der kurzfristigen Preisbewegungen kalkulieren.

Nehmen wir an, wir befinden uns auf dem niedrigsten Niveau zwischen zwei Krisen. Die Ruinen der vorhergehenden Krise sind beseitigt und die Opfer in angemessener Form beerdigt. Es gibt keine weiteren Verminderungen des Geldvolumens durch Horten oder durch Schrumpfung, d.h. es gibt keine rückläufigen Verpflichtungen mehr ohne daß neue an ihre Stelle treten. Der Zinsfuß für das tägliche Geld ist beinahe bei 0 angelangt, und ebenso ist das herkömmliche Minimum für langfristige Investitionen erreicht. Die übrig gebliebenen Banken und Firmen gelten als gut fundiert. In dieser Situation kehrt das Vertrauen bald zurück und es finden sich wieder Leute, die langfristige Verbindlichkeiten einzugehen bereit sind. Die niedrigen Zinssätze und die niedrigen Preise für Baumaterialien und Arbeit führen bald zu einer Erholung des Baumarktes. Geld, welches gehortet worden war, verläßt seine Schlußwinkel (dies gilt auch für Bankgeld, wie wir später zeigen werden). Diese Geldmengen hatten sich während der Depression verborgen teils aus Angst, teils in Erwartung möglicher Profite. Jetzt kehrt es zurück, da die Unternehmungen in einem besseren Licht erscheinen. Anleihen und festverzinsliche Papiere sind in ihrem Werte gestiegen, während die wirklichen Zinssätze gefallen sind. Deshalb bringt ein Verkauf

dieser Sicherheiten gute Gewinne und das freigemachte Geld kann jetzt ertragreicher in Industrie oder Hypotheken angelegt werden. Die wirtschaftliche Aktivität erhält einen neuen Aufschwung, die Arbeitslosenzahlen fallen, Löhne und Gehälter steigen. Die Preise folgen ihnen bald nach.

Jetzt fängt das Rennen erst richtig an. Jeder versucht, das gegenwärtige Preisniveau auszunutzen, ehe es nach oben zu rasen beginnt. Bankgeld weitet sich in seine größten Möglichkeiten aus, weil der steigende Umsatz an Gütern und Diensten zu steigenden Preisen mehr und mehr Zahlungsmittel erfordert. Die volle Ausnutzung des gesamten vorhandenen Geldes erzwingt, daß der Strom des Geldes immer schneller fließt, d.h. die Tauschmechanismen arbeiten auf höchsten Touren. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß das Geld „heiß“ wird und die Zinssätze nach oben drängen. Oder daß die hohen Preise eine nervöse Atmosphäre bei den Leuten, die investieren wollen, hervorrufen, wie z.B. im Frühling des Jahres 1937. Wenn diese geschäftliche Situation eingetreten ist, wird das gesamte wirtschaftliche System sehr anfällig werden. Die Krisen sind, wie das Gesagte zeigt, eine Folge der Existenz unseres Geldes, was sowohl die Geschichte als auch die Überlegungen hinreichend beweisen. Und die Erkenntnis dieser Wahrheit ist Vorbedingung für die Gestaltung von vernünftigen Änderungen.

Sparen und Investieren (J.M. Keynes)

Die Definition der Quantitätstheorie des Geldes, die wir weiter oben aufzeigten, ist jedoch nicht die primitive Theorie, die früher des öfteren präsentiert wurde. Wir möchten sie deshalb eine verbesserte Quantitätstheorie nennen. Ihr zufolge hängt das Preisniveau oder die Kaufkraft der Geldeinheit von den folgenden Faktoren ab: ²³⁾

1. der Menge des Geldes
2. der Geschwindigkeit der Zirkulation
3. der Menge der Güter und Dienste, die getauscht werden sollen.

J.M. Keynes unterstützt die Theorie in dieser Form in seinem „Tract of Monetary Reform 1923“. In seinem Treatise 1930 läßt er jedoch die Wichtigkeit dieser Faktoren zurücktreten hinter der Beziehung zwischen Sparen und Investieren. Für Keynes ist die Beziehung zwischen Sparen und neuen Investitionen der wichtigste Faktor, der das Preisniveau bestimmt, weil die Preise fallen, wenn die Menge der gesparten Gelder die neuen Investitionen überschreiten oder umgekehrt.

Um diese These zu verstehen, muß man sich klar machen, was Keynes mit diesen Begriffen meint. Unter Ersparnissen versteht er den Teil des Einkommens, der nicht für Verbrauchsgüter verwendet wird. Unter Investitionen versteht er den Kauf von Wertpapieren, den Bau von Häusern oder Darlehen für derartige Zwecke usw. Seiner Meinung nach ist es also möglich zu sparen ohne zu investieren. Mit anderen Worten: Geld in der Form von Noten, Münzen und Bankguthaben kann gehortet werden. (Treatise Vol I Seite 141). Leider behielt Keynes den Begriff „horten“ nicht bei (er benutzt ihn nur noch ein einziges Mal: Treatise S. 144). Hätte er in allen Fällen, in denen er mit dem Überschuß der Sparmenge über Neuinvestitionen spricht, den Begriff „horten“ verwendet, wäre sein Buch leichter zu lesen und zu verstehen gewesen. Keynes späteres Buch „The General Theory of Employment etc. 1936“ bringt den neuen Begriff „liquidity preference“, der uns nur ein anderer Name für das zu sein scheint, was Gesell unter „horten“ verstand. In diesem Sinne würde ein Überschuß des Sparens über das Investieren (was wir horten nennen möchten) eine Situation bedeuten, in der die Menge des existierenden Geldes, die notwendig ist, um das Sozialprodukt in einer bestimmten Periode aufzukaufen, dadurch reduziert wird, daß es untätig ruht. Ein progressiver Schwund von tatsächlichem Geld ereignet sich während jeder Depression und hält so lange an, bis das Vertrauen wiedergekehrt ist in der aufgezeigten Weise.

Kann es die umgekehrte Sachlage auch geben? Ist es möglich, daß neue Investitionen in ihrer Gesamtsumme die Sparsummen übersteigen? Dies ist nur dadurch möglich, daß die Kredite von den Banken manipuliert werden. Wenn z.B. es nur möglich wäre, tatsächliches Geld auszugeben, welches jemand besitzt und welches dem Teil des Nationaleinkommens entspricht, welches nicht für Verbrauchsgüter ausgegeben wurde, dann müßten die Investitionen den Ersparnissen gleich sein, außer es tritt ein Horten ein. Durch die Expandierung der Kredite (Kreditschöpfung) sind die Banken jedoch in der Lage, zusätzliche Geldmengen bereitzustellen, die nicht den ersparten Beträgen entsprechen.

Wenn ein Bankier in der Euphorie des allgemeinen Aufschwungs schwimmt, zwingt er seine Kredite der Industrie und anderen Darlehensnehmern geradezu auf. Obwohl diese Bankkredite kurzfristig gegeben werden, benutzen sie die Darlehensnehmer häufig für langfristige Investitionen. Sie hoffen, diese Kredite aus unverhofften Profiten zurückzahlen zu können. Wenn die Krise nun ihren Höhepunkt erreicht hat und die Kredite bei weitem noch nicht zurückgezahlt sind, dann zwingen die Banken aus Selbstverteidigung ihre Darlehensnehmer, ihre Waren und Sicherheiten auf den Markt zu werfen. In solchen Zeiten gibt es keinen Gläubiger, der so hart ist wie der Bankier. Weil er in einem großen Dilemma ist. Seine Angst ist wohlbegründet, denn er weiß, daß sein Gebäude auf Fiktionen gebaut ist. Diese Ängstlichkeit veranlaßt ihn auch, neue Ersparnisse,

die hereinkommen, zu horten, anstatt sie neuen Darlehensnehmern auszuleihen. Auf diese Weise bedeuten die Kündigungen der Kredite eine Schrumpfung des Bankgeldes. Die Banken sind deshalb die ersten und gefährlichsten Horter. Privatpersonen können zumeist nur in der Form von Noten und Münzen horten. Die Banken dagegen im großen Stil in der Form von Bankgeld.

Keynes hat recht, wenn er behauptet, daß die Relation zwischen Sparen und Investieren der Grundfaktor der Krisen bedeutet. Aber dies ist nur die andere Seite der Quantitätstheorie. Untersuchen wir die Periode, die Keynes behandelt, und zwar die Zeit von 1887 bis 1896 im Hinblick auf unsere Karte.

Die Linie der Bankclearings (13) steigt stetig von 1883 und steigt rapid von 1887 bis 1890 in Relation zu den Bankdepositen und dem Preisniveau. Es war die Zeit, in der Investitionen und die Produktion von Rohmaterialien haussierten. Zu welchem Ausmaß die Banken in dieser Zeit sich mit Kredithergabe übernommen hatten, zeigte sich in der Pleite der Barings Bank. Es ist schwierig, heute noch festzustellen, wie sich die Proportion der Einlagen zu den Kassenreserven verhielt, aber wahrscheinlich war sie sehr niedrig. Dies wird nahegelegt durch die Tatsache, daß damals Goschen anregte, monatliche Bankbilanzen zu veröffentlichen. Außerdem lag die Prägung von Goldmünzen zwischen den Jahren von 1866 und 1888 weit unter dem Durchschnitt. Und die Menge der Goldmünzen in Zirkulation war beträchtlich zurückgegangen (Linie 11). Die Expansion war demnach eine einseitige Folge des Bankgeldes und seiner großen Umlaufgeschwindigkeit. Die Pleite der Barings Bank brachte diese Aufwärtsbewegung zum Stillstand und erzwang einen Schwund der Umsätze des Clearing Houses. Die Anregung Goschens resultierte in den monatlichen Bankbilanzen, die monatlich seit 1891 veröffentlicht wurden. Zwischen den Jahren 1891 und 1898 stieg die Proportion von Barrreserven zu Depositen um 1% und bis zum Jahre 1900 stieg sie um weitere 1 bis 2%. (Keynes Treatise, vol. 2, p. 59). Monatliche Bankbilanzen, herausgegeben an einem bestimmten Tag in jedem Monat, machen *window-dressing* (Verschleierung) viel leichter möglich als wöchentliche, so daß die Vorkriegszahlen noch weniger instruktiv sind als die heutigen. In der Zeit von 1890 bis 1895 kann man mit Sicherheit schätzen, daß die Kassenreserven um etwa 1% zunahmen. Da die Depositen damals etwa 650 Millionen Pfund ausmachten, bedeutet eine Zunahme der Kassenreserven um 1% eine Abnahme der möglichen Kredite um etwa 65 Millionen Pfund. Hierzu kommt noch die beträchtlich reduzierte Umlaufgeschwindigkeit (Linie 13). Diese Menge muß man vergleichen mit der wichtigsten Kassenmenge der damaligen Zeit, dem Sovereign (Goldmünze). Die Sovereigns zirkulierten gemäß den vorhandenen Statistiken in einer Höhe von 90 Millionen Pfund. Wahrscheinlich wurde die Hälfte dieser Summe aus der Zirkulation herausgenommen, da Goldgeld die idealste Form für das Horten darstellt. Die Noten der Bank of England

die nur in Höhe von 26 Millionen Pfund zirkulierten, waren damals relativ unwichtig. Die Depositen-Einlagen der Banken haben nach den Statistiken nur selten abgenommen. Das Jahr 1893 ist eines der wenigen Beispiele dafür, daß die Depositen infolge des allgemeinen Hortens abnahmen.

Die Periode, die wir betrachtet haben, kann leicht mit Hilfe der verbesserten Quantitätstheorie interpretiert werden. Keynes Behauptungen, daß der Goldschatz der Bank of England sich in dieser Zeit verdoppelte (Linie 10) geht an der Wahrheit vorbei, denn die Bank hatte damals völlig die Beziehung zum Markt verloren. Denn Gold oder Geld, welches im Safe liegt, hat keinerlei Einfluß auf den Markt. Wichtig allein ist Geld, welches tatsächlich umgesetzt wird in einer bestimmten Zeitperiode, d.h. Geld in aktiver Zirkulation. Ein Blick auf unsere Karte (Linie 7) beweist, daß es zwischen 1880 und 1900 keinerlei sichtbare Steigerung des Notenumlaufs gegeben hat.

Dennoch kann man nicht bestreiten, daß der Fall des Preisniveaus durch den Mangel an neuen Investitionen hervorgerufen wurde, denn die Kaufkraft der Löhne gemessen am Preisniveau (Linie 4) war ständig am Steigen.

All dies ist schwierig zu verstehen, wenn wir die Sprache Keynes benutzen (Überschuß der Ersparnisse über die Investitionen), es wird jedoch völlig klar, wenn man den einfachen Begriff Horten benutzt. Horten beginnt bei den Banken und ist Schuld an dem Nachlassen der Neuinvestitionen. Durbin (The Problem of Credit Policy) zeigt die 5 Hauptursachen des Ungleichgewichtes zwischen Sparen und Investieren auf.

- a) Horten von Bargeld
- b) Horten von Depositen
- c) Selbsttätige Schwankungen bei den Erfordernissen der finanziellen Zirkulationen
- d) Anhäufung von Depositen von neuen wirtschaftlichen Entwicklungsstufen und
- e) durch die Finanzierung von Verlusten, die bei dem Verkauf von existierenden Wertpapieren entstehen.

Es ist klar, daß all diese Einflüsse die Folgen von hortbarem Geld sind und in sich einen unabweisbaren Anspruch auf die Änderung des Geldwesens darstellen, wie wir sie fordern.

Solange das herkömmliche Geld das Tauschmittel ist, kann es weder das gewünschte Gleichgewicht zwischen Sparen und Investitionen geben besonders im Hinblick auf die Tatsache, daß die Manipulierung der Bankkredite eine Ver-

größerung oder Verringerung des fast gleichmäßigen Steigens der Ersparnisse darstellt, die in ihrer Größenordnung die Zunahme der Ersparnisse auslöschen kann oder sie um ein Vielfaches vermehren kann.

Wir haben uns des längeren mit Keynes Theorie befaßt, weil sie diese Erkenntnis eines erwünschten Gleichgewichtes enthält und uns deshalb auf die Betrachtung einer besseren Lösung des Tauschproblems führt, wie wir sie in dem ersten Kapitel gesehen haben. Zunächst wollen wir noch ein anderes Beispiel geben, welches unsere Idee des Hortens illustriert.

Fisher berichtet, daß in den Jahren 1930 und 1931 die Zirkulation der Banknoten in den Vereinigten Staaten von 4,4 Milliarden Dollar auf 5,65 Milliarden Dollar stieg, daß aber zur selben Zeit ungefähr 2,6 Milliarden gehortet wurden. Die tatsächliche Notenzirkulation fiel also beträchtlich. Zwischen den Jahren 1930 und 1932 fielen die Bankdepositen um 21%, während die Umlaufgeschwindigkeit auf 39% fiel, so daß die Menge des Scheckgeldes aktiv im Markt nur ungefähr 31% der Menge von 1929 war. Der gesamte Verlust der Geldmenge betrug wahrscheinlich ungefähr $\frac{2}{3}$ des früheren Volumens. Wir können für einen späteren Zeitpunkt annehmen, nachdem sich die Situation verbessert hatte, daß die Menge des effektiven Geldes die Zahlen von 1929 erreicht oder vielleicht sogar übersteigt. Die Summen, die sich bei diesen Zunahmen und Abnahmen ergeben, sind derartig hoch, daß die Menge der Ersparnisse während derselben Periode völlig unbedeutend ist.

Wie das Geld heute reguliert wird

Es besteht eine mehr oder weniger allgemeine Übereinstimmung darüber, daß es möglich sei, durch vernünftige Kontrolle und durch eine Entwicklung des bestehenden Geldsystems die Probleme lösen zu können. Durbin jedoch bestreitet diese Möglichkeit und empfiehlt, daß zusätzlich zu bestehenden Kontrollen Verbraucherkredite eingeführt werden müßten. Er sagt: „Es ist Zeit, daß die Unfähigkeit der Banken die finanziellen Probleme unserer augenblicklichen Wirtschaft offen bekannt werden müssen.“ (The Problem of Credit Policy) Auch J.M. Keynes neigt dazu, die Machtmittel des Staates in dieser Beziehung zu vergrößern.

Die traditionellen Geldregulierungsmittel sind:

- a) die Diskontrate und
- b) die offene Marktpolitik

Der Diskontsatz der Bank of England im heutigen Sinne kam in der Krisis des Jahres 1839 auf. Es wurde jedoch noch kein eingehendes Studium dieser Probleme gemacht, bis Keynes im Jahre 1930 das Problem aufgriff. Vor 1822 war die Bankrate stabil bei 5%, der höchsten Rate, die die Wuchergesetze zuließen. Während der Jahre 1822 – 39 schwankte die Bankrate zwischen 4 und 5%.

Unsere Karte zeigt den Einfluß, den die Bankrate ausgeübt hat. Ein Vergleich der Linien 1 und 3 zeigt, daß eine steigende Bankrate fast immer die Aufwärtsentwicklung der Preise zu einem Ende bringt. Die Erklärung hierfür gaben wir bei unserer Diskussion über die Abhängigkeit der Industrie und der Investitionen vom Zinssatz. Die Bankpolitik wurde durch die Menge des Goldvorrats diktiert und nicht durch irgendwelche wirtschaftlichen Gründe. Ein Vergleich der Linien 3 und 10 zeigt, daß die höchsten Punkte der Bankrate zusammenfallen mit den niedrigsten Punkten des Goldvorrats.

Die Handhabung der Bankratenpolitik bedarf der Cooperation aller anderen Banken. Zuerst jedoch ist es schwierig, das effektive Niveau zu bestimmen. Und wenn die Banken fortfahren, Kredite zu erhöhen entgegen der Politik der Zentralbank, dann hat die Veränderung der Bankrate zumindest eine verlangsamen- de Wirkung. Auf der anderen Seite haben die Banken die Macht, die Kassen- deckung zu drücken durch die Verschleierungstaktiken des window-dressing wie in den Jahren 1925 – 29. Man kann sagen, daß die Linien 7 und 9 deutlich voneinander abweichen. Die Bankdepósitos steigen, obwohl die Notenzirkulation fällt und obwohl die Bankrate ungewöhnlich hoch war. Während dieser Periode konnte die Deflationspolitik der Bank of England die anderen Banken nicht verhindern, weiterhin Kredite zu hohen Zinssätzen zu geben. Die Politik der Bank of England kann demnach nicht immer den Anstieg der Produktion hemmen (sie kann es natürlich, wenn sie die Diskontrate übermäßig hoch ansetzt), aber viel weniger kann sie verhindern, daß das Preisniveau nach oben springt. Wenn der niedrigste Punkt der Depression, die Talsohle, erreicht ist, verhält sich die Zentralbank abwartend, bis sich die Situation zum besseren gewendet hat. Die größte Schwäche des bestehenden Geldsystems besteht darin, daß es den reibungslosen Ablauf der ökonomischen Entwicklung stört. Es veranlaßt diese Entwicklung sich entweder in einem Status der abwartenden Belegung zu befinden oder in den Klauen von Depression oder Überkonjunktur. Eine stetige Entwicklung wird durch die Natur des Geldes – wenn es ein Tauschmittel sein soll – verhindert. Es ist nämlich niemals möglich, die Bankrate zum richtigen Zeitpunkt zu erhöhen. Diese Tatsache übersah Fisher (Op.cit.p. 131) und die meisten anderen Nationalökonomten. Wenn man auf der anderen Seite die Bankrate dauernd niedrig halten würde, würde dies die Dinge noch verschlimmern. Dies würde das Preisniveau beträchtlich in die Höhe treiben mit der Folge

eines Stops der Investitionsneigungen oder was dasselbe bedeutet, eine neue Wirtschaftskrise, die wir in den Jahren 1936 – 37 beobachten konnten. Eine schnelle und anhaltende Steigerung des Preisniveaus kann nämlich die Ursache für eine Schwächung der Kaufkraft von Arbeitern und Angestellten bedeuten. Die Einkommensveränderungen dieser Gruppe können nicht Schritt halten mit plötzlichen Veränderungen des allgemeinen Preisniveaus (inzwischen haben sich die Bedingungen wesentlich geändert, da in der konzertierten Aktion angestrebt wird, die Lohnskala der Preisskala anzugleichen). Die Bankrate (Diskontsatz) hat also nur einen geringen Einfluß, wenn eine schnelle Aufwärtsbewegung beseitigt werden soll! Noch viel weniger sind die Auswirkungen im Falle einer Depression, die gestoppt und nach oben getrieben werden soll. In dieser Beziehung sind sich alle Autoritäten einig. Der Diskontsatz kann zwar die Preise herunterschlagen, aber hat ganz und gar keine Kraft, sie in die Höhe zu treiben. Natürlich kann man dagegen einwenden, daß ein niedriger Diskontsatz notwendig ist, damit eine Erholung der Wirtschaft stattfinden kann. Aber eine notwendige Bedingung ist noch lange keine Ursache. Die Ursache einer Erholung, Wirtschaftserholung, liegt – wie wir zeigten – in der Rückkehr des Vertrauens, welches seine Wurzeln in der Lebenskraft der Wirtschaft verankert hat.

Der zweite Hebel, den man zur Regulierung des Geldwesens benutzt, ist die offene Marktpolitik, die nach dem ersten Weltkrieg aufkam. Sie besteht darin, daß die Zentralbank Wertpapiere kauft oder verkauft, um damit die zirkulierende Notenmenge zu vermehren oder zu vermindern und um damit einen direkten Einfluß auf die Kassedeckungen der anderen Banken zu haben.

Wenn der kritische Punkt erreicht ist – bei einem Boom – dann kann die Bank Wertpapiere verkaufen gem. ihren Depotbeständen. Wenn diese ausreichen, ist es möglich, mit Hilfe der offenen Marktpolitik Hand in Hand mit dem Diskontsatz das Preisniveau zu drücken. Die Wirksamkeit dieser Kraft hängt jedoch ab von

- a) der Politik der anderen Banken
- b) der gesamten Menge des bestehenden Geldes,
die Frage, ob die Kreditschöpfungsmöglichkeiten ausgenutzt sind und von der Geschwindigkeit der Zirkulation und
- c) von der Stärke der auf Hausse eingestellten Marktstimmung.

Dabei ist es ohnehin nötig, daß die Zentralbank in ihren Bemühungen nicht nachläßt, denn dann kann sie immer das Preisniveau nach unten drücken. Wie wir aber bisher schon darstellten, würde das Preisniveau früher oder später auch ohne die Nachhilfe der Bank zusammengebrochen sein und zwar wegen der Knappheit an liquiden Mitteln auf der Höhe der Preispyramide. Wenn es der

Zentralbank gelingt, eine Deflationspolitik durchzusetzen, tut sie das, weil sie als erste Geld (Banknoten) hortet.

Auf der anderen Seite kann die Zentralbank die Notenzirkulation erhöhen durch den Kauf von Wertpapieren, eine Operation, die jedoch abhängig ist von der Stärke des pessimistischen Gefühls, welches aufgelaufen ist. Ehe eine Vermehrung der Noten in Zirkulation jedoch sichtbar wird, geht Zeit verloren, eine Tatsache, die bei allen Investitionsplänen der öffentlichen Hand zu beobachten ist. Wenn während dieser Anlaufzeit die Krise noch schärfer wird, wie es in USA von 1929 — 32 der Fall war, dann können selbst große zusätzliche Notenausgaben das Ziel verfehlen, da die Menge der Hortung durch Banken, Geschäftsleute und Privatpersonen stärker zunimmt als die neuen Noten ausmachen. Natürlich ist es möglich, wenn man rechtzeitig genügend Geld injiziert, den Fall der Preise zu verhindern, so daß das Preisniveau nicht so plötzlich zusammenbricht oder so tief fällt wie ohne diese Spritze.

Eine Überdosis von Banknoten in Zirkulation ruft jedoch eine Situation hervor, die voller Gefahren ist. Die Preise können nämlich plötzlich in schnelle Bewegung geraten und somit die Banknoteninflation zu einer Preisinflation umformen.

Sobald sich gezeigt hat, daß die offene Marktpolitik der Zentralbank die gewünschte Wirkung hervorruft, dann werden die Horter und die Baisse-Spekulanten wieder zutraulich und werfen ihr gehortetes Geld auf den Markt oder sie verlassen ihre Baisse-Position und vereinigen sich mit den Hausse-Spekulanten. In diesem Fall wird die gesamte Wirtschaftsmaschinerie, die sich auf dem Abwärtstrend befand, plötzlich in den Aufwärtsgang umgeschaltet. Es dürfte aus dem Gesagten genügend klar sein, daß die Zentralbanken zwar mit sehr plumphen Mitteln ein steigendes Preisniveau zum Fallen zwingen können oder daß sie ein fallendes Preisniveau zum Stillstand bringen können. Sie sind jedoch nicht in der Lage, die Bewegung der Preise in einer organischen und systematischen Weise zu beeinflussen. Diese ihre Unfähigkeit ist wesensmäßig in den herkömmlichen Zahlungsmitteln eingelagert.

Professor G.M. Keynes betont in seinem letzten Buch, daß eine Krise immer dann eintritt, wenn die Gewinnerwartungen des eingesetzten Kapitals sich dem Nullpunkte nähern. Es gibt jedoch keine historische Beweismöglichkeit dafür, daß jemals der Sättigungspunkt der wirtschaftlichen Expansion erreicht worden wäre und dieser Voraussetzung liegt Keynes Behauptung zugrunde. Die amerikanische Entwicklung bis 1929 illustriert unmißverständlich die Tatsache, daß alles frühere, das wir etwa mit Konjunkturaufschwung angesprochen haben, gemessen an den Möglichkeiten der ökonomischen Faktoren, in Wirklichkeit

nur infantile Konjunktürchen waren. Warum diese Konjunktürchen niemals wirkliche Konjunkturen wurden oder warum die Depressionen entstanden, angeblich weil der Sättigungspunkt erreicht war, kann nur durch den zeitweise vorhandenen Mangel an Geld (Goldstandardsystem) erklärt werden. Oder durch die Nervosität, die vorzeitig zum Horten oder der Bevorzugung der Liquidität führten.

Man kann das Geldsystem nicht ändern, denn seine Fehler: seine Hortbarkeit und der Zieharmonikaeffekt der Bankkredite sind ihm wesensmäßig zugeordnet. Verbraucher kredite (Durbin) oder die Kontrolle der Investitionen durch den Staat würden im besten Falle die Größe der Krisen mildern, könnten sie jedoch nicht verhindern. Wir halten es für unklug und außerdem unnötig, die Zahl oder Macht von bürokratischen Institutionen zu vermehren. Wir haben volles Vertrauen in den individuellen Unternehmiergeist und versuchen, die Hindernisse zu beseitigen, die in dem Weg seiner organischen Expansion aufgebaut sind. Das bestehende Tauschsystem kann man mit einem Automobil aus der Vorkriegszeit vergleichen (vor 1914). Der Motor ist schwer zu starten mit einer Handkurbel und wenn er es tut, nur mit großen Anstrengungen. Häufig bleibt er wieder stehen, ehe man am Steuer sitzt und man muß den ganzen Vorgang wiederholen. Wenn sich der Wagen dann bewegt, so nicht etwa zügig sondern mit hörbaren Zuckungen. Nachdem der Motor warm geworden ist, steigt die Geschwindigkeit und man ist sehr zufrieden. Wenn man jedoch den ersten Berg hinunterfährt, ergibt sich das Problem, daß der Wagen nicht zu schnell läuft, da die Bremsen nicht zu gut sind. Die Insassen wünschen sich dann eine Steigung, um die Geschwindigkeit bremsen zu können.

Steigen wir also aus diesem unmodernen Vehikel um in ein modernes, der heutigen rasanten Wirtschaftsentwicklung würdiges.

Durch die Ereignisse zur Zeit der Drucklegung (November 1973) wurden meine Thesen bestätigt: Gold ist „off“: es gibt keinen von den Währungsbanken festgelegten Goldpreis mehr. Jetzt bleibt uns die Einführung der vernünftigen Währung, wenn die Freie Wirtschaft erhalten bleiben soll.

Anhang

Anmerkungen von Ernst Winkler

Neben einigen Erläuterungen, Ergänzungen oder Berichtigungen wollen diese Anmerkungen auch Ansatzpunkte für eine *Grundsatzdiskussion* liefern, über die eine zusammenfassende Darstellung in einem späteren Heft der Fragen der Freiheit erscheinen soll.

¹⁾ Vgl. auch Anmerkung 17.

²⁾ Im Licht der neuesten Entwicklung und ihrer ernststen Gefahren (vgl. „Grenzen des Wachstums“, MIT-Bericht 1968 des Club of Rome) ist die „volle Nutzung der Schätze der Natur“ heute mehr qualitativ als quantitativ zu verstehen, also keinesfalls im Sinn einer unbegrenzten Ausbeutung der Natur durch eine „Weg-werf-Gesellschaft“.

³⁾ Genauer: die Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus bis zur Phase des sog. „Spätkapitalismus“, der als Bündnis von Staatsmacht und Kapitalmacht mit Vollbeschäftigungspolitik und Krisenverhinderung auf Kosten des Steuerzahlers charakterisiert werden kann.

⁴⁾ ⁷⁾ ¹¹⁾ ¹²⁾ Eine gewisse „Manipulierung“ (Anm. 4) zwecks Stabilisierung des Preisniveaus mit Auswirkung auf die Stabilisierung der Konjunktur ist allerdings doch erforderlich, aber keinesfalls im Rahmen einer „bürokratischen Macht“ (Anm. 7), sondern im „Blick auf das Preisniveau“ (Anm. 11), wobei jedoch der „Lebenskostenindex als Richtschnur“ (Anm. 12) weniger geeignet sein dürfte als ein rasch reagibler Preisindex, z.B. der Großhandelsindex eines geeignet ausgewählten Warenkorbes. Entscheidend ist, daß dabei weder Automatismus noch bürokratische Macht waltet, sondern eine eindeutig formulierte Verpflichtung des Staates (bzw. der Währungsverwaltung) vorliegt, die rechtlich (am besten verfassungsrechtlich) verankert sein muß und durch laufende Veröffentlichung der entsprechenden Daten (insbesondere der Preisindizes) einer öffentlichen, also demokratischen Kontrolle unterliegt.

⁵⁾ ⁶⁾ Die These, daß eine Hortungssteuer auf Banknoten und Münzen zur Umlaufsicherung genügen würde, obwohl der bargeldlose Zahlungsverkehr rein quantitativ um ein Vielfaches größer ist, wird in der Tat von einem erheblichen Teil der „Schüler Gesells“ bestritten, läßt sich aber dennoch mit guten Gründen vertreten. Da aber diese Argumentation den vorliegenden Rahmen sprengen würde und für die weiteren Ausführungen Liebecks keine entscheidende Bedeutung hat, kann sie auf die spätere Diskussion in den „Fragen der Freiheit“ verschoben werden.

⁷⁾ Vgl. Anm. 4

⁸⁾ Der in diesem Beispiel gewählte hohe Wert 10% Bummelsteuer versteht sich für eine Depressionsgefahr, wie sie für die gegenwärtige Wirtschaftsordnung charakteristisch ist, während bei einer „Währung der Zukunft“, also bei stabil gehaltenem Preisniveau i.a. höchstens 3% genügen dürften; vgl. Anm. 13.

⁹⁾ Das ist m.E. nur grundsätzlich richtig, aber ohne daß der Einfluß der Kreditpolitik (Expansion oder Restriktion) auf vorübergehende Schwankungen des Geldumlaufes um seinen normierten Durchschnittswert völlig ausgeschaltet werden könnte; vgl. Anm. 10.

¹⁰⁾ Diese nach meiner Auffassung irreführenden Formulierungen betreffen die theoretisch noch unvollständig geklärte und strittige Frage nach dem Verhältnis zwischen Kapital und Geld. Dabei wird keineswegs der Grundgedanke der „neuen Währung“ nach O. Liebeck in Frage gestellt, sondern lediglich ein gewisser, aber nicht unwichtiger Aspekt seiner theoretischen Begründung. Es handelt sich in meiner Sicht um die bedeutende Unterscheidung zwischen dem Umlaufkapital, das durch die Privatbanken im freien wirtschaftlichen Kräftespiel verwaltet wird, und dem Zahlungsmittel „repräsentatives Geld“, das in Form von Währungskonten und Währungsschecks der staatlichen Währungsverwaltung untersteht. Demnach muß theoretisch, also grundsätzlich unterschieden werden zwischen Kreditschöpfung einerseits, die als ausschließlich privates Recht (also von Privatpersonen, Gesellschaften, Privatbanken) nach Maßgabe der jeweiligen einzel- und gesamtwirtschaftlichen Bedürfnisse gehandhabt werden sollte, und Geldschöpfung andererseits, die als ausschließlich staatliches Hoheitsrecht von den Scheckbanken in Form der Währungsschecks und Währungskonten nach Maßgabe bindender präziser Vorschriften (vgl. Anm. 4) betätigt wird. Das gilt, auch wenn praktisch gewisse, periodisch schwankende Wechselwirkungen zwischen Kreditpolitik und Geldumlauf nach Anm. 9 nicht völlig auszuschließen sind. Die nähere Ausführung und Begründung dieser grundsätzlich bedeutsamen Berichtigung, die auf einen berechtigten Einwand von K. Walker zurückgeht, muß einem späteren Diskussionsbeitrag vorbehalten bleiben.

¹¹⁾ ¹²⁾ Vgl. Anm. 4.

¹³⁾ Der wichtigste Grund (relevanter als die nachfolgend angegebenen beiden Gründe) liegt im Wesen der Stabilisierung selbst, da jede deflationistische oder inflationistische Tendenz psychologisch bedingte Kräfte auslöst, welche die jeweilige Tendenz in Form eines „Teufelskreises“ fortgesetzt verstärken. Andernfalls, also z.B. bei „fallender Preispolitik“ (gemeint ist: „Politik der fallenden Preise“) müßte dieser Tendenz mit einer wesentlich höheren „Bummelsteuer“ entgegengewirkt werden; vgl. Anm. 8.

¹⁴⁾ Die Zinstheorie von Gesell, wie sie in den folgenden Sätzen kurz skizziert wird, ist m.E. in der Tat einseitig, aber in anderer Weise, als es die m.E. unrichtige Kritik von Keynes an Gesell vorgibt. Der Unterschied zwischen den beiden Auffassungen von Keynes und Gesell läßt sich m.E. durch Klärung dieses fehlenden Punktes unschwer erfassen (vgl. Winkler, Theorie der Natürlichen Wirtschaftsordnung, Kap. VII, § 2) und damit auch die noch bestehende Lücke in einer Weise ergänzen, wie dies in Abschnitt III, b des Vorwortes angedeutet wurde.

¹⁵⁾ Der entscheidende Grund für das Ungleichgewicht zwischen Sparen und Investieren, verursacht durch die Hortbarkeit des Geldes, liegt in der langfristigen Wirkung künstlich aufrecht erhaltener Kapitalknappheit und damit künstlich hochgehaltenen Zinsgewinnes.

¹⁶⁾ Diese und die folgenden Ausführungen bedürfen der Berichtigung gemäß Anm.

10, sofern diese als richtig anerkannt wird; es müßte also die grundsätzliche Unterscheidung zwischen den Währungsschecks der Staatsbanken (Regulierung des Geldumlaufes) und den Kreditschecks der Privatbanken (Regulierung des Umlaufkapitals) postuliert werden.

¹⁷⁾ Natürlich darf man bei der „Anlage von Ersparnissen“ nicht nur an Kapitalanlage mit ihren Gewinnchancen und Verlustrisiken denken, wobei Liebeck in der Einleitung (an der durch Anm. 1 gekennzeichneten Stelle) auf Möglichkeiten zur Vermeidung oder Verringerung solcher Risiken einschließlich eines möglichen Währungsverfalls hinweist. Der kleine Sparer wird nicht durch Gewinnerwartung motiviert, sondern durch den Wunsch nach späterer Verfügung über ein Sparguthaben mit derselben Kaufkraft. Dies kann ihm im Rahmen der allgemeinen Währungskonten durch ein, vielleicht staatlich überwachtes Sparkonto ermöglicht werden, das ihm bei der neuen Währungs- und Wirtschaftsordnung zwar keinen Zinsgewinn, aber die Erhaltung der Kaufkraft garantiert.

¹⁸⁾ Auch unter dieser sehr optimistischen Voraussetzung (bei Verkenning brutaler wirtschaftlicher Machtpolitik in den internationalen Beziehungen bleibt noch (das hier freilich periphere) Problem, wie die „wenigen Jahre“ bis zur Verwirklichung einer internationalen „Neuen Währung“ überbrückt werden können ohne Störung durch Preis-, Lohn-, Zinsgefälle und sonstige Divergenzen.

¹⁹⁾ Der MIT-Bericht „Grenzen des Wachstums“ (Club of Rome, 1968) bringt sehr ernste Gegenargumente gegen solchen Optimismus. Die Weltbevölkerung würde bei Fortsetzung der gegenwärtigen Wachstumsrate von 2,1% sich in etwa 33 Jahren auf 7,2 Milliarden verdoppeln, während die Beschaffung der nötigen Existenzmittel hinter diesem Wachstum zunehmend zurückbleibt und die Umweltschäden in lebensbedrohender Weise zunehmen. Natürlich müßten auch die nachfolgenden Angaben (in Ziff. 3) eine sinngemäße Berichtigung mit Berücksichtigung des gegenwärtigen Standes erfahren.

²⁰⁾ Diese Aussage ist rechnerisch wie folgt zu begründen: Bei Herabsetzung der Deckungsrate von 12% auf 10% kann die Bank zunächst 2% ihrer 2,5 Md Depositen, also 50 Mio Kredite gewähren und besitzt nach deren Rückfluß $1,02 \cdot 2,5 = 2,55$ Md (= 2,5 Md + 50 Mio) Depositen. Nach 10-maliger Wiederholung dieses Vorganges sind theoretisch die Depositen auf $1,02^{10} \cdot 2,5 = 3,047$ Md angewachsen und die Bank muß etwa 500 Mio mehr ausleihen als beim Ausgangspunkt (bei etwa gleicher Deckung 12% v. 2,5 Md = 300 Mio bzw. 10% v. 3,047 Md = 304,7 Mio).

²¹⁾ ²³⁾ Nach der bereinigten Quantitätstheorie des Geldes ist das durchschnittliche Gesamtpreisniveau bestimmt durch das Verhältnis der wirksamen Gesamtnachfrage nach Waren und Dienstleistungen zu ihrer angebotenen Gesamtmenge; die wirksame Gesamtnachfrage wird bestimmt durch das gesamte Geldangebot, also den Geldumlauf als Produkt aus Geldmenge mal Umlaufgeschwindigkeit (in der üblichen, etwas vergrößerten Darstellung). Demnach sind für den Preisstand die genannten 3 Faktoren maßgebend, die in Kap. V (Anm. 23) auch in dieser Reihenfolge aufgezählt, aber in Kap. IV (Anm. 21) bei weniger übersichtlicher Darstellung in 5 Faktoren auf-

gespalten sind mit den (vom aufmerksamen Leser aufzuspürenden) Entsprechungen Ziff. 2 zu Ziff. 1; Ziff. 1, 3, 5 zu Ziff. 2; Ziff. 4 zu Ziff. 3.

²²) Richtiger formuliert: „daß das bestehende Geldwesen eine entscheidende Rolle im komplexen Ursachengeflecht von Konjunktur und Krise spielt“; vgl. Vorwort, Abschnitt III, c. Für die anschließend wiedergegebene Chronologie der Depression in 10 Stadien nach I. Fisher gibt die im Vorwort, Abschnitt III, b skizzierte Zinstheorie eine überzeugende kausale Erklärung: Stadien I und II sind durch das Sinken von G als Folge der florierenden Wirtschaftsentwicklung charakterisiert; die psychologische Folge des durch sinkendes G signalisierten Konjunkturrückganges ist die Zunahme von L in III und IV; mit L wächst aber auch Z trotz abnehmendem G und daraus folgt eine Verminderung des Profits $G - Z$ in VII; schließlich führt die hieraus resultierende, in IX besonders heftig einsetzende weitere Erhöhung von L bei gleichzeitiger Abnahme von G zur manifesten Krise in X wegen $G < L$.

²³) Vgl. Anm. 21.

Ankündigung

*Seminar für freiheitliche Ordnung
der Wirtschaft, des Staates und der Kultur e. V.*

30. Tagung

Für 1974 ist die Sommertagung des

Seminars für freiheitliche Ordnung

für die Zeit

vom 20. bis 29. Juli

wieder

in Herrsching am Ammersee

vorgesehen.

Vorläufiges Thema:

Raum für den Menschen

als gesellschaftliche, kulturelle und
wirtschaftlich-ökologische Frage

Bitte merken Sie den Termin jetzt schon vor und machen Sie
auch Ihre Freunde auf die Tagung aufmerksam.

Raum für den Menschen

als gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftlich-ökologische Frage

Wie kaum in einer Epoche zuvor werden in unserer Zeit die überlieferten gesellschaftlichen Ordnungen und deren weltanschaulichen Grundlagen infrage gestellt.

Die Soziale Frage – in den vergangenen Jahrhunderten vorwiegend ein Problem von Arm und Reich – hat sich zur Lebensfrage ausgeweitet. Es gibt keinen Bereich, dem nicht die geistige Grundlage entzogen wurde, ob es sich um Bildung und Erziehung, um die Medizin, das Recht, die Künste, die Religion oder um die Natur und ihre Lebensordnung handelt. Die Fragen, die der Mensch an sich selbst stellt, bleiben unbeantwortet. – Wie ist es dazu gekommen?

Die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts hat um der sogenannten Exaktheit und Objektivität der nur quantifizierenden Empirie willen alle ‚geistige Erfahrung‘ mit dem Verdikt der Unwissenschaftlichkeit belegt. Heute steht die auf die Erforschung der physisch-materiellen „Naturgesetze“ eingeengte Wissenschaft vor dem geistigen Trümmerfeld eines zusammenhanglosen Tatsachenwissens. Ein trügerischer Wohlstand mag viele darüber hinwegtäuschen, daß diese Wissenschaft keine wirklichen Antworten mehr zu geben vermag. Sie verneint mit dem Geist zugleich den Menschen, mit dem Menschen den Lebenssinn, mit dem Lebenssinn das Leben selbst.

In dem Maße, wie die einseitige naturwissenschaftlich-materialistische Weltanschauung den freien Geist aus Pädagogik und Medizin, aus Schule, Hochschule und Arbeitswelt eliminiert, wird das Menschenwesen Schritt für Schritt aus der technisierten Gesellschaft – den institutionalisierten Folgen dieser Wissenschaft – verdrängt. Seinem eigenen Werk entfremdet bleibt ihm nur noch die Wahl, als Außenseiter die Existenzgrundlagen zu verlieren – oder sich als Funktionsteil im babylonischen Zivilisationsbetrieb verplanen zu lassen. Erwerbsgesellschaft und Vergnügungspark sind heute die Alternativen. –

Raum für den Menschen? Das ist die Soziale Frage am Ende des 20. Jahrhunderts. Sie ist primär die Frage nach dem geistigen Zusammenhang von Welt, Erde und Mensch. Es ist die Frage nach der Ortsbestimmung des Menschen in dieser Gesamtordnung. Die *Neuordnung der Gesellschaft* ist dann das Ergebnis einer zu schaffenden Wertordnung, deren Gesetze in der Menschennatur selbst aufgesucht werden müssen.

Die 30. Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung möchte dazu beitragen, Antwort auf die Soziale Frage, auf die Lebensfrage unseres Jahrhunderts, zu finden.

Die Mitarbeiter dieses Heftes

Oskar Liebeck, Dr. phil., Studium der Nationalökonomie und Soziologie,
Promotion bei Max Scheler, Nicolai Hartmann und Leopold von Wiese,
selbständiger Unternehmer, Kassel-Wilhelmshöhe, Neckarweg 26

Ernst Winkler, Dr. rer. nat., Mathematiker und Physiker, Staatsinstitut
München-Pasing, München-Gräfelfing, Ruffiniallee 25

Vorankündigung für Heft Nr. 108/II 1974

„Gibt es einen dritten Weg? ” IV.

K.P. Hensel: Löst die soziale Marktwirtschaft das Machtproblem in der
Wirtschaft?

Jan Oser: Neue Vorstellungen über einen Weg zwischen Kapitalismus
und Sowjetsozialismus in den neuen Büchern von Sik, Garaudy, Löbl etc.

P.L. Weinacht: Rechtfertigung politischer Systeme

Die mitarbeitenden Autoren tragen die Verantwortung für ihre Beiträge selbst.

Für nichtverlangte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

Gesamtinhaltsverzeichnis der in „Fragen der Freiheit“ Nr. 1 bis 100 erschienenen Beiträge befindet sich in Heft 99/100 Weihnachten 1972

„Fragen der Freiheit“, Zweimonatsschrift, begründet von Lothar Vogel,
weitergeführt von Diether Vogel †
herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung
durch Lothar Vogel und Heinz-Hartmut Vogel

Bezug: Seminar für freiheitliche Ordnung, 7325 Eckwälden/Bad Boll
Boslerweg 11, Telefon (0 71 64) 25 72

Preis: Jahresabonnement DM 24,—, sfr. 28,—, ö.S. 180,—
ab 1.1.1973 einschließlich Versandkosten

Bank: Kreissparkasse Göppingen Nr. 20 011 / BLZ 610 500 00

Postscheck: Seminar für freiheitliche Ordnung, Eckwälden/Bad Boll
Postscheckamt Frankfurt am Main 2614 04-602
Schweiz: 30-307 31 Postscheckamt Bern
Österreich: H. Vogel-Klingert, Eckwälden/Bad Boll
Postsparkassenamt Wien 7 939 686

Nachdruck, auch auszugsweise, mit Genehmigung des Herausgebers.

Graphische Gestaltung: Fred Stolle, CH Zürich-Zollikerberg, Weiherweg 4
Titelbild: Brakteat (mittelalterliche Geldmünze)

Herstellung: Anton Hain KG, Meisenheim am Glan

